

Landsberger Geschichtsblätter

Illustrierte Monatschrift und Organ
des Historischen Vereins für Stadt und Bezirk
Landsberg.

Gegründet von Studienrat J. Joh. Höber, Stadtschreiber in Landsberg.
Verantwortl. Schriftleiter: A. Emerich, Pfarrer und Schuldekan in Unterfinning.

Beilage zum Oberbayerischen Generalanzeiger, Landsberger Tagblatt
und Fußsthaler Vot.

==== 22. Jahrgang =====

1925

Landsberg a. L. 1925

Druck und Verlag der Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeier.

Inhalt.

(Die beigedruckten Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

Dörfler Peter, Johannes Schrott	2	Bitt Adolf, Aus der Chronik der Stadt Landsberg für das Jahr 1825.	11, 16, 20, 24, 28, 32, 36, 40, 44, 46
Emerich K., Zum Beginn des neuen Jahrganges	1	„ Die Landsberger Post	5, 9, 17, 21, 29
„ Wie spricht man es aus? Auch ein Beitrag zum Ruethenfest	26	„ Die Ehehafteute der Stadt Landsberg vor 200 Jahren	40, 43, 45
„ Beiträge zur Ortsgeschichte: Entzähnung	19, 22, 26	Urkunden z. Ortsgeschichte Nr. 27—38	32, 36, 39, 43
„ Von den Ehehafteuten in der Hofmark Greifenberg	31	Heimatkundliche Blätter: Schweizer Bruno, Ammersee-Heimatblätter, Zeitschrift zur Pflege des Heimatgedankens, 1. Jahrgang	11
„ Das Bahertor. Einige geschichtliche Erinnerungen zu seiner 500 Jahrfeier	33, 37, 41	Holzbock Markus, Schondorf nach dem 30j. Krieg	44
Hugo Anton, Die Pest im Ammerseegebiet in den Jahren 1625—1634	10, 14, 18	Hefte für Bayerische Volkskunde, 10. Jg. 1923/24	44
Kienzle Alex., Salzfuhwerk in Holzhausen vor 1860	45	Sagen und Legenden: Das Klosterl Grafrath an der Ammer	8
Köglmahr Alois, Vom Thaininger Passionspiel	6	Stauffenberg oder Stoffensberg	8
Läuterer Oswald, Das Pfarrdorf Erpfting in den Zeiten nach dem 30jährigen Krieg	30, 34, 35, 42	Marienkapelle ob der Urth bei Schmiedchen	12
Oesterlein Friedrich, Aus dem Einschießbuch der Gemeinde Stoffen	16	Das weiße Pferd am Rabenstein	12
Rothermel Dominikus, Das Landsberger Ruethenfest	25	Allerlei: Der deutsche Globetrotter des 17. Jahrh.	12
Schrott Johannes, Aus seinem Gedichten	4	Das Offiziershaus am Hauptplatz	36
Winkelmayr Paul, Die Multscherische Madonna in der Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt in Landsberg a. L.	25	Junst und Handwerk um 1817 in Landsberg	36
		Hochzeitsbräuche in Alt-Landsberg	39
		Sprüche und Redensarten	24
		Historischer Verein für Stadt und Bezirk Landsberg	12, 24

Ortsverzeichnis.

Abensberg 43, Ad Novas 8, Aibling 30, Altdach 44, Algershausen 31, Altenfraunhofen 28, Amberg 28, Ammersee 10, Amsterdam 12, Andechs 7 f., 15, 18, 23, Antwerpen 5, Asch 2, Aubing 28, Augsburg 5 f., 9, 11 f., 15, 21, 22, 27, 29, 34, 39 f.	Mailand 37, Malching 5, Simbach 28, Malgersdorf 28, Mantua 38, Memmingen 9 f., 17 f., 21, 41, Mering 32, Mindelau 28, Mindelheim 9, 21, 27, 46, Mittelfelden 30, 39, Mitternwald 5 f., 9 f., 21, Mühlfeld 15, München 6, 9, 17, 20 f., 22, 27, 29, 32, 37 f., 39, 41 f., 42; Murnau 5, 9, 27, 30.
Babenhausen 28, Bayersjolen 7, Benediktbeuren 19, 22, 27, Berglern 28, Berlin 11, Beuern 31, Biberwier 34, Billenhausen 28, Bologna 5, Bongartenberg 34, Bosenberch 32, Bogen 5, Bruch 5, Ebersberg 28, Buch a. A. 32, Buch a. Buchr. 28, Buchloe 6, 10, 21, 22, 29, Burghsh. 27.	Mannhofen 29, Neapel 4, Neustadt 41, Nürnberg 5, 21.
Chiemgau 30.	Oberammergau 7, Oberbergen 24, Oberdießen 11, Oberfinning 15, 20, 23, 27 f., Oberglting 15, Obermühlhausen 27, Oberschondorf 31, Oberthgingau 28.
Dachau 37, Deggenndorf 39, 41, Dettenhofen 23, 27, Dießen 1, 7 f., 9, 11, 14, 18, 20, 27, 28, 29 f., 32; Donauwörth 30.	Bühl 14, Bainhofen 31, Bang 39, Partenkirchen 5, 9 f., Reichenberg 23, 32, Reiting 5, Reizing 15, Reichting 15, Reichenhausen 46, Pfaffenhofen (Alm) 37, Pfaffenhofen (Unter-) 10, Pfaffenhofen (Wertingen) 28, Pflaundorf 31, Pforzen 23, Prttriching 28.
Eching bei Freising 27, Eching bei Landsberg 20, 31, Ehingen 28, 32, Elsendorf 28, Emmering 5, Ebersberg 28, Entzähnung 14, 19, 22 f., Erding 30, Erling 15, 18, Ernberg (Tirol) 36, Erpfting 12, 14, 30 f., 34 f., 38 f., 42 f., Eresing 23, Eschenlohe 7, Etterthlag 32, 36.	Radstadt (Salzb.) 34, Raisting 27, 32, Rabenberg 8, Raubenzell 28, Rabensburg 41, Reichau 28, Reichenhall 46, Reichling 11, 30, Reibhausen 31, Röchligen 39, Rotenbeld 39, Rott 30, Rottenbuch 19, Rotterdam 12.
Fischen 15, Freising 30, Friedberg 41 f., Fürbuch 19, Füssen 17.	Sameister 17, Schäftlarn 28, Schärding 41, Schludern 34, Schmiedchen 12, 32, Schondorf 23, 39, 44, Schongau 2, 5, 17, 41, Schorre 32, Schrobenshausen 41, Schwabhausen 21, Schwabmünchen 11, 29, 34, Schwangau 2, Schwarzach 28, Schweitenkirchen 28, Schwennenbach 28, Schwinning 42, See 31, Seefeld (Obb.) 36, Seefeld (Tirol) 5, Seefall 2, 14, Sindelsdorf 23, Söcherling (Ober-) 26 f., Sonthofen 18, Spötting 28, 40, 44.
Gaeta 4, G. Gallen 21, Garntsch 26, Geisenhausen 30, Geislering 43, G. Georgen 15, 18, Giehlbel 31, Grafenau 28, Gotteszell 28, Grafrath 8, Greifenberg 11, 31 f., 36, 39, 43, Großkühnhausen 46, Großlöß 28, Gultendorf 12.	Starnberg 12, Stegen 36, 43, Steppach 11, 24, Stoffen 16, Stoffersberg 8, Straß 32, Straßburg 6, Straubing 39.
Hafenhofen 28, Haldenberg 32, Hartmannshausen 19, Hamburg 5, Hängeberg 20, Haslach (Traunst.) 30, Hechenwang 14, Herrsching 15, Hof 21, Hofegnenberg 28, Hoffletten 23, 27 f., Hohenfurch 28, Hohenschwangau 36, Hohenstaufen 8, Hohenwarth 5, Schongau 10, 17, Hohenzell 28, Holzhausen 5. Buchloe 45 f., Hurlach 9 f.	Thaining 6, 23, Tirol 10, 21, Trieste 7, Troßberg 28, Tumstauff 43, Türtenfeld 12, 19, 36.
Jerusalem 8, 41, Jesewang 7, Jgling 31, 36, Jllertissen 28, Jngolstadt 37 f., Jnning 9 f., 21, 32, 43, Innsbruck 5 f., 10, 17, 21, S. Johann auf der Bergerin 19, 22 f., Jffing 19, 23, 34, 44, Jtallen 10, 21.	Ulm 23, Ummendorf 15, Unterammergau 16, Unterfinning 23, 27, Unterpfaßhofen 10, Unterschondorf 31, Urth 12, Utting 14, 23, 27, 28.
Kammer 43, Kammern 28, Kaufbeuren 18, 21, Kaufering 27, Kempten 21, Kerthlach 18, Kleinkemnat 28, Klosterbeuren 28, Kriegshaber 11, 24.	Venedig 5, 7, Virstlitz 32.
Laich 14, Lailling 28, Lamerdingen 6, Landsberg 2, 5 f., 7, 9 f., 11, 13 f., 16, 17 f., 20, 21 f., 23, 25, 27; 29 f.; 33 f., 36, 37, 39, 41 f., 43 f., 45 f., Landsbut 27 f.; 37 f. Lechfeld 10, 17, 23, 29, Lechhausen 28, Lechmühlen 43, Lechrain 34, 41, Leipzig 21, Lenhausen 20, Lichtenau 28, Lindau 17, 21, 29, Lübeck 5, Ludenhausen 15.	Waalhaupten 36, Walchstadt 32, Wartenberg 28, Weiden 41, Weilheim 5, 10, 18, 21, 23, 27, 37, Weßobrunn 23, 27, 32, 38, 42, Wildersberg 32, Wien 7, Wilbenrod 8, 11, 32, Winenden 28, Winterrieden 28, Wittlingen 28, Wolfratshausen 37, Würzburg 44.
	Zatertshofen 28, Zirl 5, 10, Zugspitze 4, Zusamalthelm 28.



Illustr. Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“
 begr. von Studienrat J. J. Schöber, Stadtarchivar, Landsberg. — Verantw.: K. Emerich, Pfarrer u. Schuldekan, Unterfinning
 Verlag: G. Verja, Buchhandlung, Landsberg a. L. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg a. L.

r. 1

22. Jahrgang

1925

Sum Beginn des neuen Jahrganges.

Ueber den Wert oder Unwert der Ortsgeschichte als wesentlicher Teil der Heimatkunde gibt es bei denen, die nicht alles menschliche Tun und Lassen nach rein materiellen Gesichtspunkten einschätzen, keine Meinungsverschiedenheiten. Für jene, bei denen der Wert einer Sache erst dann beginnt, wenn sie einen nach Mark und Pfennig zu bemessenden Gewinn wittern, bieten unsere Blätter fast nichts. Aber es wäre traurig, wenn der Mensch von heute trotz der vielen materiellen Sorgen nicht auch höhere Ideale hätte, die ihn in trüben Zeiten wieder aufrichten, die seiner Seele wieder Mut und Tatkraft verleihen können. Dazu rechnen wir neben der Religion die Liebe zum Heimatland. Dieses Ideal zu fördern, sehen wir als einen Hauptzweck der Geschichtsblätter an.

Die alten Dokumente, die dem günstigen Leser hier oft unter die Augen kommen, sehen sich auf den ersten Blick nicht selten trocken und nichtsagend an. Und doch bergen sie wertvolles Heimatgut. Lassen wir da gleich einen alten Chronisten unseres Bezirkes sprechen, Herrn Joseph Dall' Albaco, regul. Chorherrn zu Dießen¹⁾. In der Vorrede seiner Dießener Klosterchronik läßt er sich also vernehmen:

Sonderlich deucht mich, sind auch . . . Privatchroniken, alte Urkunden, Briefe und häusliche Dokumenten nicht so leichtsinnig und gleichgültig und verächtlicher Augen zu übersehen! Eines in diesem Jahre-Hundert seiner gelehrten Einsicht und in allen Arten der schönen Wissenschaften bewanderten Cardinals Quirini Worte sind mir hinlänglich Bürge dafür; er schreibt: „Aus denen alten Briefschaften, in denen ansonst weiter nichts, denn die bloße Namen deren Äbten und Prälaten aufgezeichnet zu finden,

sind doch, wenn man selbe mit aufmerksamen Augen durchwanderet, mit Sorgfalt untersucht und, so zu reden, gleich als unter einer Trotte²⁾ auf allen Seiten herumdrehet, ist nicht auszusprechen, was süß und angenehme Säfte nützlicher Erleuterungen aus selben können expresset werden.“ Man darf also nicht glauben, daß dergleichen Urkunden und Briefe . . . eben darum ein mageres und elendes Ansehen haben, weil in selben etwan nur geringe scheinende Verträge, Käuf und Schenkungen enthalten, an deren Wissenschaft dem Publico wenig gelegen und noch dazu in einer abgeschwachten (!) Mund- und Schreibart der alten Welt verfaßt sind.

Nein, geneigter Leser, so barbarisch die darin vorkommenden Worte aussehen, und so wenig das Publikum an dergleichen Vorträgen und anderen Handlungen einen Antheil zu haben scheint, tragen sie doch sehr vieles dem Publico zum nützlichen Gebrauch bei. Was hier der gelehrte Dall' Albaco zunächst von seinem Klosterarchiv sagt, das gilt für alle alten Urkunden und Briefe, die sich im Besitz der Gemeinden, Kirchen und Privaten befinden. Wir möchten alle lieben Leser bitten, solche alten Schriften nicht als wertlos zu vernichten, sondern die Heimatforschung zu erhalten und zugänglich zu machen. Der Schriftleiter ist gerne bereit, über den historischen Wert derartiger „alter Fehen“ den Eigentümern allen möglichen Aufschluß zu geben, wenn sie ihm vorgelegt werden oder auch deren Aufbewahrung beim historischen Verein ev. in einem öffentlichen Archiv zu vermitteln.

„Gedenk der alten Tage! Betrachte alle Geschlechter!“ (Deut. 32. 7.)

Herzlichen Dank allen freundlichen Mitarbeitern und großzügigen Lesern, die diese Devise befolgt haben. Sie gelte auch für 1925 bei den alten wie auch bei recht vielen neuen; das ist ein Herzenswunsch des Schriftleiters.

¹⁾ Er verfaßte im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts eine umfangreiche und wertvolle Chronik des Klosters Dießen, von der ein Exemplar in der bayer. Staatsbibliothek zu München (Hg. 1769) und ein zweites in der Dießener Pfarr-Registatur vorhanden ist. Dall'Albaco starb im Jahre 1792.

²⁾ = Kelter, Obst- oder Mostpresse.

Johannes Schrott.

Zu seinem 100. Geburtstag.

Von Peter Dörfler. 1)

Als ich an meinem „Ungerechten Heller“ schrieb, beschäftigte ich mich viel mit Johannes Schrott, dem im Jahre 1900 heimgegangenen Dichter und Landmann, dessen Gestalt ich anfänglich in die Vorgründe des Romans rücken wollte. Kein Mensch mußte von meinem Plane. Wie überrascht war ich nun, als Verwandte des Dichters mir eines Tages eine schön geformte, antike Messingschale als Geschenk zusandten, die mit „J. Schrott 1889“ gezeichnet war und die Inschrift trug: Felicitur tibi. Ich fühlte mich von dem Beremigten selbst beschenkt. Es war mir, als hätte er den Gruß Felicitur tibi mit Geistermund gesprochen, freudig darüber bewegt, daß ein Strahl in die Nacht seines vergessenen Andenkens hereinbrach. Lebende Künstler und Dichter, die an dem Los der äußeren Erfolglosigkeit leiden, pflegen sich mit der Zuhilfenahme zu trösten, daß ihr Tod das Werk von dem Fluche des Staubes erlösen werde. Zu diesen mag Johannes Schrott gehört haben, denn so lange er auch lebte, vermochte er doch keinen Umschwung des Publikums zugunsten seiner Dichtung erwarten. Im Jahre 1858 erschienen seine „Poetischen Meditationen“. Der Dichter war damals 34 Jahre alt. Knapp nach seinem Tode wurde das Bändchen neu aufgelegt und blieb das einzige Werk, dessen Schale sich zum zweiten Male füllen durfte. Im Jahre 1860 waren die „Dichtungen“ bereit. Oskar von Redwitz schenkte ihnen ein Geleitwort, und dieser Name fiel damals gewiß ins Gewicht. Aber gerade die Schwärmer für die süßen Töne des Amaranth mußten vor der Schrottischen Muse, die herb und klassisch geschürzt auftrat, und die es verschmähte, von Denz und Liebe zu schluchzen oder zu jauchzen, weit wegfliehen. Gleichwohl reiste der Dichter noch weiter und übergab der Öffentlichkeit im Jahre 1868 die „Lilien“, einen anscheinlichen Band Lyrisches, Didaktisches und Epigrammatisches. Auch diesmal wiederholte sich das seltsame Spiel, daß die Kritik lobte und das Publikum an Schrott vorbeiging. Er wandte sich nun Nachdichtungen zu, übersetzte Walde, den landsmännischen Minnesänger Hildebold von Schwangau (dessen Gedichte er als erster der Vergessenheit entriß 1871), Oswald von Wolkenstein, Walter von der Vogelweide und sogar die Hymnen Ieros XIII. Unter dem Pseudonym Theodoret von Soler ließ er manche kunst- und literarhistorische Arbeit erscheinen. Ja er stritt sogar im Antijanus in bitteren Epigrammen gegen die Herausgeber des Janus, aber die eigentliche schöpferische Frucht blieb seit den „Lilien“ aus. Erschreckt vor den leeren Sigen um ihn her verstummte er. Nach seinem Tode hat mancher, so Karl Muth (Alte und Neue Welt 1900/01) seine Bewunderung darüber ausgesprochen, „daß ein Dichter von der Bedeutung eines Johannes Schrott breiteren Kreisen fremd geblieben ist“. Und diese Männer versuchten für Schrott ein tieferes Verständnis zu erschließen und seinem Werk breitere Kreise zu gewinnen. Umsonst; das Wort verhallte und schnitt nicht Furche noch Bahn.

Und nun spreche ich als einer, der sich von dem Hingeschiedenen leise gestoßen und gemahnt, in zarter Weise ermutigt fühlt. Wird für ihn sein hundertster Geburtstag eine Auferstehung bringen, ist heute

seine Zeit gekommen? Kann ich diese Zeilen schreiben wie einer, der einen großen Schatz gefunden und sich bereitet, ihn dem Volke auszuteilen? Ich bin lange vorher an die Person des Dichters herangekommen, ehe ich selbst irgend etwas von seinen Werken kannte. Ich kenne vor allem seine Heimat, denn sie ist auch die meinige. Als ich dann die Gedichte las, blätterte und blätterte ich und suchte darin etwas von dieser Heimat zu entdecken. Aber ich fand kaum eine Spur und doch mußte man gerade bei ihm Eingebungen der heimatischen Landschaft suchen. Schrott ist am 17. Dezember 1824 in dem Dorfe Uch im Fuchstale geboren; seine Angehörigen verzogen aber nach Seestall in das benachbarte Lechtal. Und hier nun ließ sich der Kanonikus in seinen späteren Jahren dicht am Fluß, inmitten einer wildparkartigen, kargen und einsamen Uferlandschaft ein Blockhaus, die Villa Eden, bauen. Eine Inschrift charakterisierte gut, aber in klassischen Zeilen dieses geliebte Tustulum: *Najades Dryadesque secundum cernis amoenas aedes. Quas teneant pag et amica quies.*²⁾ Hier verbrachte er, mit dem Blick auf den troigen, zwischen Klüften und viel gewunden sich hinwälgenden Fluß, auf die düsteren Wälder des jenseitigen Ufers, auf die fernen Berge und das bunte Gebüsch in der Nähe seine Ferientage. Fast scheu oder mit einem Nähn über den Sonderling schauten die Leute auf den seltsamen Einsiedler. Wie mußte er dieses Wasser und diese Heide lieben, wenn er in solcher Einsamkeit Tage und Wochen verbringen konnte! Aber der Dichter Schrott jagt mir vom Menschen Schrott, daß es nicht eben dies Antlitz der Flußlandschaft, diese Wildnis inmitten fruchtbarer Gauen, dieses eigentümlich Urmelliche des Lechtals war, was er liebte, sondern mehr nur überhaupt die Einsamkeit, die Weltferne, die Stille. Im übrigen war er doch Weltbürger. Seine eigentliche Heimat war das Gefilde des klassisch gebildeten Christen. Er befragt die Männer der Geschichte, die Musen sowohl wie christliche Tugenden. Nicht nur die Stoffe, das Versmaß, sondern häufig auch Wörter, die nur dem Humanisten geläufig sind, weisen auf Antike und Mittelalter zurück. Bezeichnend für seinen Geschmack ist gerade auch diese Klausel Eden. Nur die Tannen, die den Bretterzaun und das Balkenwerk lieferten, und die Uzt, die sie zimmerte, stammten aus diesem Boden. Alles übrige bemühte sich, freilich bei den geringen Mitteln des Erbauers und der schwachen Kunstfertigkeit der Gehilfen mit sehr zweifelhaftem Erfolg, etwas Höheres zu sein als ein ländliches Haus. Noch fremder schaut in diese melancholisch-herbe Landschaft das Denkmal, das „Divo Ludovico Primo, Incho to Babariae Regi, Gautoi Art. Magnifico Venerabundus Schrott“³⁾ in rührender Begeisterung aus seinen armen Mitteln nahe an der Straße Landsberg—Schongau gesetzt hat. Ein Stein, der die Bronzeplatte mit dem Relief des Königs trägt, erhebt sich auf mehreren unbeholfen gefügten Stufen und schaut auf hagere Wiesen und Haselbüsche, auf die Kalkfuhwerke, die auf der einförmigen Straße schläfrig hintrotten. All das beweist, daß Schrotts geistige Haltung etwa der eines Nazareners vergleichbar ist. Hoher Schwung der Ideale, aber rückwärts gebeugt, von den Schatten der Ahnen verzaubert! Von Bewunderung für die geschichtliche Kunst und Literatur

1) Mit freundlicher Genehmigung des Herrn Verfassers übernehmen wir diesen Aufsatz aus der Zeitschrift „Nachland“ (22. Jahrg. S. 331 ff.).

2) Deutsch etwa: Längs der Fluß- und Baumwildnis erblickst du ein anmutig Gehäuse; Friede und freundliche Ruhe sollen es besitzen.

3) Auf Deutsch: Dem erhabenen Ersten Ludwig, Bayerns berühmtem Könige, dem großherzigen Förderer der Künste (widmet dies Denkmal) in aller Ehrfurcht Schrott.

gebannt, wagten diese Geister kaum etwas anderes als Schüller zu sein. Aber sie waren nicht wegbahnende Schwärmer wie zur ersten Zeit der Renaissance, sondern bereits einsame Ausläufer. Wie sollte einem Dichter wie Schrott ein Zeitalter zufallen, dem sogar das Gymnasium mehr und mehr entfiel! Bei all dem aber, es lag nicht an der Richtung des Dichters allein, daß er unbeachtet seinen Weg schreiten mußte. Das hatte noch andere Ursachen. In Schrotts „Bienen“ finden sich zwei Sonette, Nachdichtungen von Sonetten Petrarca's. Und steh, unwillkürlich horchen wir auf! Eine Wärme flutet von diesen Versen her, sie bewegen die Seele und beschwingen sie; schon gehören wir Gefesselte dem Gespann des Dichters. Und vor diesen Versen glauben wir zu ahnen, warum Schrott versagt blieb, was seinen sonstigen hohen Verdiensten mit Recht zukommen mußte. Es fehlt der Atem einer stärker rauschenden Leidenschaft. Wer es nicht wußte, der hielt seine Gedichte für die Schöpfungen eines reifen, alternden Mannes. Sie sind gedankenreich und voll tiefer Weisheit. Es ist kein Gedicht, in dem spielerisch ein leerer Einfall bellimpert würde. Schrott ist auch ein Meister der Sprache; in erstaunlicher Ungezwungenheit binden sich seine Worte; und will er sich anderen, leichteren Maßen zuwenden, so spürt er:

Schon wieder will der alte Reiz mich fassen,
Bei größtem Zwange frei mich zu bewegen.

Aber das Didaktische klingt wohl allzu kluglich in das ganze Werk, und der Genießende findet zu der Weisheit nicht immer die Musik.

Doch wenn das deutsche Volk Michelangelo und Raffael, Perugino und Dürer lieber ansieht als Verse über sie hört, wenn es auch unbeteiligt auf die Seite tritt, wo Schönes und Geistreiches über die Museen gesagt wird, nicht ist es verständlich, warum es die siebzehn Gedichte, die im „Relief der Mutter“ (Bienen) vereinigt sind, ungeschätzt liegen läßt. Hier verläßt er einmal den Katheder, und der Sohn besingt, was er nicht bildungsmäßig erfahren und aufgenommen hat, sondern was er mit Augen geschaut und in lebendiger Erfahrung erlebt, die arme schlichte Frau der Heimat, die viel gelitten hat, aber das Leiden liebte, die gestählt in Entsagung, keine Fremde und keine Schranke kennt, wenn jemand Erbarmen verbit, die Mutter, die nicht herzt und küßt, aber

Es schien, du hättest viel zu wenig Kinder,
Denn du verließest gerne Kindesrecht
An niedere Geschöpfe, wie nicht minder
Auch an der Pflanzen liebliches Geschlecht,
Die Kreaturen waren Hausgenossen,
Dein Mutterschutz war auf sie ausgegossen.

Und wie feiert sie Weihnachten ohne Christbaum und Glanz bei schwachem Licht als wunderbares Lichtfest! Wer diese Verse gelesen, kennt die Mutter, als hätte er eine lange Erzählung von ihr gelesen. Ach, warum schöpfte der Dichter so selten an dem hellen Born, der in der Heimat strömte? Allzu vornehm hielt er sich an edle humanistische Ideale Stoffe, und da er ein vortrefflicher Bates⁴⁾ sein wollte, versiel er dem magischen Schmädeln. Und er hatte doch einen feinen Sinn für die schlichte Würde des alltäglichen Lebens. Das beweist er, so oft er ein Idyll zeichnet wie die „Mutter aus dem Volke“. Oder — eines seiner allerfeinsten Gedichte — da er dem Landpfarrer ein Denkmal setzt. Wenn man des Pfarrers Woge der Annette Droste-Hülshoff und dem Turmbahn von Mörike begegnet, warum setzt man zu diesen

beiden nicht den Landpfarrer von Johannes Schrott? In der schmalen Umrahmung eines Sonettes leuchtet ein ganzes Leben auf. Und was könnte sich mit der gedrängten Fülle der Charakteristik in den Schlussversen messen?

Du wandelst, wenn der Abend angebrochen,
Als Friede durch die Flur mit sanften Mienen
Und als der Geist des Sonntags durch die Wochen.

In diesen Versen wenigstens mußte Johannes Schrott unter dem Teil des Volkes, das Poesie liebt und genießt, weiterleben, und man sollte künftig diesem schönen Gedichte dort begegnen, wo das Tiefste gesammelt wird, was all die Herbstblätter deutscher Dichtung gezeitigt haben.

Johannes Schrott ist nicht in allem ein Ausläufer; nicht immer hat er, den Nazarenern gleich, gebannt nach rückwärts und den Vorbildern der Alten geschaut; er schrieb Gedichte, die heutige Bewegungen vortragen. In Josef Wittigs „Osterfeldgang“ (Die Kirche im Waldwinkel) beklagt sich ein junger Mann über unsere oberflächliche Naturphilosophie. „Ich sehe, daß alles, was Leben hat, in einem besonderen Zusammenhang mit Christus steht, in einem Lebenszusammenhang“. Johannes Schrott hat einen Zyklus: Naturliturgie, Wasser, Salz, Del, Balsam, Brot, Wein, Palme, Blumen, Wachs, Licht, Weihrauch, Asche werden als segnende Geistwesen besungen:

In feierlicher Stellung, schlanke,
Bartduftend, wandellos und blank,
Das Haupt im Lichtglanz, stehn die heiligen Kerzen,
Vor Gottes Thron in Andacht hingegossen,
Seraphen gleich, in Liebe ganz zerfließen.
Denn ihre Liebe ist das Licht, bis in den Tod geminnt,

Sie sterben ihn in Flammen ohne Knistern,
Indes mit Kindern betend Engel flüstern.

Ein Dichter unserer Tage würde diese liturgischen Reichen wohl in gelösteren Hymnen, weniger didaktisch, vielleicht auch mit mehr Händewerfen und Augenrollen mit tönender Stimme und in feierlicher Pose darbieten. Aber wo hat die liturgische Bewegung ihren Sänger, der ihr gedankenreicher und edler diese Kinder und Diener des Altars verherrlichte?

Das Lechtal, aus dem Schrott stammt, hatte einen Ruf wegen seiner rauhen, trinkfesten und rauf lustigen Männer. Als der junge Priester da unten seine Primiz feierte, gerieten die Flößer und Bauernburschen, die von beiden Seiten des Flusses, der bayerischen und der schwäbischen, gekommen waren, aneinander, und zwischen die frommen Kirchenglocken hinein schallte kriegerischer Lärm; die Halde hinauf und hinab wogte der Kampf, und kein Zureden vermochte die wild tobenden Haufen zu trennen. Schrott war noch angetan mit Chorrod und Stola; so fuhr er unter die Streitenden und vor ihm sanken die greisenden Hände und geballten Fäuste beschämt nieder. Aus diesen trogligen Hummeln ging die musische Biene hervor. Er haßte alles, was ungebändigt und überschwenglich die Form nicht zu finden mußte, die einer Sache gebührt. Aber nicht entbehrte er des Stachel's. Sein Bienenzorn stürzte sich auf das Gehäßte, und seine epigrammatischen Verse wußten zu stechen. Aber die Satire war doch nicht seine Stärke. Sein Glück und seine Kunst war der Betrachtung strenge Lust. Aus dem Reime der aus reichen Bildungstoffen aufgenommenen Weisheit bereitete er die kostbaren Zellen seiner reinen Strophen und den süßen Honig edler Poesie. Sein reicher Korb mag da und dort für

⁴⁾ Dichter, Sänger.

uns weniger schmachtaste Nahrung bergen, aber oft genug schimmert und duftet er in Köstlichkeit ausgegorener Reife und in unverblästem Glanze, als wäre er auf den Blumenfeldern unserer Tage gesammelt. Sind wir denn so reich an religiöser Dichtung von Kraft und Tiefe, daß es uns nicht locken sollte, ungeplünderte Wäben auszuscheiden?

Aus Johannes Schrotts Gedichten.

Den Kostproben aus Schrotts Dichtungen, die Herr Dr. Förster seinem Gedächtnisartikel eingefügt, wollen wir noch einige andere anreihen. Es lag in der Natur unseres Dichters, daß die meisten und schönsten seiner Musen-kinder sich um religiöse Gegenstände drehen. Dem entsprechend mußte auch unsere Auswahl einen solchen Charakter tragen.

Die Glocke.

Bin Priestrin in metallnem Pluviale,
Und diene Gott mit einem jeden Klange,
Die Andacht spielt auf meinem Saitenstrange,
Man hört mein dröhnend Lied in Berg und Tale.

„Gegrüßt!“ ruf ich beim ersten Frührostrahle,
Am Mittag, und beim Sonnenniedergange.
Wald jubl' ich festlich und bald tön' ich bange,
Wald lad' ich laut zum großen Abendmahle.

Wenn ich zur Andacht in des Tempels Hallen
Das Volk durch mütterlichen Wink gewöhne
Und lehre vor dem Herrn in Staub zu fallen;
Dann bet' ich selbst, indem ich leiser dröhne,
Mein männlich Erz verklingt in Kindeslallen -
Und vor dem Ewigen sterben meine Töne.

Spielende Kinder.

Sieh dort die Kinder spielen unterm Flieder,
Wie sie sich freu'n, wie sie sich zärtlich necken,
So rasch und leicht im Fliehen und Verstecken,
Als wären ihre Kleidchen Schwunggefieder!
Wie fliegen ihre Loden hin und wieder,
Die mit dem Spiel die Frühlingswinde wecken,
Wie biegen sich, bewegen sich und strecken
Von Wonne ganz elektrisch ihre Glieder!

O was ist lieblicher und grazioser
Als ihr von Freude schnellbesiegt's Schmolzen,
Da lernte lächeln selber wohl ein Böser!
Daß solche Kinder groß auch werden sollen,
Hast du darüber, segnender Erlöser,
Nicht müssen eine stille Träne zollen?

Vor kurzem, am 20. Januar ds. Js., starb zu München Königin Maria von Neapel, die bayerische Herzogstochter. Als sie bei der Verteidigung der Festung Gaeta (1859-60) des letzten Stützpunktes des neapolitanischen Königreiches, sich als echte Baherin durch Unerschrockenheit wie durch fürsorgende Warmherzigkeit auszeichnete, wurde sie als die „Heldin von Gaeta“ zu einer europäischen Berühmtheit. Schrott hat ihr damals einige Sonette gewidmet, von denen eines hier eingereicht sei.

Die deutsche Frau im Weltkrieg.

Wenn sich die Welt in Blut und Tränen badet,
Ist es die Liebe holdgefanter Frauen,
Die freundlich strahlet in das düstre Grauen
Und lindernd weilt, wo roh der Krieg geschadet.
Es hat der Herr das deutsche Weib begnadet
Mit höchster Kraft in liebendem Vertrauen.
Das Weibchen ist als Eiche dann zu schauen,
Wo sich ein Sturm in aller Wuth entladet.

Zum trübten Süden blickten wir mit Bangen,
Da regnete der harte Himmel Eisen
Und ergze Saaten hat der Fels empfangen.
Wenn Frauenherzen stärker sich erweisen
Als selbst das Erz und Felsen, die zersprangen:
Weich Lieb ist würdig sie genug zu preisen?

Leo der Große. (461.)

Motiv: Raphael's „Mtila“.

Auf blutgefärbten Straßen Rom eintgegen
Die Geißel schwingt der König der Barbaren.
In wilder Hierde jaulen seine Scharen,
Die ewige Stadt in Flammen wegzufegen.
Steh! Aus der Ferne stich heranbewegen
Hellschimmernde Gestalten, die zu Paaren
Nach Frauenart auf weißen Zeltern waren,
Als herrschte rings des Friedens tiefster Segen.
Ein göttergleicher Greis an ihrer Spitze
Bedroht den Mann der Flammen und der Wunden
Mit mächtigem Wort, wie mit des Himmels Blitze.
Der Hunnen Romfahrt hat ihr Ziel gefunden;
Sie fliehen zum Ister in die alten Sitze:
Es war die Geißel Euzels Faust entwunden.

Dieses Sonett ist einer Reihe von Papstbildern entnommen, die zuerst im „Peters-Brennig“, einem 1863 erschienenen Dichteralbum zusammengestellt waren. Der Verfasser nahm sie dann in eine Serie „Rom“ in die Bienen über.

Der Himmel und das Gebirg.

(Aus „Das Kind“.)

Dort wo der Himmel näher steigt,
Ein langer dunkler Wald sich zeigt,
Und über ihm ein blauer Hügelrücken;
Und bläulicher darüber auf
Baut sich empor ein Stufenlauf;
Ihn schaut das Kind mit Sehnsucht und Entzücken.
Zur hohen Silberspitze
Des Gipfels, der so traulich winkt,
Hin möcht es, und von da zum Himmel klingen.
Durch eine Wolkentrage
Der Himmel abendgolden winkt,
Und aus demselben hört es Engelstimmen.

Wir werden nicht irregehen, wenn wir annehmen, daß hier dem Dichter die von Jugend auf vertraute Alpenkette, überragt von der majestätischen Zugspitze, so wie sie sich in unserer Gegend dem Auge darbietet, vorgeschwebt habe.

Amen des Vaterunfers.

Es sei das Amen dir so wert
Deswegen auch und tief verehrt,
Weils war ein Lieblingswort des Herrn,
Er sprach es oft und sprach es gern.
O sprich es fest mit gläubigem Sinn,
Es liegt ein großer Segen drin!
Das Amen ist Gebeteschluss,
Der letzte Tropfen ein Herzerguß!
O gieb in unsern Todeswehn
Daß, wenn bei unserm letzten Flehn
Das letzte Amen leis verhallt,
Uns Hallelujah entgegenschallt!

Die meisten der vorstehenden Gedichte sind dem Buchlein „Bienen“, Christliches, Didaktisches und Epigrammatisches entnommen, das 1868 bei Huttler und Kranzfelder in Augsburg erschienen ist. Das Letzte entstammt den „Poetischen Meditationen über das Vater unser, Ave und die zehn Gebote“, in 2. Auflage ebenfalls bei Kranzfelder in Augsburg im Jahre 1900 erschienen.



Illustr. Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“
 Begr. von Studienrat J. J. Schöber, Stadtarchivar, Landsberg. — Verantw.: K. Emerich, Pfarrer u. Schuldekan, Unterfinning
 Verlag: G. Verza, Buchhandlung, Landsberg a. L. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg a. L.

Nr. 2

22. Jahrgang

1925

Die Landsberger Post.

Von Adolf Zitt, Landsberg a. L.

Ueber unser altes, liebes Landsberg ist schon viel geschrieben und gesprochen worden: Wir sind unterrichtet über seine Blütezeiten und seinen drohenden Verfall, wir wissen von seinen Leiden und Freuden, von seinen Heldenjahren und -Tüchtern. Da habe ich es denn stets lebhaft bedauert, daß gerade der Post, die doch für das wirtschaftliche und soziale Leben unserer Stadt von so tiefgreifender Bedeutung ist, bislang nicht gedacht wurde, und es schien mir eine dankbare Aufgabe, ihre geschichtliche Entwicklung von Anfang an zu schildern. Ich hoffe, damit einen bescheidenen Beitrag liefern zu können zu dem tieferen Verständnis dieses wichtigen Zweiges des öffentlichen Lebens, der für jeden von praktischem Nutzen ist.

Ausgenommen wenige Reichsstädte, wie Nürnberg und Augsburg¹⁾, diesen Brennpunkten eines frühen und lebhaften Verkehrs, bewegte sich in Bayern der Austausch von Mitteilungen und Sachen bis tief in die Neuzeit herein in den denkbar einfachsten Formen. Auch unsere stille Stadt mußte jahrhundertlang nichts von einer Postverbindung im eigent-

lichen Sinne des Wortes. Während beispielsweise das nahe Augsburg schon im 14. Jahrhundert mit Kempten, Nürnberg, Leipzig, Venedig und anderen Handelsplätzen regelmäßige Verbindungen durch Boten unterhielt, vermittelte in Landsberg 300 Jahre später noch der schwerfällige Frachtwagen fast ausschließlich den Verkehr mit der noch eng begrenzten Außenwelt.

Der Frachtenverkehr allerdings hat sich schon frühzeitig lebhaft gestaltet. Lag die Stadt doch an der alten Handelsstraße, die von Venedig über Innsbruck, Zirl, Seefeld und Mittenwald²⁾ nach Augsburg führte und auf der schwere Lasten an Südfrüchten aller Art, köstlichen Gewürzen, Zucker, Seide, Sammet, Tuche, Weihrauch, Del und Wein, Baumwolle, Eisen- und Eisenwaren, Waffen, Papierballen und andere Erzeugnisse der Handwerkskunst herüber und hinüber befördert wurden. Neben den Fuhrleuten, dem Kaufmann und dem Händler zogen diese hervorragende deutsch-italienische Handelsstraße entlang jugendliche Handwerksgefallen mit Wanderstab und Felleisen, auf ihr wanderten jahrhundertlang deutsche und niederländische Künstler nach Italien. Scharen frommer Pilger besuchten die damals zahlreichen Wallfahrtsorte³⁾ und lustige Studenten nahmen auf ihr den Weg nach Bologna la Dotta, dessen Universität ihren Ruhmesglanz durch ganz Deutschland ver-

¹⁾ Besonders Augsburg hatte als Handelsstadt Weltruf. Wie Lübeck und Hamburg im Norden Deutschlands, so war Augsburg schon im 15. Jahrhundert der Handelsmittelpunkt für Süddeutschland. Hauptsächlich von Venedig, damals der Verkehrsmittelpunkt des ganzen Abendlandes, und von Antwerpen kamen die Waren nach Augsburg und wurden von da nach allen Richtungen weiterverfrachtet. Im 16. Jahrhundert unter der Führung der Fugger, Welser u. a. erreichten Handel, Verkehr und Gewerbe ihren Höhepunkt. Allein an Warchent wurden jährlich 400 000 Stück angefertigt und gefärbt, die Augsburger Goldschmiede fanden wegen ihrer großen Geschäftlichkeit in höchstem Ansehen. Mit dem Handel stiegen Wohlleben, Reichtum und Prachtliebe, aber auch Wissenschaften und Kunstliebe, Tugenden und Laster. — Augsburgs Ruhm ist längst dahingefunken. Die Zeiten der Fugger und Welser, die Zeit der freien Reichsstadt, da Kaiser und Könige in Augustas Mauern Schutz und Hilfe suchten und fanden, ist verschwunden. Nichts ist geblieben, als die Baudenkmäler seiner großen Vergangenheit als die stummen und doch so berehenden Zeugen jener Tage, die Prachtliebe, Reichtum und Kunstfreudigkeit einst geschaffen.

²⁾ Mittenwald war Jahrhunderte hindurch der wichtigste Punkt auf der großen Handelsstraße Italien – Augsburg. Namentlich als in den 192 Jahren von 1487 bis 1679 die Venetianer den großen „Bozener Markt“ in Mittenwald abhalten ließen, stand der Ort als internationaler Handelsknotenpunkt im Vordergrund des damaligen wirtschaftlichen Lebens. Was aus dem Morgenland und aus Italien an Kaufmannsgütern durch Tirol herauskam, wurde zu Mittenwald niedergelegt und durch die dortigen Fuhrleute weiter verfrachtet, zunächst nach Partenkirchen. Von da ging die Kottstraße durch den Kienberg und über Schongau oder über Peiting und Landsberg nach Augsburg, andererseits über Murnau und Weilheim nach München usw. Was aus Süddeutschland kam, führten die Mittenwalder nach Seefeld und Zirl oder auch nach Innsbruck und Bozen. Nach Rückverlegung des Marktes nach Bozen verfiel er allmählich.

³⁾ Das Mittelalter war der Höhepunkt der Entstehung der Wallfahrten, ihrer Begabung mit Stiftungen und Geschenken, ihrer Bedeutung für das kulturelle und wirtschaftliche Leben.

breitete und die schon im Jahre 1262 an zehntausend Zuhörer hatte.

Sie alle — Kaufherren, Fuhrleute, Handwerksgejellen, Künstler, wandernde Mönche, Pilger und Studenten — brachten Leben und Verdienst in die Gegend, sie waren es auch, die gegen geringe Vergütung den schriftlichen und mehr noch den mündlichen Nachrichtendienst von Ort zu Ort besorgten; so waren sie die Postboten ihrer Zeit und ihre Vermittlertätigkeit genügte vollkommen den geringen Ansprüchen unserer damaligen Vorfahren an den Verkehr.

Als dann die Entdeckung Amerikas dem europäischen Handel eine neue Achse gab, und den Verkehr auf der ehemals so belebten Straße allmählich schwächte und schließlich lahmlegte, da mußten auch Landsbergs Bürger, um nicht ganz von der Außenwelt abgeschlossen zu werden, auf neue Verkehrsanschlußpunkte bedacht sein. Und so finden wir denn im Jahre 1623 erstmals den Fuhrmann Hans Romming, der trotz der Wirrnisse des verheerenden Schwedenkrieges eine Fahrtverbindung mit Augsburg unterhielt. Bürgermeister und Rat der kurfürstlichen Stadt Landsberg billigten ihm folgende Lohnsätze zu:

Von der Person zu führen nach Augsburg	20 Kreuzer,
Von dem Zentner Zephir	20 „
Von dem Eimer Wein herzuführen	36 „
Von dem Ballen dünnen Barchenttuchs	70 „
Von dem Ballen dicken Barchenttuchs 1 fl.	20 „
Von 100 Guld. herauf- oder hinabzuführen	6 „
Von einem Brief	2 „

Auf Hans Romming folgte als Augsburger Fuhrmann Matthäus Oberst, der „unterm Bahertor“ wohnte, und als dieser im Jahre 1638 zum Bahertorwart ernannt wurde, übernahm Balthasar Eisele das Fuhrgeschäft nach Augsburg. Er mußte sich verpflichten, „die Fuhr sein allewege auf einen gewissen Tag anzustellen, damit man sich sowohl hier, als zu Augspurg danach zu richten wisse“. Eisele fuhr regelmäßig jeden Donnerstag mit seinem Blasenwagen nach Augsburg, lieferte dort die ihm von den Landsberger Handelsleuten und unterwegs übergebenen Pakete und Briefe beim kaiserlichen Reichspostamt ein, nahm die nach Landsberg bestimmten Versendungen in Empfang und händigte sie nach seiner Rückkunft am Samstag dem Empfänger aus.

Zunächst genügte eine wöchentliche Verkehrsverbindung den Bedürfnissen der Einwohnerschaft; denn während des 30 jährigen Krieges und die folgenden Jahrzehnte lag der Handel infolge der drückenden Kriegs- und Steuerlasten ganz und gar darnieder und Kaufmannschaft, Handwerker und Bürgerleute konnten sich nur schwer durchs Leben bringen. Der Bauer aber ging seiner mühsamen Arbeit nach, entrichtete seine Abgaben, war froh, wenn er seine Ruhe hatte und scherte sich nicht viel darum, was anderwärts geschah.

Erst 1746 erfahren wir von einem Landsberger Fuhrmann Andreas Stüchli, der den Waren- und Briefverkehr nach und von München besorgte und im gleichen Jahre legte die Thurn- und Taxische Postverwaltung einen wöchentlichen Postritt an von Augsburg über Landsberg und Mittenwald nach Innsbruck, die sogenannte welsche Post, und richtete gleichzeitig in unserer Stadt eine Postexpedition ein. Das Jahr 1746 ist sohin das Geburtsjahr der Landsberger Post.

Diese erste Post besaßte sich indes nur mit der Beförderung von Briefen und kleinen Paketen; um-

fangreichere und schwere Pakete, wie auch Bargesendungen mußten nach wie vor den Fuhrleuten zur Weiterbesorgung übergeben werden. Zu dieser die Verkehrs-entwicklung hemmenden Maßnahme zwang die Reichspost die große Unsicherheit auf den Landstraßen, unter der besonders die Posten auf's ärgste zu leiden hatten. Gar mancher, der nichts mehr zu verlieren hatte, begab sich auf die Straße, wo er bald Gesellschaft in umherziehenden Söldlingen und fahnenflüchtigen Soldaten fand, die es mit dem Unterschied zwischen Mein und Dein nicht genau nahmen und, wenn's nicht anders ging, auch vor Gewalttaten nicht zurückschreckten. Kennzeichnend für die Unsicherheit auch in unserer Gegend ist ein Ueberfall am 13. Oktober 1747 auf die welsche Post, über den die Akten berichten, daß „beide Postknechte um Mitternacht auf dem Fehelde von Straßenräubern mörderisch mißhandelt und die ganze Brief-Massa geraubt und fortgeführt wurde“. „Zur Beschützung ihres Lebens und zur Abhaltung räuberischer Gewalt“ mußten von da an die Postknechte mit „gutem Schieß- und auch Seitengewehr“ bewaffnet werden, sie sollten größere Waldungen und Strauchwege möglichst meiden und durften unterwegs „bei Wirtshäusern des Trunks oder Tabakrauchens halber“ nicht anreiten, noch viel weniger vom Pferde steigen. Nachts sollte man einen „braven und munteren“ Hund mitlaufen lassen, „weilen dadurch die etwan vorstehende heimliche Gefahr leichter entdeckt wird“. Der Beamte aber, der eine Geld- oder wertvollere Paketsendung mit der reitenden Post befördern ließ, wurde in eine Strafe in der Höhe des auf der Sendung angegebenen Wertes genommen.⁴⁾

Vom Thaininger Passionspiel.

Von Alois Köglmahr.

Thaining, ein malerisch gelegenes Dorf zwischen Ammersee und Lech, mit einem Ueberblick über die bayerischen Alpen, wie man ihn selten irgendwo im Alpenvorland findet, hat heute noch sein Theater, eine einfache, schmucklose Bretterhütte, in der fast alle Jahre kleinere Volksstücke aufgeführt werden. Und in seinen Bauern rollt noch immer Bühnenblut.

Schon 1724 und 1767 wurde in Thaining Theater gespielt. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts entstand der

⁴⁾ Später, als die Unsicherheit immer mehr zunahm, wurden den Postknechten zur Nachtzeit — in besonders unsicheren Gegenden auch am Tage — bewaffnete Begleiter mitgegeben. So heißt es in einem Bericht des Augsburger Oberpostmeisters von Hahsdorff vom 5. Dez. 1787: „Von dem schwäbischen Kreiszußthaus zu Buchloe wurde hiesigem Kommissariat zu wissen gemacht, daß alldort vor kurzem ein berüchtigter Räuber eingekommen, welcher in seinem ersten Konstitut einbekennet habe, er und noch zehn seiner Kameraden, worunter auch der in ganz Schwaben bekannte grausame Lammertinger oder Bayer Seppel, sich schon einige Zeit beredet hätten, die kaiserlichen Reichspostwagen, besonders jenen nach Straßburg, anzugreifen und auszurauben. Eben dieser Inquirit soll dabei versichert haben, daß seine Kameraden besonders der Seppel, dieses Vorhaben sicher ausführen werden, wenn man nicht alle Vorsorg zur Sicherheit und schnellen Gegenwehr gebrauchen würde. Bekannt ist, daß dieser Bayer Seppel, ein Mädelstführer von mehr als 60 Köpfen, nicht nur außerordentlich unternehmend, sondern zugleich unheimlich grausam sei. Ich habe deshalb die Vorsicht gebraucht, für das erste allen hiesigen Kondukteure ihre Pistolen besichtigt, auch probiert, die schlecht befundenen zurückgelegt und ihnen gute und sichere dafür gegeben. Auch an jenen Stationen, wo die Postwagen, besonders der Straßburger, zu Nachtzeit passiert, die Weisung ergehen lassen, daß sie bis auf weitere Orde statt dem Nachtbegleiter zu Fuß einen tüchtigen mit Schieß- und Seitengewehr versehenen Mann zu Pferd dem Postwagen zur Begleitschaft mitzugeben hatten.“

Wunsch, das Passionspiel, als das vornehmste aller Spiele, auch hier zur Aufführung zu bringen. Die Anregung hierzu ging sicher von Oberammergau aus. Die Thaininger waren ein wanderlustiges Völklein. Auf den Flößen fuhren sie Lech und Donau hinab bis Wien, wo sie allerlei Kram einkauften, vor allem die seidenen Wiener Tücher, die sich bei dem weiblichen Teil der Bevölkerung großer Beliebtheit erfreuten; mit den sogenannten Gutwagen fuhren sie über Mittenwald bis Triest und Benedig.

Auf diesen Handelsfahrten kamen die Thaininger Bandhändler vielfach auch nach Oberammergau, zudem sich auch ein geborener Thaininger, Jakob Hager, dort ansässig gemacht hatte.

Zweifelloos machte das Spiel von 1801 auf die Thaininger einen großen Eindruck, besonders auf den 14-jähr. Franz Sales Egmolf, der das Spiel im Todesjahr seines Vaters ansehen durfte. Als einige Jahre darauf zwölf Thaininger in Mittenwald das „Leben Jesu“ sahen, wurde der Wunsch, auch in Thaining „den Passion“ aufzuführen, allgemein.

Sechs Gemeindeglieder kauften aus eigenen Mitteln die nötigen Theaterkleider. Die Brüder Matthias und Joseph Wegele lieferten Holz zum Theaterbau und unterstützten das Unternehmen auch mit Geld. Kleinere Arbeiten wurden unentgeltlich geleistet. Wegen eines Textbuches wandten sich der schon genannte Franz Egmolf und der Zimmerpolier Blasius Keller an den Pfarrer von Jesenwang, Vater Ottmar Weis, mit der Bitte, ihnen auch wie den Oberammergauern ein Theaterbuch zu schreiben.

Weis, geboren 1769 zu Bayerföien, 1795 zum Priester geweiht, dann Pfarrvikar in Eschenlohe, 1812 Pfarrer in Jesenwang bei Bruck, dort am 26. Januar 1843 verstorben, wollte sich der Mühe einer nochmaligen Passionsdichtung nicht mehr unterziehen und gab den Thainingern kurzerhand den Text, den er für die Oberammergauer Aufführung von 1815 gedichtet hatte, zur Abschrift.

In kurzer Zeit wurde das umfangreiche Textbuch von dem Zimmerpolier Blasius Keller abgeschrieben. Die Abschrift ist eine getreue Abschrift des Weis'schen Urtextes, interessant durch Dialektanklänge, wie i für ü und umgekehrt, ai für äu, Schärfung in Wörtern wie Theater, Vatter usw. Keller schrieb außerdem noch sämtliche Rollen aus, die zum größten Teil hier noch vorhanden sind. Außerdem wurden mindestens noch zwei Abschriften des Ottmar Weis-Textes gefertigt und wahrscheinlich beide von Blasius Keller. Die eine lag hier bei Bart. Keller und ging leider vor einigen Jahren bei einem Dachumbau verloren; sie scheint die schönste Abschrift gewesen zu sein, mit Verzierungen und roten Initialen; eine dritte Kopie lag hier bei Thassilo Stricker, dem Schwiegersohn Franz Xaver Egmolfs, und wurde von diesem 1902 dem Benediktinerkloster Andechs geschenkt, in dessen Archiv sie heute noch ruht.

Trotzdem Thassilo Stricker zu dieser Schenkung nicht berechtigt war (denn die Kopie war nicht sein Eigentum, sondern wurde lediglich von Franz Egmolf aufbewahrt), dürfen wir doch dem Schicksal dankbar sein, das den Thassilo Stricker veranlaßte, jene Abschrift dem Kloster Andechs zu schenken. Wenige Jahre nach jener Schenkung brannte das Haus des Stricker völlig nieder und die Handschrift, die Dr. Mauser in seiner historisch-kritischen Ausgabe des Oberammergauer Passionspieltextes, erschienen 1910 in Dießen vor München, ein Denkmal der deutschen Schriftsprache im Bahern des 19. Jahrhunderts nannte, wäre wahrscheinlich ein Raub der Flammen geworden.

Es waren also in Thaining bis zum Jahre 1902 mindestens drei Abschriften des gesamten Ottmar Weis-Textes vorhanden, die inhaltlich vollständig übereinstimmten.

Das Original von Ottmar Weis lag mindestens bis zu den Aufführungen im Jahre 1829, wahrscheinlich aber

bis 1838, in Thaining. Ein Auszug aus der, großen Passion wurde bereits 1826 mit gutem Erfolg aufgeführt. Damit wuchs der Wunsch, die ganze Passion darzustellen. Dies geschah im Jahre 1829. Auch diesmal war der künstlerische Erfolg ein guter. Trotzdem soll das Passionspiel ein klägliches Nachspiel gefunden haben. Das Defizit der Aufführung von 1829 soll 1206 Gulden 18 Kreuzer betragen haben. Als diese Tatsache nach Beendigung des Spieles bei einer Versammlung im Wegeleschen Gasthaus bekannt wurde, hätte der Leiter des Spieles und Christusdarsteller Egmolf beinahe Prügel bekommen, wäre nicht der Wirt Wegele für ihn eingesprungen. Der sagte den erregten, im Geldbeutel bedrohten Mitbürgern: „Laßt den Franz Sales in Ruhe, dafür, daß schlechtes Wetter war und wenig Besucher kamen, kann er nichts. Ich verzichte auf mein Guthaben von 1000 Gulden und den Rest von 206 Gulden zahlt der Franz Sales Egmolf. Wenn ihr wieder Passion spielt, müßt ihr die Schuld nach Möglichkeit zurückzahlen.“

So war es nur dem Eingreifen des modernen Gastwirts zu danken, daß der Passion auf den Brettern nicht eine Passion im Wirtshaus gefolgt ist, und daß der Gedanke, die Leidensgeschichte des Herrn aufzuführen, nicht endgültig fallen gelassen wurde.

Im Laufe der nächsten Jahre mögen sich die erregten Gemüter beruhigt haben und 1838 rüstete man wieder zu einer Passionsaufführung, die die von 1829 weit überreffen sollte. Mit Feuereifer wurde gearbeitet. Ein neues Theater wurde aufgestellt, nach Oberammergauer Vorbild hatte es Mittelbühne, Haus des Kaiphas, Haus des Annas. Von dem Augsburger Kapellmeister Donatus Miller an der Pfarrkirche zu St. Georg ließ sich die Gemeinde für den Preis von 106 Gulden die Gesangstexte komponieren.* Warum die Passionsmusik vom Jahre 1829, die der Münchener Kapellmeister Aibl geliefert hatte, nicht beibehalten wurde, konnte ich, da von jener ersten Komposition nur mehr eine Tenorstimme, und eine unvollständige Orchesterbezeichnung vorhanden ist, nicht ermitteln.

Die gleichen Gesangstexte erfuhren sonach eine verschiedene Komposition: Um 1800 herum durch Dedler in Oberammergau, 1829 durch den Münchener Aibl und endlich 1837 durch den Augsburger Donatus Miller.

Auf das Volk übt diese einfache, anspruchslose Musik eine eigenartige, befruchtende Wirkung aus. Die Thaininger ließen nun die Gesangstexte in Landsberg am Lech drucken, Das 18 Seiten starke broschierte Heft hat folgendes Titelblatt:

Das
große Veröhnungs-Opfer
auf
Golgatha
oder
die Leidens- und Todesgeschichte Jesu
nach
den vier Evangelisten,
mit
bildlichen Vorstellungen aus dem alten Bunde,
zur
Betrachtung und Erbauung
wird
mit allerhöchster und allergnädigster Bewilligung
aufgeführt
von der Gemeinde Thaining bey Landsberg
den 27. May, 4ten, 10ten, 29ten Juny und 1ten, 3ten, 15ten
und 22. July 1838.

Die Musik ist von Herrn Donat Miller in Augsburg.

Landsberg.
Gedruckt bey Franz Xaver Kraus.

Die Passionsaufführungen des Jahres 1888 dürfen mustergültig genannt werden. Die ganze Theatergesellschaft war von heiligem Eifer erfüllt; in schöner Eintracht trug jeder einzelne nach seinen Kräften zum Gelingen des großen Werkes bei. Rührend ist es zu lesen, wie der Söldner Benedikt Schmied, behaftet mit einem Sprachfehler, der ihm das Auftreten auf der Bühne nicht gestattete, sich in der Unterweisung der mitspielenden Kinder so große Mühe gab, daß diese ihre Rollen ganz ausgezeichnet spielen konnten. Franz Sales Egwolf (Christus) hatte sich in seine Rolle so eingelebt, daß er vor der Stadt Jerusalem in Tränen ausbrach. Die Darsteller des Petrus und Johannes waren ihm fast ebenbürtig. Hervorragend war Blasius Keller als Judas; er spielte ihn mit solchem Eifer, daß er sich in der Verzweiflungsszene seine eigenen Baarthaare ausriß. Seinem Fleiß (von alten Leuten kommt ich noch oft hören, daß er Tag und Nacht geschrieben habe) danken wir allein, daß sich eine getreue Kopie des Ottmar Weis Textes bis in unsere Tage herein erhalten hat. Und dieses Verdienst kann dem bescheidenen Zimmerpolier gar nicht hoch genug angerechnet werden.

Der Ruhm des Thaininger Spiels verbreitete sich rasch in der ganzen Gegend; nicht wenig tat dazu der alte, weitgereiste „Pösaumentönig“, der überall hartnäckig behauptete, daß die Thaininger die Oberammergauer an Kunst übertreffen würden.

Als einige Thaininger Bandhändler nach Oberammergau kamen, wurden sie dort gründlich wegen ihres Spieles ausgefragt. Die Oberammergauer erfuhren nun, daß der Text von Pfarrer Ottmar Weis, dem Verfasser ihres Passionsstückes, herrühre, und verlangten von diesem die Rückgabe des Originalbuches. Wahrscheinlich haben die Oberammergauer ihrem Passionsdichter Vorwürfe gemacht; denn als die Thaininger das Textbuch nach Fesenwang zurückbrachten, erklärte ihnen Pfarrer Weis, er habe in Oberammergau wegen Ueberlassung des Buches großen Ärger gehabt, aber die Thaininger seien ihm ebenso lieb wie die Oberammergauer.

Thaining brachte es zu keiner Passionsaufführung mehr. Die begeisterten Spieler starben aus. Die Gewänder zur Passion wurden verbrannt, verschenkt, verkauft.

1847 wurde wohl eine Abordnung zum Landrichter nach Landsberg geschickt, um die Erlaubnis zur Passionsaufführung zu erhalten. Aber die beiden Wortführer kamen total betrunken ins Amtszimmer und waren kaum mehr imstande, ihre Bitte vorzubringen. Um die Erlaubnis zum Spiel war's natürlich geschehen.

So nahm das Thaininger Passionspiel zum zweitenmal ein klägliches Ende.

1888 und 1890 muß man sich wohl wieder mit dem Gedanken, die Leidensgeschichte Jesu aufzuführen, getragen haben; aber anscheinend ist man über eine unvollständige Abschrift des Textes nicht hinausgekommen.

Gegenwärtig werden nur einfache Volksstücke aufgeführt wie an anderen Bauerntheatern auch, und nur einige erhaltene Wanddekorationen u. Hohenpriestergewänder zeigen vom Kunstsinne der Altvordere.

*) Anmerkung: Einige Teile dieser Passionsmusik wurden am Karfreitag 1922 in der Thaininger Pfarrkirche aufgeführt. Davon erhielt Oberammergau Kenntnis und eines Tages kam Professor Beno Diemer von dort nach Thaining und bat um Einsichtnahme in die Partitur. Die wurde ihm gerne gewährt, und er konnte sich überzeugen, daß es sich nicht um eine Abschrift der Oberammergauer Passionsmusik, sondern um eine durchaus selbständige Komposition handle. Das Werk verdient der Vergessenheit entzogen zu werden. Vielleicht entschließt sich Thaining, das ja heute noch über viele musikalische Kräfte verfügt, die begonnene Arbeit fortzuführen und überrascht uns einmal mit der Aufführung des gesamten Werkes. R.

Sagen und Legenden.

Das Klösterlein zu Graf-Rath an der Ammer.

Rasso, der heilige Graf von Undeck und Dieffen, ein großer und tapferer Rittersmann, Sohn des Grafen Rathold und Enkel des Kaisers Arnulf, hauste in den letzten Tagen seines Lebens, nachdem er von seiner Reise nach Jerusalem, die er mit Judith, der Gemahlin des Herzogs Heinrich I. von Bayern gemacht hatte und von seinen Kriegstaten auszuruhen beschlossen hatte, auf seinem Schloß zu Ragenberg bei Willenrod. Dieses Schloß ist sehr groß gewesen und die Vorwerke desselben sind bis zu dem Turme gegangen, der jetzt die Kirche von Höfen ziert und zu jener Zeit ein Wachturm gewesen ist. Da wollte denn, um seine Sünden zu sühnen, der heilige Graf Rasso sich ein Kloster bauen und zwar in dieser Gegend. Eines Tages stand er auf den Zinnen seines Schlosses oder auf den Vorwerken und schaute auf die Insel nieder, welche die Ammer bildete. Da sprach der gottesfürchtige Graf: „Dort, wohin mein Speer fällt, will ich mir ein Klösterlein bauen.“ Mit diesen Worten erhob er mit gewaltigem Arme seinen Speer und schleuderte ihn über die Ammer. Der Speer fiel auf dem Plage nieder, wo jetzt noch das Klösterlein und die Kirche Graf-Rath steht. Als bald begann der heilige Rasso den Bau des Klosters, übergab die Regierung seines Gaues dem Sohne Friedrich, begab sich selbst unter die Zahl der Mönche und starb im Jahre 954 im Rufe der Heiligkeit.

(Schöppner, II, Nr. 905.)

Staufenberg oder Stoffensberg.

Schön und erhaben hat einst die Burg der Hohenstaufen auf dem Staufenberg jenseits des Lechs geprangt. Nun schauen nur mehr einige Tannen mit ihren dunkelgrünen Häuptern auf die nahe Stadt Landsberg herüber, und am Fuße des Berges steht ein bescheidenes Haus, welches von den Besitzern des Gutes bewohnt ist. Dort oben auf dem Gipfel des Berges haben Ritter gehaust, Vasallen des erhabenen Geschlechtes, dem der Kaiser Friedrich Barbarossa entsprossen ist. Konradin, der letzte seines Stammes, hat das Gut samt der Burg an den Herzog Ludwig den Strengen von Bayern verpfändet, als er hinzog nach Italien, um sich statt der Kaiserkrone den Totenkranz zu holen. Seitdem ist das Schloß verfallen und weist nur mehr Trümmer auf, die dem Boden gleich sind. Wie das Schloß so gänzlich zu Verfall gekommen, wissen wir nicht, das Volk sagt, es sei versunken. Diese Ansicht wurzelt fest im Volke und erhält das Andenken, daß auf dem Stoffensberg ein Schloß gestanden habe.

(Schöppner, II, Nr. 893.)

Anmerkung: Diese Sage ist ein Beleg dafür, daß in Sage und Legende im Laufe der Jahrhunderte Orts- u. Personennamen oft einer Verwechslung unterliegen. Im vorliegenden Fall hat die Namensähnlichkeit zu einer Verwechslung des Hohenstaufen in Württemberg, der in der Tat das Stammschloß des berühmten Kaiser- und Königsengeschlechtes trug, mit unserem Stoffersberg geführt. Immerhin scheint uns die Sage den Sinn zu haben, daß der Stoffersberg in alter Zeit etwas zu bedeuten hatte. Wenn auch keine unwidersprechlichen Beweise erbracht werden können, so hat doch Schobers Vermutung, die er in den „Gesch. Bl.“ 4. Jahrgang (1905) S. 38 ausgesprochen hat, manches für sich, daß nämlich auf dem Stoffersberg die Römerstation Ab Novas gewesen sei.

Alle Zuschriften und Einsendungen für die „Landsb. Geschichtsblätter“ sind direkt an den Schriftleiter H. S. Pfarrer und Schuldekan Emerich in Unterfinning, Post Oberfinning, zu richten.



Illustr. Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“
 Begr. von Studienrat J. J. Schober, Stadtarchivar, Landsberg. — Verantw.: K. Emerich, Pfarrer u. Schuldetan, Unterfinning
 Verlag: G. Verza, Buchhandlung, Landsberg a. L. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg a. L.

Nr. 3

22. Jahrgang

1925

Die Landsberger Post.

Von Adolf Zitt, Landsberg.

(Fortsetzung.)

Mußte schon diese durch die Straßenunsicherheit bedingte Anordnung die Möglichkeit einer Znanpruchnahme der Reitpost einschränken, so konnte noch weniger befriedigen, daß der Postritt wöchentlich nur einmal ausgeführt wurde. Im Jahre 1749 richteten dann auch die Landsberger Behörden gemeinsam das Ersuchen an das Taxis'sche Oberpostamt zu Augsburg, man möchte ihnen eine Gelegenheit verschaffen, „daß sie nicht immer von acht zu acht Tagen auf ihre Briefe warten müssen“. Daraufhin ordnete der Oberpostmeister von Hahndorf an, daß der Kurier der welschen Post die in Augsburg eingegangenen Landsberger Briefe jeden Mittwoch und Sonntag nach Hurlach zu verbringen habe, wo sie ein Fußbote aus Landsberg abholte. Die bei der Postexpedition in Landsberg aufgegebenen Briefe übergab der Bote jedesmal dem Kurier in Hurlach zur Weiterbeförderung nach Augsburg. Jeden Mittwoch hatte unser Landsberger Fußbote auch noch die Briefpakete nach Bayerdieffen, Murnau, Partenkirchen und Mittenwald in Hurlach zu übernehmen und die Postexpedition in Landsberg mußte Sorge tragen für ihre Weiterbeförderung nach der nächsten Poststation Bayerdieffen.

Diese Regelung ermöglichte einen wöchentlich zweimaligen Briefaustausch mit dem über zahlreiche Verkehrsanschlüsse verfügenden Augsburg, nach der Landeshauptstadt München aber mangelte es immer noch an einer postmäßigen Verbindung. Den gesamten Verkehr dorthin vermittelte ein fahrender Bote,¹⁾ der jeden Mittwoch nach München fuhr, bei Post auf dem Rindermark einstellte und am Donnerstag in der Nacht wieder nach Landsberg zurückkam. Erst im Jahre 1760 ließ die Thurn und Taxis'sche Reichspostverwaltung, um den von München in die Schweiz

Reisenden den Umweg über Augsburg zu ersparen, einen Postwagen über Jnning und Landsberg nach Memmingen laufen. Bald aber zeigte es sich, daß die an dem wichtigen Verkehrsweg München—Schweiz gelegenen Orte die zum Fortbestand dieser ersten fahrenden Postverbindung notwendige Unterstützung nicht gewährten. Nicht nur, daß dem Postwagen keine Pakete und Geldsendungen zugeführt wurden, auch zu Reisezwecken ward er nur in seltenen Ausnahmefällen in Anspruch genommen, und so sah sich Thurn und Taxis schon im Jahre 1762 veranlaßt, den mit großen Kosten unterhaltenen Postwagenkurs nach kaum zweijährigem Bestehen wieder aufzuheben.

Die Gründe der geringen Benutzung dieser zweifellos wichtigen und wertvollen Verkehrslinie sind verschiedener Art. Vor allem lagen an der Strecke keine handels- und gewerbereichen Orte, und wo kein Handel, da ist auch kein Verkehrsbedürfnis. Besonders unsere Stadt Landsberg, ehemals vergleichbar „mit einer Silbergrube von solcher Ergiebigkeit und Nachhaltigkeit, daß es derjenige, der es hier einmal zum Meister gebracht hatte, beinahe für eine Schande gehalten haben würde, selbst mit Hand an die Arbeit zu legen“ — das gleiche Landsberg war jetzt, immer noch krankend an den Folgen der Erbfolgekriege, nach dem Zeugnis des Augsburger Oberpostmeisters von Hahndorff „eine Bauernstadt, wo die Bürger mit ihrer Profession sich nähren und nicht die geringste Handelschaft herrschte“. Der Verkehr der Einwohnerschaft reichte über die engere Umgebung der Stadt nur wenig hinaus und für gelegentliche Geschäftsverbindungen mit der Außenwelt genügten die vorhandenen gewerbmäßigen Botenfahrten. Ein weiterer Grund der geringen Reiselust in damaliger Zeit lag außer in den noch unvollkommenen Reisewagen in den jämmerlichen Wegeverhältnissen. Nach dem Urteil von Zeitgenossen befand sich die Hauptstraße besonders zwischen Mindelheim und München in einem Zustand der Verwahrlosung, daß schon der auf Schusters Kappen Reisende sich glücklich preisen konnte, wenn er sein Ziel erreichte, ohne den finsternen Mächten der Tiefe mehr als einen Stiefel geopfert zu

¹⁾ Seit 1746 der Fuhrmann Andreas Stückli.

haben. Noch schwieriger gestaltete sich naturgemäß eine Reise im Postwagen, der nur mit großen Verspätungen vorwärts kommen konnte und häufig genug auch im tiefen Kot stecken blieb. Daß unter solchen Verhältnissen eine Reise wohl überlegt wurde und auf den Fall dringendster Notwendigkeit, beschränkt blieb, braucht uns nicht wunderzunehmen. Es gehörte auch viel persönlicher Mut dazu, damals eine Reise zu unternehmen, denn die Unsicherheit auf den Landstraßen war groß: Wegelagerer von Beruf teilten sich mit ausgedienten oder davongelaufenen Soldaten und sonstigen Strolchen in das Handwerk des Straßenraubs und gar mancher Reisende wurde das Opfer dieser Zustände.

Nach Aufhebung der Postwagenfahrt von München über Zünning und Landsberg nach Memmingen im Jahre 1762 besorgte der fahrende Bote wieder wie früher den gesamten Verkehr von und nach der Landeshauptstadt. Den Umweg über Augsburg machten nur jene nach München bestimmten Briefe, die der Bote mitzunehmen versäumt hatte oder wichtige Schreiben der Behörden, die ihm nicht anvertraut werden wollten. So blieb es bis 1804. Erst Ende März dieses Jahres erhielt Landsberg wieder die Möglichkeit, mit der Landeshauptstadt in unmittelbarem Post- und Reiseverkehr zu treten. Jeden Mittwoch früh 6 Uhr ging eine Post von München über Unterpfaffenhofen, Zünning nach Landsberg nach Memmingen ab, mit Anschluß an andere Posten in Buchloe, und jeden Sonntag mittag konnte man mit der gleichen Eilkutsche wieder in die Residenz gelangen. Gemütliche Zeiten!

Nicht mehr lange sollte es dauern, bis auch im Verkehr mit Augsburg eine Besserung eintrat. Am 22. März 1805 beantragten die „zur Generaldirektion der kaiserlichen Reichsposten verordneten dirigierenden Geheim- und Hofräte“ bei der kurpfalz-bayerischen General-Landesdirektion, es möchte „die seither von Augsburg über Hurlach und Hohenwarth nach Innsbruck verkehrende welsche Post künftig über Lechfeld und Landsberg geführt werden“. Dieser Kursänderung lag vor allem die Absicht zu Grunde, der „kurfürstlichen Provinzialstadt Landsberg eine unmittelbare und regelmäßige Post-Communication sowohl mit Augsburg als auch mit Tirol und Italien zugehen zu lassen“. Die Verlegung des Postenlaufs war aber auch notwendig geworden, weil der bisherige Straßenzug über Hurlach wegen seines schlechten Zustandes und der hiedurch für die Unterhaltung der Posten unverhältnismäßig hohen Kosten sich für eine regelmäßige Postverbindung nicht mehr eignete. Daß die Straßenverhältnisse äußerst ungünstig waren, ergibt sich aus einem Bericht des Landgerichts Landsberg, in dem gesagt wird, daß „zur Winterszeit oft keine Vogelbahn“ sei und die Postbegleiter häufig in Lebensgefahr gerieten. Im Jahre 1793 waren denn auch ein englischer und ein holländischer Kurier, die gemeinsam reisten, bei Hurlach in einen Straßengraben geworfen worden, wobei der Engländer Flint elendiglich ersticken mußte. Flint liegt in Hurlach begraben. Nach Befürwortung durch die General-Landesdirektion genehmigte Churfürst Maximilian Josef den Antrag und noch im Jahre 1805 erfolgte die Aufhebung der nahezu 300 Jahre in Hurlach bestandenen Posthalterei und deren Verlegung nach (Kloster-)Lechfeld. Von da an ging die „welsche Post“ von Augsburg in der Richtung nach Innsbruck unmittelbar über Landsberg, Weilheim, Parten-

kirchen, Mittenwald und Zirl und die nun entbehrlichen Botengänge zwischen Hurlach und Landsberg wurden eingestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pest im Ammerseegebiete in den Jahren 1625—1634.

Von Ant. Hugo, Pfarrer u. B. g. Rat in Dießen.

Zum ersten Male trat die Pest in Deutschland und namentlich auch in Bayern auf im Jahre 1348. Da die von dieser furchtbaren Krankheit Befallenen schwarze Beulen am ganzen Körper erhielten, gab das Volk der damaligen Pestseuche den Namen „der schwarze Tod“.

Zum zweiten Male verbreitete sich die Pest in unserer Gegend im Jahre 1433 und holte sich zahlreiche Opfer, namentlich in den Städten Augsburg und München.

Das dritte Mal kehrte die Pest in Bayern und speziell in der Ammerseegegend ein, im Jahre 1625. Infolge des durch den Schwedenkrieg hervorgerufenen Elends erreichte die Sterblichkeit ihren höchsten Grad i. J. 1634.

Von Seite der weltlichen Obrigkeit geschah alles Mögliche, um ein Weitergreifen dieser gräßlichen Krankheit zu verhindern. Die von der Pest befallenen Orte wurden „bannisiert“ d. h. jeglicher Verkehr mit denselben aufs strengste verboten. Häuser, in welchen pestkranke Personen lagen, wurden gerichtlich gesperrt und vor denselben an einer langen Stange zum Warnzeichen ein Strohriß angebracht oder an der Haustüre ein lateinisches T angeschrieben. Ärzte, Geistliche, Bader, Seelnonnen, Leichen- und Totengräber, welche ihr Beruf mit Pestkranken in Verbindung brachte, mußten jeden Verkehr mit den übrigen Menschen aufs möglichste vermeiden. Unter strengsten Strafen war das Betreten eines bannisierten Ortes verboten, ebenso aber auch den Angehörigen eines solchen jeglicher Verkehr mit Auswärtigen. Des öfteren wurden am Eingange eines von der Pestseuche befallenen Ortes „Galgen“ angebracht, auf daß jedermann wisse, was ihm beim Betreten desselben bevorstehe.

Jeder Fremde wurde am Eingange eines seuchenreichen Ortes einem strengen Examen: „woher des Weges und wohin der Fahrt“ unterworfen. Das Geld, welches man im täglichen wirtschaftlichen Verkehr benötigte, mußte in Essig gewaschen werden. Den Kranken brachte man die notwendigen Lebensmittel und Arzneien vor die Haustüre oder legte sie vor das Fenster. Fast niemand wollte sich zur Pflege der Pestkranken herbeilassen: hilflos waren sie oft ihrem Elende preisgegeben. Nur gegen hohe Bezahlung konnte man noch Einzelne finden, welche die Stelle als Totengräber übernahmen.

Die an der Pest Verstorbenen mußten auf eigenen, weit außerhalb der Ortschaften gelegenen Plätzen beerdigt werden. Auch heute noch finden sich in Südbayern solche nunmehr außer Gebrauch gesetzten „Pestfriedhöfe“. Ebenso erinnern manche im freien Felde stehende, alte „Steinkreuze“ noch an die einstige furchtbare Pestzeit.

Schon am 4. Januar 1625 richtete der damalige Landesrichter von Landsberg ein Schreiben an den Rat in Dießen mit der Aufforderung, daß jene Orte, welche von der Pest angesteckt sind, zu bannisieren sind. In diesem Schreiben ist bemerkt, daß die Pest von Oesterreich eingeschleppt wurde.

Am 14. August 1628 erfolgte ein kurfürstlicher Befehl dahin: „daß, da leider die leidige Infektion, die Pest, an vielen Orten eingerissen habe, dafür zu sorgen sei, daß fromme, christliche Personen diese Kranken pflegen u. zu ihrem Seelenheile Trost zu sprechen und nicht weniger man auch medicamenta, Bader und Krankenwärter gebrauche“.

„Wenn sich die Pest an einem Orte erzetget, soll uns dessen so tags, so nachts sofort berichtet werden, durch wen dieselbe eingeschleppt wurde. Diese Person soll zur Strafe aus unserem Lande geschafft und verwiesen werden. Gleicher Weise gegen Jene vorzugehen, die sich zu pestkranken Personen begeben.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Chronik der Stadt Landsberg für das Jahr 1825.

Monat März:

Geborene:

4. Rosina, Vater: Simepert Pflugheber, bürg. Kaffeeschenk.
 8. Johann Georg, Vater: Georg Eisenhofer, bürgerlicher Glasermeister.
 12. Alois, Vater: Josef Schmid, Stadtpolizeidiener.
 16. Joseph, Vater: Jakob Niedermahr, bürgerl. Tagelöhner.
 20. Lorenz, Vater: Timotheus Philipp Müller, bürgerl. Zinngeßer.
 30. Martina, Vater: Jakob Fiehrer, bürgerl. Tagelöhner.
- Getraute:**
1. Felix Hieber, bürgerl. Schuhmacher und Jungfer Martina Wagner, bürgerl. Kirchnerstochter von Schwabmünchen.
 8. Sebastian Angerer, bürgerl. Tagelöhner und Jungfer Josephha Böhl, Bauerntochter von Oberdieffen.

Gestorbene:

1. Maria Anna Straßberger, eines bürgerl. Tagelöhners Kind, alt 1 Jahr.
8. Theresia Wagner, eines bürgerl. Maurers Kind, alt 19 W.
8. Aus der St. Katharina-Pfarrei, der hochwürdige, wohlgeborne Herr Joh. Nep. Bößinger, Pfarrer bei St. Katharina, alt 66 Jahr.
10. Der ehrbare Jüngling Sebastian Wader, Gerichtsdiener-John, alt 36 Jahr.
14. Maria Theresia Altmeyer, Stadtprobstwitwe, alt 78 J.
22. Johann Prestele, ehem. bürgerl. Hufler, alt 72 Jahr.
27. Herr Alois Prantl, königl. Landgerichts-Assessor, a. 63 J.
29. Henriette Steer, eines fgl. Landgerichtsdieners Kind, alt 4 Jahr.
30. Ein uneheliches, notgetauftes Kind weibl. Geschlechts

Die Orgel in der Stadtpfarrkirche soll unverzüglich repariert und dem Orgelbauer Hörmiller hiefür ein verhältnismäßiger Vorschuß geleistet werden. — Dem bürgerlichen Zimmermeistersohn Ludwig Gerum werden aus der Stadtkasse 100 Gulden überwiesen, damit er eine Kunstreise nach Holland und Frankreich machen kann. — Das Gesuch des bürgerl. Schreinermeisters Ulrich Ulrich um Ueberlassung eines Theiles des Johannesfriedhofs zur Breterlagerung wird abschlägig verbeschieden. — Der k. Pfarrer Joachim Hefter von Reichling wird auf Grund seiner vorzüglichen Qualifikation unter 4 Bewerbern auf das erledigte Johannes-Benefizium dahier präsentiert. — Auf das Gesuch des k. Rechnungsrevisors Anton Luber zu Augsburg um Entschädigung für getragene Kriegslasten vermag der Magistrat nicht einzugehen. — Die bürgerl. Mehgerwitwe Anna Niederer wird in die Platternhaußpfründe aufgenommen. — Die Stiftungswidrig in der Stadt wohnenden Spitalpründner werden zum sofortigen Einzug in die Pfründe mit der Drohung aufgefordert, daß sie im Weigerungsfalle die Eistierung ihrer Bezüge zu gewärtigen hätten. — Die Brustwehren an der Stadtmauer beim Pulverturm sollen abgebrochen werden: die von dem Magistratsrat Hohenleitner beantragte Rajur der Stadtmauer beim Bruderhaus wird vorläufig nicht vorgenommen. — Die Stadt Landsberg hatte die Verdienste des verstorbenen Bürgermeisters Joh. Georg Trautwein um die Stadt gelegentlich des ersten Einfalls der Franzosen im Jahre 1796 mit einem silbernen Trinkgeschirre gewürdigt. Dieses Wehgeschenk kam infolge der mäßlichen Vermögensverhältnisse der Trautwein'schen Nachkommen in die Hände des bürgerlichen Seifensieders Martin Schindler, der es aus Achtung für seine Vaterstadt unterseht aufbewahrte. Der Magistrat beschließt nun, das Trinkgeschirre einzulösen und durch geeignete Benützung dieses Geschenkes bei feierl. Gelegenheiten die oneifernde Erinnerung an die Bürgerthugenden seines verklärten Eigentümers zu erneuern. — Den Fastenmarkt beziehen die Gebrüder Wed aus Augsburg, Bachmann und Hirsch aus Kriegshaber, die

Gebrüder Kohn aus Steppach und Samuel Weil aus Hürben. Sie bieten Tuche, Woll- und Baumwollwaren, Samt- und Seidenwaren feil.

Landsberger Viktualienpreise im Monat März 1825.

1 Pfund Schmalz	16 Kr.	1 Taube	6 Kr.
1 Pfund Butter	12 Kr.	1 Spanferkel	48 Kr.
6 Eier	4 Kr.	Ochsenfleisch d. Pfd.	9 Kr.
1 Henne	16 Kr.	Ruhfleisch d. Pfd.	6 1/2 Kr.

Landsberger Schranntenpreise im Monat März 1825.

Kern u. Weizen	11 fl. 41 fr.	10 fl. 35 fr.	9 fl. 36 fr.
Roggen	7 fl. — fr.	6 fl. 36 fr.	6 fl. — fr.
Gerste	7 fl. — fr.	6 fl. 34 fr.	6 fl. — fr.
Haber	4 fl. — fr.	3 fl. 45 fr.	3 fl. 30 fr.

(Schäffel oder Schaff = 6 Mehen — 222,36 Liter.)

3 Itt.

Heimatkundliche Bücher.

Ammersee-Heimatblätter, Zeitschrift zur Pflege des Heimatgedankens. Herausgegeben und verl. von Bruno Schweizer, Dieffen, 1. Jahrg. Nr. 1—5.

Vier schmude Hefte in Quart liegen vor uns. Sie sind das Organ der neuen „Heimatvereinigung Ammersee“, welche sich zur Aufgabe macht, die Liebe zur Heimat, das ist hier die weitere Umgebung unseres freundlichen Ammersees, zu wecken und zu fördern. Gewiß eine schöne und zeitgemäße Aufgabe, der wir nur vollen Erfolg wünschen können. Mit jugendlicher Begeisterung hat sich ein Dieffener, Bruno Schweizer, seines Zeichens Studierender der deutschen Sprachwissenschaft, an die Spitze des Unternehmens gestellt und eine Reihe von tüchtigen Mitarbeitern für die Sache gewonnen.

Die Sympathie, die wir der Sache entgegenbringen, darf uns nicht verführen, Mängel zu übersehen. So scheint uns die Formulierung des Zieles der Heimatblätter nicht in allweg gelungen zu sein. Wenn es Seite 3 heißt: „So besteht also der wahre Zweck dieser Arbeitsgemeinschaft in der Vermittlung wahrer edler Volksbildung“, so stimmen wir damit vollständig überein. Doch dünken uns die Sätze: „Wissenschaft, klares Forchen und Denken ist unsere Aufgabe“ (S. 3), und „In der Beschäftigung mit der Wissenschaft haben wir den Schlüssel zur Heimatliebe, zur Nächstenliebe, zur Menschenliebe“ (S. 9) zu einseitig. Sie gemahnen an den allgemach wohl doch zum Absterben kommenden Rationalismus, der sich in dem abgedroschenen Schlagwort „Wissen ist Macht“ zusammenfassen läßt, sich darin aber auch erschöpft. Gerade die Heimatbewegungen sollen und wollen über den einseitigen Wissensdübel hinausgreifen, sie wollen durch Anknüpfung an die alte Tradition des Volkslebens über dem Weg zur Heimatliebe wieder die sittliche, die religiöse, mit einem Wort, die wahre Herzensbildung fördern. Vergessen wir nicht, daß unsere ganze deutsche Kultur im Grunde genommen eine christliche ist. In diesem Sinne begrüßen wir den freilich etwas hochtragenden und weitausgreifenden (Berlin) Aufsatz „Religion und Heimat“ von Kaplan Kerker-Dieffen. (S. 74 ff.)

Die Arbeitsgebiete wurden in Naturkunde, Volkskunde, Geschichte, Kunst und Kunsthandwerk und Heimatchutz abgeteilt. Die Naturkunde nimmt bis jetzt eine etwas überragende Stellung ein. Im allgemeinen sind die Aufsätze vorzüglich, setzen aber zum Teil etwas viel voraus, wenn man bedenkt, daß die Zeitschrift ihre Leser auch bei unserer einfachen Landbevölkerung sucht. Vorbildlich sind die Arbeiten von U. über den Ammersee und über Ludwig Murbacher, den bekannten Volkschriftsteller, von Dr. Scheidl über den Totenhain bei Wildenroth und über die Ortsnamen. Sehr wichtig für solche, die sich weiterbilden wollen, ist Dr. Blendingers Wegweiser durch die Ammerseeliteratur. Steeb-Greifenberg entpuppt sich in „Heimatbildern aus der Jugendzeit“ als gewandter Erzähler, von dem man wünscht, er wäre schon etwas früher aus seiner Schulstube herausgetreten; was er an wertvollem Heimatgut auszugsweise weiß, muß sich erst in den Fortsetzungen zeigen. Sehr begrüßen wir es, daß sich der Herausgeber des Heimatdialektes annimmt. Ob aber seine Methode die richtige ist und über bloße Unterhaltung, die wir ja den Lesern der Heimatblätter, besonders unserm Landvolk, von Herzen gönnen, hinausgeht, darüber wollen wir noch nicht urteilen. Jedenfalls halten wir das Schreiben der Kinder in der Mundart,

besonders wenn es zu häufig geschieht, für verfehlt, nicht bloß vom unterrichtlichen Standpunkt aus, sondern auch deshalb, weil Kinder die Umgangssprache nie phonetisch richtig schreiben werden, was der Herausgeber S. 67 selber zugibt. Um so mehr hätte es uns gefreut, wenn Schweizer die „Alten Geschichten“ S. 59 ff. nach einem festen Lautbezeichnungsplan richtig im Dialekt gegeben hätte, so wie er es S. 62 mit der hübschen Sammlung alter Ausdrücke gemacht hat.

Nun noch etwas zum „Wappen“ der Heimatvereinsung: ein schwarzes Schild, in welchem aus grüner Schale eine drei gezüngelte Flamme emporschlägt. Zur Erklärung steht darunter: Natur — Kunst — Kultur. Das Ganze dünkt uns zu abstrakt. Wir sahen kürzlich ein ganz ähnliches Sinnbild, wenn das Gedächtnis nicht täuscht, auf einem astrologischen Druckerzeugnis und als Wergekerzeichen. Warum nicht etwas Konkretes aus der Heimat? Oder wenn es gerade ein Wappenschild sein muß, warum nicht das Dieffen-Anderschische oder ein anderes oder auch gleich mehrere zusammen? Das wäre dann doch etwas Bodenständiges!

Bei der Mühigkeit des Herausgebers und seiner Mitarbeiter läßt sich erwarten, daß die Zeitschrift, wenn sie nach der angedeuteten Richtung hin sich dem Gesichtskreis des Volkes noch mehr als bisher anpaßt, bald recht populär wird und bei Alt und Jung manch gutes Samen Korn der Heimatliebe in fruchtbaren Boden austreuen wird. Glück auf zur Fahrt über See und Land!

R. E.

Historischer Verein für Stadt und Bezirk Landsberg.

Die jugungsgemäße ordentliche Mitgliederversammlung am 10. Februar 1925 hat an Stelle des nach Pasing versetzten Studienprofessors Herrn Konrad Schmid Herrn Studienrat Sebastian Nieger als Schriftführer gewählt. An die Stelle der zurückgetretenen Ausschußmitglieder, der Herren Oekonomierat Joh. Schmidt und Pensionatsdirektor Hipper, traten als neue Beisitzer die Herren Generaloberarzt Dr. Krimer und Stadtrat P. Winkelmayr, so daß sich der Vorstand des Vereins nunmehr aus folgenden Herren zusammensetzt:

1. Gitt Adolf, Oberpostinspektor u. Stadtarchivar, 1. Vors.,
2. Adam, Oberregierungsrat, 2. Vorsitzender,
3. Fischer Karl, Professor a. D., Konservator,
4. Nieger Sebastian, Studienrat, Schriftführer,
5. Federschmidt, Pfarrer, Kassier,
6. Dr. Schmid, Studienrat, Bibliothekar,
7. Dr. Baur, rechtsk. 1. Bürgermeister, Beisitzer,
8. Dr. Krimer, Generaloberarzt a. D., „
9. Bäuterer Oswald-Grpfting, Pfarrer, „
10. Winkelmayr Paul, Stadtrat, „

(Jahresbericht für 1924 folgt in einer der nächsten Nummern der „Geschichtsblätter“.)

Wir sprechen an dieser Stelle Herrn Oberpostinspektor Gitt zu seiner Ernennung zum Landsberger Stadtarchivar unseren herzlichsten Glückwunsch aus und freuen uns, daß Herr Studienrat Schöber in ihm einen würdigen Nachfolger erhalten hat. Möge er auch fernerhin wie bisher den „Landsberger Geschichtsblättern“ gewogen bleiben.

D. Schriftl.

Sagen und Legenden.

Mariakapelle ob der Artl bei Schmieden.

Bei der Quelle jenes Bächleins, welches durch das Dorf Schmieden fließt und diesem wahrscheinlich den Namen gab, fuhr vor alten Zeiten ein Fuhrmann vorbei, und siehe da, plötzlich konnte er nicht mehr weiter. Er trieb die Tiere an und gestellte unbarmherzig darauf los, aber es half nichts, die guten Tiere zogen nicht mehr. Der Fuhrmann betete und fluchte und griff in die Speichen der Räder — alles vergebens. Der Wagen blieb stecken und die Tiere waren kraftlos. Da grub er endlich die Erde auf und fand ein Bildnis der Mutter Gottes. Kaum war dieses erhoben, so zogen die Pferde wieder und der Fuhrmann konnte seinen Weges ziehen. Als bald wurde an dieser Stelle eine Kapelle erbaut und das Bild in der-

selben aufgestellt. Der Zulauf des Volkes wurde so groß, daß man die Kapelle erweitern mußte. Im Jahre 1691 fand es der Hofmarschherr von Schmieden, Bonaventura Graf von Fugger für gut, eine ewige Messe daselbst zu stiften. (Schöppner, II, Nr. 902.)

Anmerkung: In etwas anderer Fassung wurde diese Sage in „Gesch.-Bl.“ 1903, S. 55 gebracht.

Das weiße Pferd am Rakensteg.

Wenn sich ein Bewohner Türkenfelds im benachbarten Geltendorf verspäten sollte und er zur Nachtzeit nach Hause geht, bekreuzt er sich allemal, sobald er sich dem sogenannten Rakensteg nähert. Es ist auch dort nicht heimlich, und beim Mondenschein werfen die schwarzen Erlen, die am Bächlein wachsen, welches hier durch sumpfigen Grund fürbaß zieht, einen melancholischen Schatten auf den Steg, der über den kleinen Sumpf gelegt ist. Mergstlich sieht der Wanderer umher, und wenn ein Blättlein rauscht, so betet er ein Vaterunser und Abemaria, daß die Gefahr von ihm abgewendet werde. Vor Zeiten hausten hier die Geister gewaltig, und es ging selten jemand vorüber, ohne von einer Erscheinung gescreckt zu werden. Selbst mutige Burschen, die in Gesellschaft über diese Geister spotteten, haben von Angstschweiß triefend die Flucht ergriffen. Am öfsten ließ sich aber ein weißes Pferd sehen, manchmal ohne Reiter, die Wanderer neckend, manchmal mit einem Reiter den Vorübergehenden drohend. An diesen Spuk glauben die Bewohner der Gegend noch heutzutage und wissen manches zu erzählen, was Vorübergehenden widerfahren sein soll. (Schöppner, II, Nr. 903.)

Allerlei.

Der deutsche Globetrotter des 17. Jahrhunderts.

Der bekannte Augsburger Patrizier und Kunsthistoriker Philipp Hainhofer, erwähnt in seiner Relation über eine im Jahre 1636 „in fürstl. Braunschweigischen Geschäften nach München verrichteten Reise“ einer zu jener Zeit vielverbreiteten Anekdote, die immer wieder in neuer Aufschmückung auftauchend, sich sohin eines recht ehrwürdigen Alters erfreut. Er schreibt hierüber: „Dieser unter dem Schlosse (Starenberg) liegende schöne See gibe zu gewissen Jahreszeiten sonst auch andere fisch als nur Rendchen, die ich in der Herberg auf 3 lah art gefocht gegessen habe unnd als wie der Haring, den ich zue Amsterdam und Rotherdam in Holland lebendig gesehen, außer dem Wasser nit lang lebendig bleibet, bey welchen Fischen erzehlet worden, daß auf eine Zeit 4 Studenten (wie dann Studenten und Soldaten vihl muessen gethon haben) in einer Herberg auch ein gesottener Fisch in 3 stücken getheilet aufgetragen worden, dern der eine den Kopf genommen unnd gesagt: „in capite sapientia et omne principium grave.“¹⁾ Der Ander hat daß mittelstuch auß der Schüssel gelangt und gesagt: „Medium tenuere beatj, et in medio consistit virtus.“²⁾ Der dritte hat caudam piscis erwischet unnd gesagt: „Si finis bonus, omnia bona sunt et exitus acta probat.“³⁾ Als nun dem vierten nichts dann die fischbrüe überbliben, habe er aus Verdruß die schüssel genommen, denen drehen die Brüz ins gesicht geschiettet unnd gesprochen: „asperge nos Domine.“⁴⁾

Ueber die Renken berichtet Hainhofer in der gleichen Relation, daß dieselben „iocose vom Churfürsten Augusto zue Sachsen gegen hertzogen Wilhelm in Bayern, Beebe christlichster gedächtnus, auf ein banquet in dem großen Reichstag anno 1582 zue Augspurg Juristenfisch genent worden, diemeil die böse Juristen alles verrencken, krum gerad unnd gerad krum machen khunden.“

II. 3.

¹⁾ Im Kopf, da steht die Weisheit und aller Anfang ist schwer!

²⁾ Wer sich nur fest an die Mitte hält, der hat Glück und in der Mitte liegt die Tugend.

³⁾ Ende gut, alles gut — Ist das Ende gut, dann war das Ganze nicht schlecht.

⁴⁾ Besprenge uns mit hylop, Herr!



Illustr. Monatsschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“
 Begr. von Studienrat J. J. Schober, Stadtdiivar, Landsberg. — Verantw.: K. Emerich, Pfarrer u. Schuldefan, Unterfinning
 Verlag: G. Verza, Buchhandlung, Landsberg a. L. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg a. L.

Nr. 4

22. Jahrgang

1925

Johann Josef Schober †.

Am Freitag, den 3. April 1925 nachmittags 2 Uhr hat sich das Grab geschlossen über J. J. Schober, Studienrat a. D., Ehrenbürger der Stadt Landsberg und Ehrenvorsitzender des Historischen Vereins. Ruhe in der Gottesnatur und freundlicher Frühlingssonnenschein begleiteten ihn in seine letzte Ruhestätte.

Es ist ja immer dies Schmerzhafte, daß erst der Tod eines Menschen uns ganz erfassen läßt, was alles mit ihm dahingegangen für immer, daß erst der Tod sein Bild in lebendigster Fülle vor das Auge stellt. Aber bei wenigen wohl ist diese Vorstellung schwerer zu fassen, als bei unserem Schober: daß dieser treueste Hüter des Heimatgedankens nicht mehr ist und nicht mehr wirkt, das ist fast unvorstellbar. Hat doch mit ihm ein Mann die Augen geschlossen, der es tausendmal verdient hat, daß ihm gerade in diesen Blättern ein Gedächtnismal errichtet werde: denn wenn von einem Menschen, so kann man von Schober sagen, daß er zu tiefst im Heimatboden wurzelte, daß ihm Seele und Herzerfüllt waren von Heimatsinn und Heimatliebe. Davon erzählt uns jede Seite der von ihm gegründeten und durch zwanzig Jahre von ihm herausgegebenen „Landsberger Geschichtsblätter“, die der Heimatforschung für alle Zeiten eine unerschöpfliche Fundgrube wertvollsten Stoffes sein werden; das wissen wir aus seinen zahlreichen glänzenden Vorträgen über Landsberg's Vergangenheit als Frucht seiner zähen Forschungsarbeit; davon zeugen seine alljährlichen verdienstvollen Führungen durch Stadt und Bezirk; das beweist sein literarischer Nachlaß als staunenswertes Zeugnis seiner ungeheuren Schaffenskraft und Schaffensfreude.

Mit dem Werden und Streben, den Kämpfen, Arbeiten und Erfolgen des historischen Vereins ist

Schober so eng verwachsen, daß das Bild der Vereinstätigkeit kaum denkbar ist ohne ihn. Wie ein Vater voll Liebe hat er über dem Verein gewacht, hat er bekümmert seine Sorgen geteilt, erfreut und stolz sein Gedeihen gesehen. So hat er dem historischen Verein, überzeugt vom Werte seines Wirkens, verschwenderisch viel gegeben.

Eng verbunden auch ist sein Name mit der Stadt Landsberg: Im Jahre 1902 zum städt. Archivär ernannt, hat er in 20jähriger, mühevoller Arbeit sich der Ordnung und Sichtung des Stadtarchivs gewidmet, hat er viele Hunderte wertvollster Urkunden an das Licht des Tages befördert. So gehörte Schober zweifellos zu den seltenen Männern, die auf ihrem Gebiete das Menschenmögliche geleistet haben.

Das Bild wäre aber unvollständig, wollten wir nicht auch des Menschen Schober gedenken: Schlicht und bedürfnislos, allem Prunk und Prangen abhold, jedem gesellschaftlichen Aufwand abgeneigt — so ging er durch's Leben, ein ausgesprochener Feind aller Unselbstlichkeiten und Unnatürlichkeiten.

Auf sein Grab hat der Historische Verein einen Kranz gelegt, den Kranz der Dankbarkeit, der Verehrung und der Treue. So nahmen wir Ab-

schied von ihm in Freundestrauer und Freundestreue. Unvergänglich bleibt, was er für den Verein geleistet hat, unvergänglich auch der Dank, dem wir ihm schulden und zollen, ihm, der einer jener Seltenen war, denen zuvörderst und vor allem die Heimat gilt, und nach ihr erst die eigene Gesundheit und das eigene Leben. Und wir wollen den Geist, in dem Schober schaffte, unserem Verein erhalten, wir wollen in seinem Sinne weiterstreben und so versuchen, damit einen kleinen Teil von dem abzu zahlen, was wir dem Manne schulden, dessen Name in der Geschichte des histor. Vereins für alle Zeiten weiterleben wird: **Johann Josef Schober.** Zitt.



Beiträge zur Ortsgeschichte.

Es sollen unter diesem Titel zusammenhängende Abhandlungen über die Vergangenheit der einzelnen Orte des Bezirkes Landsberg zur Veröffentlichung kommen. Wenn sie gleich nicht nach jeder Hinsicht vollständig und abgeschlossen sein werden und auch nicht sein können, so hoffen wir doch dadurch das Wichtigste aus der Vergangenheit der Ortsgemeinden nach und nach an den Tag ziehen und manche bisher unerfüllte Wünsche befriedigen zu können. Wir beginnen mit der Gemeinde

Entraching.

Allgemeines.

Das Dorf liegt auf einer Anhöhe östlich der Windach, ca. 500 Meter von dieser entfernt, 633 Meter über dem Meere, 14 Kilometer von Landsberg, 10 Kilometer von Dießen entlegen. Nach der nächsten Eisenbahnstation Ulling sind auf dem Fußwege 5 Kilometer, auf dem Fahrwege aber 8 Kilometer. Einwohnerzahl: 1924: polit. Gemeinde 225, Pfarrgemeinde 210.

Wie der Name andeutet, ist Entraching eine Siedelung bei den Leuten des Antricho (Hörstemann, Altd. Namensbuch), welche zurzeit der Bayerneinwanderung um das Jahr 500 n. Chr. entstanden ist. Damit ist nicht gesagt, daß die Gegend vorher nicht bewohnt war. Es weisen im Gegenteil Bodenüberreste wie die südlich vom Dorfe gelegene sogen. Römerchanze oder Burgsel auf bedeutend frühere Anwesenheit des Menschen hin.

Im Volksmund heißt der Ort „Entrachining“. Die Schreibweisen waren im Laufe der Jahrhunderte von erheiternder Mannigfaltigkeit. Das Wort bereitete den Schreibern offenbar manchmal Schwierigkeiten. Wir führen einige der häufigsten Formen an: Antrichingen (11. Jahrhundert), 1441 Andrachingen, 1487 Andrichen, 1494 Andraching, 1541 Andriching, 1601 Endrichen, 1625 Endrichingen, 1617 Andreching, 1628 Andreching, 1666 Entraching und Entrachiningen (D. A.), 1748 Enderching, Interkinning, 1753 Interköngen.

Einige Minuten südlich vom Dorf liegt der Weiler Laich, der meist noch zum Dorf gerechnet wird. Das Wort Laich bedeutet wohl auch keine eigene Siedlung, sondern bezeichnet nur jene Häuser, welche etwas abseits von den übrigen am Laich = Hain (lichter Baumbestand im Gegensatz zum geschlossenen Wald) liegen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pest im Ammerseegebiete in den Jahren 1625—1634.

(Fortsetzung.)

Am 20. August 1625 erschien dann, weil sich trotz aller Vorsichtsmaßregeln die Pest immer weiter ausbreitete, das nachstehende kurfürstliche Mandat, welches anordnete:

1. Soll sich Jeder mit mehr Andacht als bisher zu dem Gottesdienst schicken, sonderlich von den Sünden abstecken, sich demütig zu Gott befehlen etc. Die Geistlichen sollen das Volk auf den Kanzeln zur Gottesfurcht und Andacht treuherrig und ernstlich ermahnen.

2. Diemeilen diese schreckliche Seuche nicht wenig Beförderung aus der Vergiftung der Luft empfängt und dieselbe Vergiftung mehrtheils aus Unsauberkeit etc. erwächst, soll die Obrigkeit anordnen, daß sich männiglich hüte, den Inhalt der Nachtöpfe . . . auf die Gassen und Straßen zu schütten, sondern solches alles in die fließenden Bäche oder in die heimlichen Gemache (Aborte) tragen lasse. Wer nicht folgt, soll an Geld bestraft werden, wovon jedesmal dem Amtsknechte die Hälfte zukomme, damit sie in der Aufsicht eifriger seien.

Gleichfalls soll auch das Waschen bei den Brunnen und Rohrkästen in den Städten und Märkten verboten werden.

3. Die von der Pest Befallenen sollen sich nicht vom Schrecken einnehmen lassen, sondern des geistlichen und weltlichen Arztes begehren. Lange Verzögerung führt zum Tode, während frühzeitige Hilfe nicht selten Rettung bringt.

4. Es wird der Aderlaß sehr empfohlen. Die Arznei soll fleißig genommen werden. Die Apotheken sind fleißig zu visitieren, ob sie die vorgeschriebenen Mittel besitzen.

5. Das Blut aus den Aderlässen darf bei Strafe nur in die Bäche oder geheimen Orte geschüttet werden.

6. Die Straßen müssen reingehalten werden. Tote Hunde oder Katzen dürfen niemals auf die Straßen geworfen werden.

7. Bei Strafe von 1/2 Pfd. Pfennig darf kein Obstler oder sonst jemand faules Obst auf die Straßen schütten.

8. Nachdem die Haselnüsse, desgleichen das unordentliche Branntweintrinken durch Gelehrte ungefund und als förderlich für diese Krankheit geachtet wird, sollen diese beiden, wie auch das Weizenbier an jenen Orten, wo die Sucht sich zeigt, nicht feilgehalten oder verkauft werden. Ebenso Pflaumen oder wärmiges Obst etc.

9. Da es feststeht, daß diese Krankheit sehr leicht geerbt werden kann, als durch Kontaktion (Berührung) etc. wird verordnet, daß von der Pest Befallene oder wieder Genesene darnach noch einen vollen Monat nicht außer ihre Wohnung oder Gemeinde kommen. Auch darnach noch muß vermieden werden, mit Personen zusammen zu kommen: sie sollen die Kirche vermeiden, es sei denn dort, wohin nur wenig Volk kommt. Dasselbe gilt von den Krankenwärttern.

10. Kein Bürger, kein Einwohner soll eine infizierte Person von Außen herein aufnehmen, er mag noch so nahe mit derselben verwandt sein. Von auswärts kommende Personen, welche bereits angesteckt sind und dieses läugnen, sollen mit öffentlicher Schande, ja Leib- und Lebensstrafe, Anderen zum Exempel in allem Ernste gestraft werden.

11. Ueberall soll man Personen aufstellen, welche die Kranken gewissenhaft warten. Diese Wärter dürfen aber in andere Häuser nicht laufen. Ebenso sollen in jeder Pfarrei 2 Personen aufgestellt werden, welche die Toten begraben. Leichenbegleitungen, ebenso alle Hochzeiten (Hochzeitsfeierlichkeiten) sind verboten.

12. Jedem Pestkranken sollen in aller Stille die hl. Sakramente gereicht werden. Die Geistlichen sollen ihre Schäflein ermahnen, wöchentlich oder doch alle 14 Tage Beicht und Communion zu empfangen.

13. Die Kleidung eines Pestkranken soll nicht mehr gebraucht werden. Solche Kleidung einzuführen ist strengstens verboten.

14. Solange diese Seuche dauert, soll in Städten und Märkten niemand Schweine, Tauben, Kanarienvögel, Gänse oder anderes Geflügel halten, sondern außerhalb der Städte und Märkte, in Bedenkung, daß der Mist und Gestank sehr schädlich und dieser Krankheit förderlich ist.

15. Arme Kranke, Diensthöfen etc. sollen in Krankenhäusern untergebracht werden.

Aus dem Jahre 1627 befindet sich im Magistrats-Archive Dießen noch die Liste der von der Pest „infizierten und deshalb bannisierten Orte“. Es sind deren mehr als 100.

Im „Gericht Landtsperg“ werden aufgeführt: „Dörfl Hehenwang, Dorf Erpfting, Stadt Landtsperg und Seestall.“

Am 25. Februar 1628 zeigt Landrichter Caroli Egloff zue Päl in Landtsperg dem Räte in Dießen an, „daß allhier zu Landtsperg, wie nit weniger in der Hofmark

zu Oberigling und im Dorfe Seestall die Infektion — Gott lob — dermaßen nachgelassen hat, daß in einigen Wochen Niemand mehr gestorben ist, weshalb von Seiner Churfürstlichen Durchlaucht die Bannisirung aufgehoben wurde.

Am 18. Mai 1628 teilte das Landgericht Landsberg dem Räte Dieffen mit, daß Augsburg pestfrei sei und der Bann aufgehoben wurde.

Am 2. August 1628 zeigt Landrichter Egloff dem Räte Dieffen an, daß in Oberfinning (sonderlich im Wirtshaus) und ebenso in Ludenhausen die Pest ausgebrochen sei. In letzterem Orte starben in wenigen Tagen 9 Personen. Beide Orte wurden bannisiert.

Am 16. Oktober eröffnete das Landgericht Landsberg dem Räte Dieffen, daß in Penzing, Ummendorf, und Utting die Pest ausgebrochen sei und diese Orte deshalb bannisiert wurden.

Sehr interessante Mitteilungen über den Verlauf der Pest in Andechs und der dem Kloster zugetheilten Ortschaft Erling in den Jahren 1627—1634 finden wir in den von Pater Maurus Friesenegger D. S. W. (geb. zu St. Georgen) hinterlassenen Aufzeichnungen. Er schreibt:

1627 war den ganzen Sommer sehr schlechte Witterung. An vielen Orten zeigte sich eine Pestart. Am 26. Dezember wurde ein landesherrliches Verbot verrufen, daß kein fremder Bettler in das Dorf eingelassen werden dürfe aus Furcht vor der Verbreitung der Pest. Jede Gemeinde solle ihre Armen selbst verpflegen.

1628. Papst Urban VIII. ließ ein allgemeines Jubiläum verkünden, welches am Sonntag Graudi (Sonntag nach Christi Himmelfahrt) bis Dreifaltigkeitssonntag dauerte, um Abwendung verschiedener Uebel, besonders der Pest, welche ganz Oberdeutschland bedrohte, zu erwirken.

Obwohl Dorfwachen ausgestellt waren und auch den Wallfahrern verboten wurde, im Dorfe Erling zu übernachten, es sei denn, daß sie eine schriftliche und gerichtliche Bestätigung hatten und einen Eid ablegten, daß sie nicht aus angesteckten Orten kommen, so konnte man doch die Einschleppung der Pest nicht verhindern.¹⁾ Georg Rottmahr und Kaspar Maier in Erling nahmen gegen das Verbot zwei Wallfahrer in ihre Häuser auf, mit ihnen aber auch die Pest. Das erste Opfer war ein kleiner Knabe des genannten Maier, das zweite eine Tochter desselben, das dritte die Anna Rottmahr. Obwohl die zwei Häuser sofort gesperrt und bewacht wurden, griff die Seuche doch rasch weiter um sich. Im Laufe von 2½ Monaten starben 21 Personen an der Pest. Das Traurigste war, daß Niemand solche an der Pest verstorbenen Personen beerdigen wollte. Der Mann mußte sein Weib, die Eltern ihre Kinder, die Geschwister ihre Geschwister nacheinander Weile und ohne alle kirchliche Einsegnung zu Grabe bringen. Bald wurde allgemein eine Beicht in der Klosterkirche und eine Kommunion in der Pfarrkirche angeordnet. Das Dorf Erling wurde von München aus bannisiert d. h. der Ein- und Ausgang in den Ort sowohl wie in das Klosterinnere verboten. Vor jeder Gasse des Dorfes wurde zur Warnung für Alle eine Stange mit einem Strohwiß aufgesteckt. Der damalige Klosterpfarrer P. Maurus Friesenegger verließ das Kloster, um jede Zusammenkunft mit den übrigen Konventualen zu vermeiden und nahm in Erling kein fogen. Spielbauern seine Wohnung. Ein 14jähriger Knabe war ihm als Diener beigegeben. Speise und Trank wurden

vom Kloster denselben in der Weise gereicht, daß ein Klosterdiener den Korb samt Inhalt vom Kloster bis halbwegs nach Erling trug, dort niederstellte, worauf er vom Diener unseres P. Maurus abgeholt wurde. Das Getreide zum Mahlen mußten die Erlinger so etwa halbwegs nach Herrsching fahren, wo es die Herrschinger Müller dann abholten und das Mehl wieder dorthin verbrachten.

Große Beschwerde hatte es auch mit den Totengräbern. Da in den von der Pest ergriffenen Häusern des öfteren nicht eine einzige gesunde Person mehr vorhanden war, welche zur Todesanzeige eines Verstorbenen imstande gewesen wäre, so blieben die Toten oftmals längere Zeit liegen, ohne daß man von dem Ableben eines Pestkranken Kenntnis hatte. Erfuhr man es, so war Niemand zur Beerdigung vorhanden. Endlich fand sich ein Wagan mit seinem Weibe ein, der sich hiezu herbeileiß. Allein kaum hatten beide einen an der Pest Verstorbenen beerdigt, als auch sie ein Opfer ihres Dienstes wurden. In dieser Lage zwang man den Maier, durch dessen Schuld die Pest in das Dorf eingeschleppt worden war, zur Beerdigung der verstorbenen Pestkranken. Später hat sich ein Hirte von Fischen (Pf. Pähl) zu diesem Amte angeboten mit der Bedingung, daß ihm täglich die Kost und 1 Maß Bier, wöchentlich 1 Gulden und von jedem Begräbnis 1 Thaler und 1 Maß Wein von der Gemeinde verabreicht werden.

Am 11. Oktober kam der letzte Pestfall vor. Im August war die Pest wie erwähnt eingeschleppt worden.

Die Gräber der Pest-Verstorbenen wurden jetzt eingeebnet und mit grünen Wäsen zugedeckt. Die angestechten Häuser wurden gründlich gereinigt und mit neugebranntem Kalk, der in den Wohnungen abgelassen wurde, desinfiziert. Alles Mobiliar und alle Hauseinrichtung wurden von dem Totengräber verbrannt.

Im August 1629 starb im Kloster Andechs P. Melchior Rameß, der von Salzburg, woselbst er Professor der Philosophie war, in die Bazarz zurückkam. Er war von der Pest angesteckt, welche er wahrscheinlich in Berching beim Uebernachten geerbt hatte.

Der Klosterkonvent begab sich sofort nach München: jene aber, die mit dem Verstorbenen nur irgendwie in Berührung gekommen waren, sei es während seiner Krankheit oder bei dem Begräbnis, blieben im Kloster. Zwei Klosterherren bezogen in Erling das Klosterriechterhaus. Sie hatten die Pfarrei Erling zu versehen und die Gottesdienste in der Klosterkirche abzuhalten.

Die Bannisirung dauerte aber diesmal nicht lange. Am 1. September schon wurde sie aufgehoben und konnte der Konvent wieder nach Andechs zurückkehren.

Im Juli 1634 trat infolge der unerhörten Kriegsgreuel und der Hungersnot die Pest wieder in Erling auf. Schon am 27. Juli starb in Erling ein Mädchen von Dettenschwang von ungefähr 20 Jahren an der Pest. Sie bettete an verschiedenen Orten um ein Almosen und lehrte in Erling bei ihres Vaters Bruder, dem fogen. Kaufmann, ein. Am 2. Tage erkrankte sie und starb am nächstfolgenden Tage. Am 6. August erkrankte der 18 Jahre alte Sohn dieses Hauses an der Pest und starb schon andern Tages. Jetzt wurde das Haus gesperrt und der Ein- und Ausgang Jedermann verboten. Am 14. August starb die Hausfrau, am Abend desselben Tages der Mann. Zur Beerdigung der Leichen verweigerte Jedermann im Orte seine Beihilfe. Im Hause selbst waren noch zwei Knaben im Alter von 13 und 14 Jahren. Diese erbaten sich, ihre Eltern selbst zu beerdigen, wenn nur das Grab von anderer Seite hergestellt würde. In der Nacht begruben sie dann ihre verstorbenen Eltern. Schon am 18. August starb aber der ältere, am 21. August der jüngere dieser beiden

¹⁾ Ähnliche Maßnahmen wurden 1627 auch in Landsberg getroffen. Es wurden am „Sannder“, Bahr- und Lechthor eigene Wachen wegen der „leidigen Infektion“ aufgestellt, die Anführer von Pestkranken zurückzuweisen hatten. Bettelleute sollten ebenfalls nicht hereingelassen werden, sondern Zuerst der Mhd. fürgelesen werden, daß sie in 4 Wochen an thaim infizierten orth gewesen.“

Knaben. Am 22. August wurden sie von einem Totengräber beerdigt, den man mit harter Mühe und um großen Lohn angeworben. (Schluß folgt.)

Aus dem „Einschreibebuch für die Gemeinde Stoffen, Anno 1821/22.“

Einen interessanten Beitrag überschickt uns Herr Hauptlehrer Desterlein in Stoffen. Der Zeugnisse über die Einführung der Kartoffel sind aus den ländlichen Gemeinden wohl wenige vorhanden; um so merkwürdiger sind die auf uns gekommenen. Es wäre wünschenswert, ähnliche Beurteilungen auch aus anderen Gemeinden zu erhalten. In den „Geist.-Bl.“ könnten sie zusammengestellt und veröffentlicht werden. Auch sonst ist das Protokoll in mehrfacher Hinsicht interessant.

Protokoll.

Heute als Sonntag den 3ten November 1822 wurden nach gehaltenem Gottesdienste die Individuen der hiesigen Ortsgemeinde zusammenberufen, um von denselben, auf Requisition des Hr. Pfarrers Korbin. Vidl von hier, die Aeußerungen über nachstehende Fragen zu vernehmen, als:

1. Wie lange es schon sey, daß die Erbpfandsfrucht in loco Stoffen gebaut werde?
2. Ob von selber auch der Zehent ununterbrochen von jedem und ohne Rücksicht auf den Grund oder Pflanz, worauf sie produziert wurden, abgereicht worden sey?
3. Ob gegen solche Abreicherung kein weigerlicher Widerspruch jemals stattgefunden habe, oder stattfinden wolle?
4. Ob der kleine Zehent überhaupt von allen urbaren Gründen der Pfarrei und namentlich auch von den Brachfeldungen jedes eingepfarrten Individuums von jeher erhoben worden sey.

Darauf wurde nun Nachstehendes geäußert:

ad 1. Der Gemeinde-Vorstand Michael Schmid behauptet auf sein Gewissen, und erbietet sich eidlich zu bestätigen, daß er die Erbpfandsfrucht schon im Jahre 1789 (siebzehnhundert neun und achtzig) und seither ununterbrochen im Garten und Krautlande gebaut habe; und Georg Egwolf behauptet unter gleicher Erbietung, daß benannte Frucht schon vor 54 Jahren (sohin schon im Jahre 1768) hierorts gebaut worden sey.

Von keinem einzigen Individuum wurde gegen vorstehende Behauptungen etwas Absprechendes eingewendet, wohl aber bezüglich auf jene des Ersteren einstimmig zugegeben, daß seit selbiger Zeit (1789) das nämliche im Orte bereits schon vielseitig, wo nicht allgemein, auf beagten Gründen eben so stattgefunden und von Seite einiger wohl auch schon früher stattgefunden haben mochte.

ad 2. Benannter Michael Schmid behauptet weiters, daß er den Zehent von benannter Frucht, so lange dieselbe von ihm gebaut wird, dem Pfarrer ebenso wie von jeder anderen kleinen Frucht, als Flachs, Rüben, Kraut etc. allzeit unweigerlich abgereicht habe, und daß keines Wissens solches von Seite jedes andern, und ohne Unterschied wo solche produziert wurde (nur mit einziger Ausnahme von Seite des einzigen Georg Baader in Belang dieser Frucht auf seinem Brachfeld) ebenso geschehen sey — Auch diese Behauptung wurde von allen bestätigt, und von keinem widersprochen.

ad 3. Gleichfalls einstimmig geäußert, daß (außer dem erwähnten von dem bekanntl. streitsüchtigen Georg Baader stattfindenden widrigen Benehmen) keine stattgehabte Weigerung bekannt sey, und keine stattfinden wolle.

ad 4. Wurde abermal einstimmig erwidert, daß man es anders nicht wisse und auch von Vorfahren ein anderes nie gehört worden sey.

Auf nochmaligen Antrag zur weiteren Erklärung für oder wider vorstehende Aeußerungen, wurde alles behauptete wiederholt bestätigt, und abermals nichts widersprochen.

Georg Baader schwieg zu allem ganz stille.

Zur Beglaubigung dessen unterzeichnet sich der Ausschuß der Lokal-Gemeinde

Datum wie oben

Michael Schmid, Ortsvorstand,
Andrä Schötl, Gemeindepfleger,
Jos. Benedict St: pfleger (Stiftspfleger),
Augustinus Wehler

+ Handzeichen des Johann Maile
+ Handzeichen des Johann Müller
(Letztere drei Bevollmächtigte).

Aus der Chronik der Stadt Landsberg für das Jahr 1825.

Monat April.

Geborene:

1. W. Josepha. Vater: Konrad Sitterer, bürgerl. Tagelöhner.
2. Regina. Vater: Stephan Böginger, " "
3. Joseph. Vater: Fidelis Sträßberger, " "
6. Stephan. Vater: Jakob Seentiller, " "
6. Johann Nepomuk. Vater: Joh. Nepomuk Königsberger, bürgerl. Tagelöhner.
12. Joh. Bapt. Vater: Johann Stelzer, bürgerl. Musiker
21. Franz Xaver. Vater: Mathias Gerum, b. Zimmerpaler.
25. Michael Anton. Vater: Joseph Franz Xaver Khrtr, bürgerl. Uhrmacher.
26. Franz Achilles Olivier. Vater: Titl. Herr Thomas Wahrhofer, Königl. Landgerichts-Asseßor.

Gestorbene:

11. Der ehrbare Jüngling Anton Hoß, bürgerl. Bäckermeister und Jungfrau Maria Anna Hett, bürgerl. Bäckerstochter von hier.
12. Augustin Wentzer, bürgerl. Zimmermann, geborener Zimmermeister Sohn von Unterammergau, u. Maria Anna Neumahr, b. Schäfflerstochter led. St. von hier.
25. Franz Xaver Bastian, bürgerl. Zimmermann led. St., und Marianna Schögl, bürgerl. Tagelöhners Tochter led. St. von hier.

Gestorbene:

2. Benedikt Meuner, Arrestant im Rathaus, led. St., 23 J. a.
3. Der achtbare Moiss Jesenwanger, ehem. bürgerl. Musiker, alt 66 J.
8. Die ehrbare Jungfrau Katharina Berger, Magistratsrats- und Sailerstochter, alt 13 Jahr.
12. Die ehrbare Jungfrau Katharina Hofmann, Bruderhauspfündnerin, alt 63 Jahr.
17. Joh. Bapt. Stelzer, eines bürgerl. Musikers Kind, 6 T. a.
20. Johann Georg Sepp, eines bürgerl. Metzgerb. Kind, alt 1 Jahr 8 Wochen.
21. Marianna Drexler, Bürgermeister- und Eisenhändlers Tochter, alt 23 Jahr.

Von den Musikfreunden der Stadt wird am Freitag, den 1. April in der Pfarrkirche das Oratorium „Der sterbende Jesus“ gegeben. Am 4. und 10. April führt die bürgerliche Theatergesellschaft im ehemaligen Gymnasium das Drama „Die Waise und der Mörder“ auf. — Am 5. April wird der Jahrtag des Handwerks des Schneidermeisters, am 17. April der Jahrtag der Lein- und Wadentweber mit Gottesdienst und Versammlung abgehalten. — Die bürgerlichen Hülfsseheleute Sebastian und Agnes Wicari sel. legen den Armenfond der Stadt Landsberg zu ihrem Erben ein. Durch dieses Vermächtnis erhält die Almosenstiftung einen Zuwachs von 6000 fl. Der Magistrat fordert die gesamte Gemeinde auf, das fromme Andenken an die verstorbenen Guttäter ihrer Nachkommenschaft bis in die späteste Zukunft heilig zu bewahren. — Das erledigte Curatbenefizium zum hl. Martin wird zur Verleihung ausgeschrieben. (Das Benefizium trug nach Abzug der Lasten jährlich 241 fl. 12 Kr. ein. Die Obliegenheiten des Benefiziaten bestanden in der Aushilfe in der örtlichen Seelsorge, außerdem war er verpflichtet, jeden Mittwoch, Donnerstag und Freitag, dann jeden zweiten Sonntag die Frühmesse in der Stadtpfarrkirche und jeden Dienstag eine Messe in der Kapelle zu St. Leonhard zu lesen.) — Auch die Katharina-Pfarrei wird zur Verleihung ausgeschrieben. (Sie trug nach Abzug von 47 fl. Lasten jährlich 573 fl. 57 Kr. ein. Der Pfarrer von St. Ulrich und Katharina hatte die Verpflichtung zur ausschließlichen Seelsorge in der Katharina-Vorstadt (mit 121 Seelen, aber ohne Schule) und zur Beihilfe in der Seelsorge der Stadtpfarrrei, als Katharina-Benefiziat besonders an jedem Montag und Mittwoch zur Bejunz der Sechsuhrmesse und an jedem Samstag zur Abhaltung des Sebastianssantes in der Stadtpfarrkirche.) — Die Instandsetzung sämtlicher Witzinalwege der Stadt Landsberg auf Rechnung der Gemeindefasse wird auf Antrag des rechtskundigen Magistratsrats Singer beschloffen. — Dem Bedürfnis der gemeinnützigen nächtlichen Stadtbeleuchtung wird dadurch Rechnung getragen, daß vorerst in der Bergstraße und am Hauptplatz auf Kosten der Gemeindefasse Laternen ausgehängt werden. Zur Durchführung der Nachbeleuchtung in der ganzen Stadt reichen die gegenwärtigen Kräfte der Gemeindefasse und die anderweitige Belastung der Gemeindeglieder noch nicht aus. Als Laternenanzünder wird der Stadtpflichter Math. Mair gegen einen Lohn von 18 Kr. für jede Beleuchtungsnacht aufgestellt.

31tt.



Monstr. Monatschrift und Organ des Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg
 Begr. von Studienrat J. J. Schöber, Stadtarchivar, Landsberg. — Verantw.: K. Emerich, Pfarrer u. Schuldekan, Unterfinning
 Verlag: G. Verja, Buchhandlung, Landsberg a. L. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg a. L.

Nr. 5

22. Jahrgang

1925

Die Landsberger Post.

Von Adolf Bitt, Landsberg.
 (Fortsetzung.)

Beim Uebergange des gesamten Postwesens im Königreiche Bayern am 1. März 1808 in die Hände des Staates wurde die Postanstalt in Landsberg als Postexpedition übernommen und dem Oberpostamt Augsburg zugeteilt. Um diese Zeit bestanden zwei Postverbindungen über Landsberg: der Kurs von Augsburg in der Richtung nach Innsbruck und die Verbindung zwischen München, Memmingen und Lindau.

Am 31. Juli 1815 folgte eine wöchentliche Postwagenfahrt von Augsburg nach Füssen, die über Bafelst, Landsberg, Hohenwarth, Schongau und Gemelster verkehrte und in Füssen Anschluß an den Innsbrucker Postwagen hatte. Erst mit der Einrichtung dieser Verbindung gewann die Postexpedition Landsberg einige Bedeutung, vor allem hinsichtlich der Briefpost der Behörden; der Reiseverkehr jedoch blieb noch wie vor gering, zunächst wegen der äußerst ungünstigen Straßenverhältnisse, dann aber auch infolge der zahlreichen verkehrshemmenden Behörden-Befordrungen. So durfte beispielsweise kein Inländer nach der Residenzstadt reisen, ohne mit einem Paß von seiner Polizeibehörde versehen zu sein; Reisende ohne Paß wurden an ihren Wohnsitz zurückgewiesen. Jedem Bürger oder Einwohner war unter drei Reichstaler Strafe verboten, einen Fremden bei sich aufzunehmen, oder auch nur — gleich unter welchem Vorwand — über Nacht zu behalten, der sich nicht mit einer Polizeikarte ausweisen konnte, daß er hiezu die Erlaubnis habe. Die Gastwirte mußten den bei ihnen übernachtenden Fremden einen Nachtzettel vorlegen, in dem sie ihren Namen eigenhändig eintragen mußten. Diese Nachtzettel waren jeden Tag morgens zwischen 8 und 9 Uhr bei der Polizei abzuliefern usw. usw.

Für die Folgezeit war das Streben der Postverwaltung darauf gerichtet, hauptsächlich Verbindungen zwischen allen handels- und gewerbe-reichen Plätzen zu unterhalten, die Verbindung zwischen weniger bedeutenden Orten aber wie früher

weder den fahrenden Boten zu überlassen. In Verfolgung dieses Zweckes wurden die Postwagenfahrten von Augsburg über Landsberg nach Füssen und von München über Landsberg nach Memmingen und Lindau im Oktober 1819 aufgehoben und die Beförderung von Versendungen auf diesen Strecken dem Botengewerbe freigegeben.

Um jedoch dem staatlichen Postwesen den zu seiner ungehinderten allgemeinen Ausdehnung und fortschreitenden Entwicklung erforderlichen Schutz gegen die gewerbsmäßigen Boten zu gewähren, waren strenge Befordrungen erlassen. Zur Beförderung der Ausübung des Botengewerbes bedurfte jede Person einer von der Generalpostdirektion ausgestellten Legitimationsurkunde. Auch die legitimierten Boten durften auf Poststraßen Briefe und auf Straßen, die von Postwagen befahren wurden, auch Frachtstücke bis 15 Pfund Münchener Gewicht sowie bares Geld nicht befördern. Zuwiderhandlungen hiegegen wurden im ersten Uebertretungsfalle mit dem zehnfachen, im zweiten mit dem zwanzigfachen Postportobetrag geahndet; eine weitere Verfehlung sollte die Eingliederung der Botengewerbeberechtigung, für den Aufgeber die Beschlagnahme des Frachtstückes, bei Briefen und geringwertigen Frachtstücken aber für diesen eine Geldstrafe von 25 Gulden zur Folge haben. Ähnlich waren die Strafen für unbefugte Beförderung von Reisenden. Freigegeben war den Boten die Beförderung von Viktualien, Getränken und Arzneien ohne Rücksicht auf das Gewicht, sowie die Beförderung der sonst postzwangspflichtigen Gegenständen zwischen Seltenerorten und den nächsten Poststationen, wenn zwischen diesen staatliche Postverbindungen nicht bestanden. Um die jederzeitige Kontrolle der Boten zu ermöglichen, hatten diese in stets mitzuführenden Frachtkarten jedes Stück und jeden Reisenden einzeln einzutragen und die Karten vor Abfahrt wie auch bei Ankunft am Bestimmungsorte den Landgerichts- oder Polizeistellen zur Prüfung vorzulegen. Unter Androhung einer Geldstrafe von 50 Gulden war den Boten der Wechsel von Pferden oder Wagen unterwegs (unvorhergesehene Notfälle ausgenommen) verboten. Alle berechtigten Boten waren auch ver-

pflichtet, das allgemeine Regierungsblatt und wenn sie von Seitenorten kamen, auch die Befehle äußerer Stellen und Behörden als Dienstfachen unentgeltlich zu befördern.

Trotz aller Beschränkungen war das Botenwesen ein recht einträgliches Gewerbe. Der von Landsberg nach München fahrende Bote Josef Jung verfrachtete allein an Staatsgeldern jährlich 150 000 Gulden. Der Ertrag des Jung'schen Botengeschäftes erregte den Neid der Boten Anton Willburger in Memmingen, Elias Rutter in Kaufbeuren und Josef Haberstorf in Sonthofen und sie suchten um die Genehmigung nach, gelegentlich ihrer Fahrten nach München in Landsberg Waren aufladen zu dürfen. Der „gesamte bürgerliche Handelsstand der Stadt München“, um sein Gutachten angegangen, nahm aber einen ablehnenden Standpunkt ein. In seiner Antwort an die General-Landesdirektion vertritt er die Ansicht, daß „das immer weiter um sich greifende Prinzip von Konkurrenz-Freiheit zwar immer auch mehrere Spekulantem erwecke und ansehere, sich in das Gewerbe oder Geschäft eines Nachbarn hinein zu wünschen, daß aber auch dadurch ein Ambition ohne den Ruin des alten oder neuen oder wohl gar Beider niemals ablaufe, und daß noch weniger in dergleichen Gewerben und Geschäften eine mehrere Wohlfeile erzielt würde, wonach doch das ganze Inland so allgemein fortseufzet.“ Hinsichtlich des Landsberger Boten Jung heißt es in dem Gutachten, daß es weder gerecht noch billig sei, „eine von alters her auf ein bestimmtes Geschäft ganz allein fundierte Familie ohne alle Notwendigkeit und wesentlichen Landesvorteil der Spekulation eines anderen Supplikanten aufzuopfern.“ „Einer reiſſet dem anderen so zu reden den Pfeffer von dem Mund, bis zuletzt beide verhungert vom Plage weichen.“ Die Generallandesdirektion schloß sich dem Gutachten des Münchener Handelsstandes an, so daß dem Josef Jung das alleinige und uneingeschränkte Recht zur Ausübung des Botengewerbes zwischen Landsberg und München verblieb.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pest im Ammerseegebiete in den Jahren 1625—1634.

(Schluß.)

Die Pest griff immer weiter um sich. Sehr viele starben; gesund war niemand; wenigstens war alles so matt und entkräftet, daß fast keiner mehr imstande war, die Kranken zu pflegen. Die Toten blieben oft viele Tage liegen, weil niemand so gesund war, um Anzeigen erstatten zu können.

An anderen Orten, wie z. B. Kerschbach, blieben 5-8 Tote in einem Hause mehrere Wochen, ja sogar bis zum Erlöschen der Pest liegen, so daß man später gezwungen war, der Sicherheit wegen das Haus samt den Toten zu verbrennen.

In Erling allein starben über 200 Personen. Zu besseren Zeiten zählte dieses Dorf über 500 Seelen, zu Ende des Jahres 1634 nur mehr 100. Von 87 Ehepaaren waren nur mehr 20 vorhanden. Beim gänzlichen Mangel an Pferden und Saatgetreide — niemand war mehr des Dreschens fähig — konnte kein Geld für das künftige Jahr bestellt werden, so daß außer der Pest das Gespenst des Hungers uns alle bedrohte.

Im September und Oktober breitete sich die Pest immer mehr aus und ebenso das „ungarische Fieber“.

Das Kloster Andechs jedoch blieb von aller Ansteckung verschont, obwohl das Gotteshaus immer offen stand.

Am 8. Oktober endlich, da die Pest fast alle Orte der Nachbarschaft ergriffen hatte, wurde Erling bannflerst und den Bewohnern der Zugang in das Kloster durch kaiserlichen Befehl verboten. Zum Abschied belästigten noch die meisten. Zur Warnung für jedermann wurden in der Nähe von Erling stroherne Kreuze aufgestellt.

Im November ließ die Pest nach. Vom 1.—18. Nov. starben noch 22 Personen. Dann forderte dieser Wüstenengel kein Opfer mehr. Bis 1. Dezember waren auch alle Kranken wieder hergestellt.

Am Feste des hl. Nikolaus (6. Dez.) wurde den Erlingern zum erstenmale wieder erlaubt, den Gottesdienst in der Klosterkirche besuchen zu dürfen und am Feste des hl. Thomas (21. Dez.) wurde der erste pfarliche Gottesdienst in Erling wieder abgehalten.

Im Kloster Andechs herrschte wohl keine Hungersnot, aber außerdem gab es nur Not und Elend. In der ganzen Gegend gab es kein Schaf, kein Schwein, keine Gans, keinen Hund mehr.

Am 18. Februar 1635 wurde wieder ein Jubiläum verkündet zur Abwendung der Pest. Es sollte ein Jahr hindurch dauern.

Am 2. April erhielt die Gemeinde Erling den Auftrag, den Friedhof einzuebnen und mit grünen Wäsen zu bedecken, weil die Menge der Gräber Schrecken, der üble Geruch Grausen und Furcht verursache.

Auch im Markte Dießen, sowie in St. Georgen brach im Jahre 1634 die Pest aus und forderte vom Oktober dieses Jahres bis Ende desselben nicht weniger als 300 Opfer.

Die von Pater Anton Jglinehr, Konventual des Augustinerklosters Dießen gemachten Aufzeichnungen über die Pestzeit sind leider verloren gegangen. Nur soviel weiß ein späterer Chronist noch zu berichten, daß ähnlich wie in Erling niemand sich zur Beerdigung der an der Pest Verstorbenen herbellassen wollte. Endlich erklärten sich zwei Männer von Dettenschwang hiezu bereit. Sie verlangten jedoch für jede Beerdigung 4 Gulden und reichlich Bier. Die an der Pest erkrankten Personen riefen den Geistlichen, welche ihnen die hl. Sakramente spendeten, schon von Ferne zu, sie möchten sich ihnen nicht nähern, um vor Ansteckung und Tod bewahrt zu bleiben.

Ueber das erste Auftreten der Pest in Dießen im Jahre 1634 berichtet der Chorherr Dall'Abaco:

Peter Dellinger aus der Hofmarksgasse diente von Jugend auf im Kloster und verließ dasselbe auch bei den Einfällen der Schweden nicht. Mit 24 Jahren verlor er durch die Pest seine Mutter und 2. Schwestern, welche er während deren Krankheit mit aller Sorgfalt gepflegt hatte. Pater Anton Jglinehr legte ihm nahe, er möchte, der Gefahr der Ansteckung wegen, seinen Dienst im Kloster vorerst ausgeben. Dellinger aber ging nach Weilheim und verbündete sich dort als Gehilfe des Stadtpfarrmeisters. Hier erfasste auch ihn die Pest. Heimlich machte er sich in der Nacht auf und kehrte nach Dießen zurück in die Wohnung seiner verstorbenen Eltern. Niemand hatte davon eine Ahnung. Verlassen von allen litt und starb der Arme. Ein Jagdhund wurde zum Verräter seines Todes. Dieser trug am 27. Oktober einen ganzen vom Leichnam abgerissenen Arm in seinem Maule aus dem Hause heraus und legte ihn an der Straße vor der Klosterpforte nieder. Man bedeckte den Arm mit Stroh, forschte nach dem unbekannten Toten und ließ ihn beerdigen.

Einige sehr interessante Aufschlüsse über die Pestzeit in Dießen entnehmen wir nach einem Berichte des

Kates Dieffen vom 9. Nov. 1679 an den Marktrichter zur Vorlage bei der kurfürstl. Regierung in München. Unter anderem berichtet der Rat: Was die Brechhäuser (Krankenhäuser) und anderen dergleichen anbelangt, darin zu begebenden Not die Patienten gelegt werden möchten, ist im Markte Dieffen nie keines gewesen, sondern man hat, als ungefähr vor etlichen 40 Jahren die „leidige Sucht“ (Pest) auch allhier eingegriffen, selbige Häuser zerstört und durch Zutragen die Speisen und andere Notdurft für die Fenster hinzugesetzt, allda die Kranken solches selbst genommen und also hiedurch erhalten worden, daß es nicht weiter griff und gar mit wenigen Häusern — Gott lob — ein Ende genommen. Aber an Bettgewand hat niemand dem Andern nichts zurichten können, wie auch darnach nicht geschehen konnte.

2. Unlangend die Geistlichen hat das Kloster Dieffen hart an dem Markte ein Richterhaus, welches zur selbigen Zeit bis stand. Darin haben sie einen Konventualen aus dem Kloster neben einem zugegebenen Jungen herausgesetzt, welcher im Notfalle die Bedürftigen mit den hl. Sakramenten versehen hat.

3. In Gleichem ist es auch mit den Totengräbern und Trägern mittels eines abseitigen Hauses geschehen.

4. Es ist zu wissen, daß bei hiesigem Markte ein Wader ist, welcher, diemellen er fortan jährlich mit 3 Gulden (!) darauf besoldet ist, sich ohne Widerreden gebrauchen lassen mußte; dessen er auch willig und bereit war. Dergestalt man sich auch vor Alters damit behalf und noch behelfen mußte. Arme Tagewerker und Handwerker ließen sich ebenfalls im Notfalle zu Totengräbern und Trägern — doch gegen einen gebührlchen Lohn — gebrauchen.

Die Vorschriften, daß jene, welche an der Pest starben, gleichwie das unvernünftige Vieh begraben werden sollte, hat große Melancholie unter der Bürgerschaft hervorgerufen. Solches ist vor Alters bei uns in keiner Weise geschehen noch gehört worden. Auch hat sich gezeigt, daß durch die Friedhöfe und Begräbnis einiger Mensch nie angesteckt wurde, sondern nur dadurch, daß man etwa in die angestekten Häuser ging und eben ein guter Freund den Andern heimsuchte und eine gute Tat erzeigen wollte.“

Beiträge zur Ortsgeschichte. Entraching.

(Fortsetzung.)

Die erste urkundliche Erwähnung Entrachings geschieht in dem alten, aus dem 11. Jahrhundert n. Chr. stammenden „Breviarium Gotshalci“, das in den Monum. Germ. Script., 9. Band, S. 221 ff. abgedruckt ist, und das eine kurze Geschichte des Klosters Benediktbeuren enthält. Bei Abt Gotthelm (1032—62) ist auch eine Beschreibung jener Güter angefügt, welche Kaiser Heinrich II. der Heilige (1002—1024) dem Kloster Benediktbeuren zurückgab und die jedenfalls bei den vorhergehenden Ungarnirren verloren gegangen waren. Darin heißt es: „In villa Anttrichingen, Ussingen, Furpuoch, Harmannishusen, sunt mansi 6.“ Auf Deutsch: Im Dorfe Entraching, Ussing, Fürbuch und Hartmannshausen sind es 6 Hufen, scil., die zurückgegeben wurden. Über dem Worte „Anttriching“ ist in etwas späterer Schrift gestanden: „Quaedam matrona debet“, deutsch: Gab eine gewisse vornehme Frau.

Daraus ist folgendes abzunehmen: Dem Kloster Benediktbeuren gehörten schon im 9.—10. Jahrhundert einige Hufen zu Entraching. Sie waren dem Kloster auch eine adelige Dame, wahrscheinlich als „Seelgerät“, übergeben worden. In der Zeit der ungarischen Einfälle waren sie dem Kloster entfremdet worden, wurden ihm aber von Kaiser Heinrich II. wieder zurückgegeben, so daß sie sich wieder im Besitz des Klosters befanden. Noch zu

Beginn des 14. Jahrhunderts besaß Benediktbeuren laut „Breviarium Benedictoburanum“ (H.-St.-Arch. Kl. BB. Lit. Nr. 32 a.) zu „Endrichingen“ nur zwei Höfe, von welchen jeder alljährlich an das Kloster 10 Schäffel Roggen, 2 Sch. Kern, 8 Sch. Hafer, 6 Hühner, 100 Eier und einen Hammel zu geben hatte. Bis 1487 hatte Benediktbeuren im Orte E. 11 Anwesen (3 Höfe, das übrige Hufen) in seinen Besitz gebracht und meist als Leihgedinge vergeben.

1552 gehören 16 Anwesen nach Benediktbeuren, 5 zur Pfarrkirche (H.-St.-U. Landsbg. Gränz-, Güter- und Volks-Beschr. 1. Bd.). Davon werden 3 als Höfe, 5 als Huchler und 16 als Söldner aufgezählt.

1665 ist einer der Höfe an mehreren Grundholden verteilt; die 2 anderen Höfe, dann 4 Halbhöfe, eine Wausöbe und 9 Sölden gehören als Grundholden nach Benediktbeuren; 4 Sölden waren zum Gerechtshaus, 2 zur Pfarrpfarnde grundbar (H.-St.-U. Mün. Landsbg. G. L. 5).

1752 werden gezählt 2 Bauernhöfe, 6 Halbbauern, 10 Ahtelbauern, 9 Söldner nach dem damals geltenden Hofstücke. (H.-St.-U. Mün. Landsbg. G. L. 25.)

Zur politischen Gemeinde Entraching gehören noch eine Anzahl kleinerer Siedelungen, die aber zum Teil abgegangen sind.

Die Gemeindeflur umfaßt etwa 1700 Tagwerk.

S. Johann auf der Bergerin. Dies war ein uraltes Kirchlein, im Gemeindebezirk Entraching gelegen, aber zur Pfarrei Oberfinning gehörig. Dabei befand sich auch eine Klaus. Kirche wie Klaus gingen in den leztvergangenen 140 Jahren zugrunde. Näheres s. Landsbg. Besch.-Bl. 1918, S. 65 ff., über die Bergertwiese Landsbg. Besch.-Bl. 1922, S. 29 ff.

Fürbuch, östlich Entraching gegen Itting gelegen, schon im Breviarium Gotshalci (s. o.) erwähnt als „Furpuoch“ unter den ältesten Dotationsgütern des Klosters Benediktbeuren. Im Mittelalter scheint der Hof zurückgegangen oder verkleinert worden zu sein. Denn im Urbarium Benedictoburanum aus dem 14. Jahrhundert lesen wir: „Ibidem ein bde que dicitur fuerpuoch, et fult curia quondam et dat tercium manipulum“; d. h. dortselbst (nämlich in Entraching) eine Dede die Fürbuch heißt; sie war einst ein Hof und gibt die dritte Garbe. Aus der Stelle läßt sich nicht mit Sicherheit abnehmen, ob Fürbuch damals ganz verödet lag oder ob der landwirtschaftliche Betrieb noch weitergeführt wurde, aber in kleinerem Maßstabe als vordem. Jedenfalls bestand dort im 15. und 16. Jahrhundert ein Anwesen, das von der heute noch in der Umgebung existierenden Familie Dreer bewirtschaftet wurde. So heißt es im Benediktbeurenischen Stiftbuch von 1504, daß Hans, Klenhart und Ulrich die Dräer Haus und Hofstatt samt dem Hang und dem Mulgraß mit einem Rag (Gehag, Hecke) umfassen hätten. Im Jahrhundert des dreißigjährigen Krieges verödete Fürbuch. 1680 lesen wir nichts mehr von einem Haus, sondern nur von „Hofstatt und Windbedt“. Doch blieb das Gut als solches bis auf den heutigen Tag erhalten und zählt zu den ertragreichsten der Gemeinde. Zeiger Besitzer: Koch Stephan.

Hartmannshausen, 10 Minuten südlich von Entraching, ebenfalls schon im Breviarium Gotshalci erwähnt als „Harmannishusen“, also Haus des Hartmann. (s. o.) Darüber ist geschrieben: „Durinch miles debet“, d. h. der Ritter Durinch gab es dem Kloster, ohne Zweifel einer aus dem Adelsgelecht, das zu Duringfeld, Dürgenfeld hauste.

1513 war ein Wolfgang Pfettner Kloster Richter zu Rottenbuch, später Marktrichter zu Dieffen. Er nannte sich „zu Hartmerghausen“. 1526 ist Hartmannshausen als Eigentum des Klosters Rottenbuch bezeugt.²⁾

¹⁾ „Landsbg. Besch.-Bl.“ 1906, S. 18.

²⁾ Reichelsd., Chron. Benedictob. II, S. 206.

Die Siedlung bestand aus zwei Höfen; der eine Hof hieß „beim Minibauern“, der andere „beim Mesnerbauern“. Seit mehreren Jahrzehnten bilden beide Höfe ein einziges Gut, das nun „Minihof“ genannt wird. jetziger Besitzer: Kommerzienrat J. Bschorr-München. Hartmannshausen gehört zur Pfarrei Oberfinning.

Denhausen. Lag wohl südlich von Hartmannshausen, da nach dem Dieffener Grundbuch 1652 dazugehörige Felder an die „Burchsel“ stießen. — Herr Heinrich von Landsberg übergab zwischen 1183 und 1188 sein Landgut zu „Denhusin“ dem Kloster Benediktbeuren.¹⁾ Es war später Dieffisches Lehen und wird in den dortigen Stiftsküchern von 1496 und 1502 „Leonhausen“ geschrieben. (L.-St.-U. Mchn. Kl. D. Vlt. 32 und 35.) 1520 findet sich die Form Denhausen (Medenlochers Chronik v. Kl. Dießen), 1580 Lehenhausen (Kl. D. Vlt. 13), 1528 kommt der Flurname „Denhauserin“ vor (Kl. D. Vlt. 15; Meißelb. Chr. BB. II. S. 206.) 1502 war kein Haus mehr da, die Gründe wurden nach Oberfinning genutzt, später hatten die Bauern zu Hartmannshausen je die Hälfte des Gutes freistiftsweise inne. (Kl. D. Vlt. 5.)²⁾ 1657 war die Hofstatt noch eingezäunt und als Krautacker benutzt. Die Erinnerung an diese Wohnstätte ist im Volke vollständig verwunden.

Mühlischlag, Mühle, westlich von Enta. an der Windach. 1441 ist Hof und Mühlehen im Besitz von Benediktbeuren. Um 1590 ging das Mühlehen ein, die Grundstücke wurden in ungefähr sieben Teilen an die Entrachinger freistiftsweise vergeben.³⁾ Heute erinnert noch der Flurname „Mühlanege“ an die Vergangenheit.

Hängeberg oder Fuchshof. 20 Minuten südlich von Entraching. 1818 neu entstanden auf dem Flurteil „Hengenberg“, davon verunstaltet „Hängeberg“.⁴⁾

Entraching war nie Sitz eines adeligen Herrn. Es findet sich wenigstens in den dem Verf. zugänglichen Quellen keine Spur davon. F. Gerichtsbarkeit übte immer das Landgericht in Landsberg aus.

Von besonderen Ereignissen im Mittelalter ist nichts überliefert. Einiges zur Familiengeschichte sei angeführt.

1393 ist Chunz der Maiz von Mendrichingen erwähnt.⁵⁾ Aus 1441 sind die Familien Rauch und Dietrich festgestellt. 1487: Strobl, Dietrich, Spor, Dräer (Dreer, Freer, Dreher), Bug, Kolb (Reibl, Kergl), Gurnauß, Rauch, immer. Diese alle sind auch noch 1515 vorhanden, ausgenommen Krammer.⁶⁾ Dazu werden noch erwähnt: Gölzl (Göttl), Lehrer, Pfeiffer, Schuster, Neuschmann, Wässl, Dening, Stolz, Schmed, Schwaabaur. Dazu kommen im Laufe des folgenden Jahrhunderts Brumgr. (Bronger), Scheffler, Frieseneder, Wegele, Dregl (s. u. Reihe der Pfarherren), Kirchmair, Müller, Koppelsberger (ca. 1625), Mchl. Nach dem dreißigjährigen Krieg (1665) sind hiebon nur mehr 6 Familien vorhanden: Rauch, Kolbl, Scheffler, Friesenegger, Götl, Dreer, Rein Wunder. 1633/34 war der

¹⁾ Glm. 4552 der Bayer. St.-Bibl. fol. 1; abgedr. bei Desele, Grafen von Andechs S. 237. Diese Form führt auch Wallner, Altbayer. Siedlungsgesch. Mchn. 1924, S. 63 an und deute das Wort „lehn“ als Vergleichne. Desele halte es für ein verkehrtes Feinhausen = Feinhausen, B. M. Weithelm. Dieser Erklärungsversuch war für Desele jedenfalls nur ein Notbehelf, da ihm unser Ort Denhausen nicht bekannt war.

²⁾ Dies drückt Wallner l. c. S. 63 nicht ganz richtig aus, wenn er schreibt, „1600 noch zwei Höfe“.

³⁾ L.-St.-Arch. Mchn. — Kl. Benedikt. Vlt. 35—69.

⁴⁾ Wallner, l. c. S. 2 erklärt unrichtig: „Am Hängen- den Berg.“ Vgl. a. Landsb. Gesch.-Bl. 1924, S. 36.

⁵⁾ Pgt.-U. im Landsb. Stadt-Arch.

⁶⁾ Haupt-St.-U. Mchn. BB. Kl.-Vlt. 35/36.

Schwedeneinfall, worunter auch Entraching zu leiden hatte (s. Landsb. Gesch.-Bl. 1906, S. 2). Um die gleiche Zeit wütete auch die Pest; an ihr starben 1628 zwar nur 3 Personen, aber 1634 gleich 43 (nach Geiger 41), was wohl annähernd ein Drittel der Gesamteinwohnerschaft ausmacht. Endlich kamen nochmal in den letzten Jahren des großen Krieges feindliche Völker. Von der Gewalttätigkeit ihres Auftretens gibt ein Posten in der Kirchenrechnung 1650 Zeugnis: Die Kirchen- und Sakristeien sind durch die Kriegsvölker zer schlagen worden und mußten neu gemacht werden. Für die abgegangenen Familien kamen andere. Über von den 1665 erwähnten Geschlechtern ist zu Entraching nur mehr die Familie Schelle.¹⁾

Die hochinteressanten Lokal- und kulturhistorischen Ausführungen von Pfarrer Franz Xaver Geiger (s. über diesen weiter unten) wollen in den Landsb. Gesch.-Bl. 1907 S. 19 ff. nachgelesen werden. Auch im Landsberger Amtsblatt von 1878 sind sie abgedruckt.

Aus der Chronik der Stadt Landsberg für das Jahr 1825.

Monat Mai.

Geborene:

1. Joh. Baptist und N. M. G., Zwillinge. Vater; Josef Bichlmayr, bürgerl. Gold- und Silberarbeiter.
5. Walbina. Vater: Franz Dietrich, bürgerl. Tagelöhner.
8. Johanna Elestina. Vater: Peter Fichtner, bürgerl. Schafflermeister.
17. Johann Nepomuk Christoph Simon. Vater: Herr Josef Bruno Singer, rechtskundiger Magistratsrat.
28. Alois. Vater: Josef Anton Jäger, bürgerl. Siedmacher.
20. Johann Baptist. Vater: Michael Wolf, bürgerl. Sattler.
31. Ludwig Anton. Vater: Ignaz Anton Sepp, b. Rotgerber.

Gestorbene:

1. N. M. G. Bichlmayr, eines bürgerl. Gold- und Silberarbeiters ledigtautes Zwillingkind, 1/2 St. a.
2. in der St. Katharina Vorstadtspfarrei Johann Georg Gehe, eines bürgerl. Weinringers Kind, 14 T. alt.
6. M. Kreszentia Brechsen, gewesene bürgerl. Wäckerin, 63 J. alt.
16. Joseph Kraus, ehem. bürgerl. Bierbräuer, 31 J. alt.
18. Barbara Schreiber, eines bürgerl. Bierbräuers Kind, 24 Wochen alt.
20. Maria Dietrich, bürgerl. Tagelöhnerin, 44 J. alt.
27. Sebastian Höfler, eines bürgerl. Schneiders Kind, 11 1/2 Jahre alt.
29. Viktoria Eugemoos, bürgerl. Tagelöhnerin, 79 J. alt.

Am 16. Mai wird von dem Handwerker-Mutter und Väter der gewöhnliche Jahrtag gehalten. Die Erben des verstorbenen Pfarrers Alois Sautter von Entraching, eines geborenen Landsbergers, übergeben dem Magistrat durch den hiesigen bürgerl. Sellen und Magistratsrat Josef Dominikus Berger das Legat der Verbliebenen zur Stadtpfarrkirche in Gestalt eines toharen Neßgewandes. — Die beiden Leichenweiber erhalten die Wohnung in dem sogen. Stadtpfarrhaus (Nr. 197) zugewiesen. — Das sogen. Seelenstücken- Haus wird an den Meistbietenden verkauft. — Die bürgerl. Sellenstochter Josepha Kind wird in die Bruderschaftspründe, die bürgerl. Rotgerberwitwe Maria Anna Widmann in die Spitalpründe aufgenommen.

Landsberger Viktualienpreise im Monat Mai 1825.
(Waren wie im März. S. Seite 11.)

Landsberger Schranntenpreise im Monat Mai 1825.

Das Schäffel *) im höchsten im mittleren im geringsten Prete

Kern u. Weizen	11 fl. — Kr.	10 fl. 30 Kr.	10 fl. — Kr.
Roggen	7 fl. — Kr.	6 fl. 30 Kr.	5 fl. — Kr.
Gerste	7 fl. — Kr.	6 fl. 30 Kr.	6 fl. — Kr.
Haber	4 fl. 20 Kr.	4 fl. — Kr.	3 fl. 45 Kr.

*) 1 Schäffel ober Schaff = 6 Metzen = 22 1/2 Alt. Bitt.

¹⁾ ebda. Nr. 37—63. Ferner Landsb. Güter- und Bohn. Besch. 1515, 1665. Ausführliche Auszüge hiebon verdanke ich der Lebenswürdigkeit des H. H. Benefiziaten Dora in Brittriching.



Illustr. Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“
 Begr. von Studienrat J. J. Schöber, Stadthistoriker, Landsberg. — Verantw.: K. Emerich, Pfarrer u. Schuldekan, Unterfinning
 Verlag: G. Verza, Buchhandlung, Landsberg a. L. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg a. L.

Nr. 6

22. Jahrgang

1925

Die Landsberger Post.

Von Adolf Zitt, Landsberg.

Es kann davon Abstand genommen werden, hier die weitere Gestaltung der Postkurse eingehender zu erörtern. Von neu eingerichteten Kursen seien nur genannt eine Verbindung von Augsburg über Landsberg und Weilheim nach Tirol und Italien am 1. Januar 1823 und zu gleicher Zeit ein Postritt von Landsberg nach Buchloe mit Anschlüssen nach Lindau und Memmingen.

Im Jahre 1826 richtete die bayerische Postverwaltung die ersten Eilwagenfahrten ein, zunächst auf der Strecke Nürnberg—Hof wegen des bedeutenden Personenverkehrs mit Leipzig. Die raschere Beförderungsgelegenheit (für eine Wegstunde 20—24 Minuten Fahrzeit), verbunden mit einer auch der Bequemlichkeit der Reisenden möglichst Rechnung tragenden Bauart der Wagen fand lebhaften Anklang im Publikum und trug zur Hebung des Personenverkehrs, damit aber auch zur weiteren Ausdehnung dieser Neuerung, wesentlich bei.

Der erste regelmäßig über Landsberg verkehrende Eilwagen wurde am 7. September 1828 auf der Strecke Augsburg—Weilheim—Mittenwald—Innsbruck in Lauf gesetzt. Die schmuken Wagen hatten einen mineralgelben Anstrich mit schwarzer Abzeichnung und waren vierzig. Den Weg von Augsburg bis Innsbruck legten sie in 25 Stunden zurück. Das Personengeld betrug 28 Kreuzer für jede Meile, 40 Pfund des Reisegepäcks wurden gebührenfrei befördert. Die Eilwagen verkehrten anfänglich wöchentlich einmal am Sonntag nachmittags gegen 2 Uhr durch Landsberg, vom 3. August 1836 an wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonntag und vom 6. November 1838 an jeden Sonntag, Dienstag, Mittwoch und Freitag.

Der 1. April 1832 brachte eine Eilwagenverbindung zwischen München und der Schweiz über Inning, Landsberg, Buchloe, Kaufbeuren, Kempten und Lindau. In Buchloe war sofortiger Anschluß über Mindelheim nach Memmingen geschaffen. Der Wagen fuhr jeden Mittwoch vormittags in München

aus, traf am Abend des gleichen Tags in Buchloe und am Donnerstag abends in Lindau ein, von wo am Freitag früh die Reise nach St. Gallen fortgesetzt werden konnte. Die Rückfahrt von Lindau erfolgte am Samstag abends 6 Uhr nach Ankunft des Schweizer Wagens, die Ankunft in München am Sonntag um Mitternacht. Vom 15. Juli 1837 an verkehrten die Eilwagen auf dieser Strecke wöchentlich dreimal, vom 10. Juni 1838 an täglich. In Landsberg lief der Wagen von München abends zwischen 5 und 6 Uhr durch, der Wagen aus der Schweiz nach München morgens zwischen 7 und 9 Uhr.

Die Eilwagenverbindungen trugen viel bei zur Hebung des Fremdenverkehrs in unserer sonst so stillen Stadt, insbesondere die Wagen von Augsburg brachten regelmäßig zahlreiche Reisende aus aller Herren Länder hierher, wenn auch nur zu kurzem Aufenthalt, und es mag damals bei Ankunft der Personenposten ein bewegtes Leben geherrscht haben herunter in der Stadt und oben am Berg. Die Fremdenlisten aus den Jahren 1833 und 1834 z. B. bringen gar nicht selten die Namen von königlichen Hoheiten, von Fürsten, Herzögen, Grafen, Baronen und Lords. Häufig waren auch die Reisenden vom Ausland, aus Oesterreich, Ungarn und Böhmen, aus der Schweiz und Italien, aus England, Frankreich, Belgien, Schweden und aus Amerika. Absteigquartiere waren vor allem der Gasthof „zur Post“, wo vornehmlich die Reisenden von Rang und Ruf Aufenthalt nahmen, das Gasthaus „zur Glocke“, das besonders von Kaufleuten bevorzugt wurde, der „Süßbräu“, wo sich die Handelsleute trafen, dann der „Möhrenkopf“ und der „goldene Stern“.

Die gemütliche Zeit des Eilwagens hat nicht nur die Reiselust, das Sehnen in die Ferne mächtig geweckt, ihr verdanken wir außerdem zahllose Ergüsse mehr oder minder berufener Dichterseelen. Auch das „Landsberger Wochenblatt“ vom 4. November 1837 hat seine Spalten einem leider unbekannten Dichtering geöffnet, der in „stimmungsvoller“ Weise die „Poststation des Lebens“ mit folgenden Versen schildert:

Es haben viel Dichter, die lange verblichen,
Mit einer Postreise das Leben verglichen;
Doch hat uns von Allen (so viel mir bekannt),
Die Poststation noch keiner genannt.

Die erste läuft eben durch's Ländchen der
Kindheit,
Da sehen wir — geschlagen mit glücklicher Blindheit —
Die lauernden Sorgen am Wege nicht stehn,
Und rufen bei Blümchen: eh, eh, wie schön!

Wir kommen mit klopfenden Herzen zur zweiten
Als Jüngling und Mädchen, die schon was be-
deuten:

Da setzt sich die Liebe mit uns auf die Post,
Und reicht uns bald süße — bald bittere Kost.

Die Fahrt auf der dritten gibt tüchtige Schläge,
Der heilige Geistand verschlimmert die Wege; —
Auch mehrern wohl Jüngens und Mädchens die Not,
Sie laufen an Wegen und schreien nach Brot!

Gefährlicher wird auf der vierten die Reise
Für steinalte Mütter und wankende Greise;
Der Tod, auf dem Kutschbock als Postillon,
Jagt wild über Thäler und Hügel davon!

Auch reisende Jünger, noch minder an Jahren,
Beliebt oft der flüchtige Postknecht zu fahren;
Doch alle kutschiert er zum Gasthof der Ruh',
Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist: fahr zu!
(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Ortsgeschichte.

Entraching.

(Fortsetzung.)

Kirche und Pfarrei.

Entraching ist ohne Zweifel schon sehr lange ein selbständiger Seelsorgsposten. Vermutlich gehörte es ursprünglich zur Taufkirche S. Johann auf der Bergerin. Vgl. Landsh. Gesch.-Bl. 1916, S. 66 f. Es dürfte aber wohl schon vor dem Jahr 1000 ein eigener Pfarrsprengel geworden sein.

Urkundlich wird das Bestehen einer Pfarrei aber erst spät erwähnt. Im Jahre 1393 wird die Pfarrei durch Bischof Burkard dem Kloster Benediktbeuren einverleibt.¹⁾ Meichelbeck meint, daß das Kloster schon vorher lange das Patronat besessen habe.²⁾ Für den alten Bestand der Pfarrei spricht auch der Umstand, daß der Entrachinger Pfarrer sowohl den großen wie den kleinen Zehent bezogen hat und zwar auch nach der Inkorporation ins Kloster Benediktbeuren. Dieses hatte nicht, wie es bei einverleibten Pfarreien gewöhnlich der Fall ist, davon die Haupteinkünfte. Meichelbeck stellt dies ausdrücklich fest: „Caeterum non apparet, quid utilitatis hodie nobis praedictae uniones offerant! Ex Ecclesiis Schwabujana und Endrichingana fructus percipiunt Parochiarum illarum Vicarii, — es ist übrigens nicht ersichtlich, was für einen Nutzen uns die genannten Einverleibungen bringen sollen; die Erträgnisse der Schwabhauser und Entrachinger Kirche beziehen die Verweser der Pfarreien.“

Die Pfarrkirche zum hl. Jakobus d. Ae. steht am Westende des Ortes. Sie ist 21 Meter lang und im Schiff 8 Meter breit. Bauzeit ist unbekannt. Der Chor ist aus der gotischen Stilperiode; das Gewölbe hat noch die Sticlappen, die Rippen sind herabgeschlagen worden. Das Schiff dürfte jünger sein. Ihre jetzige Gestalt hat die Kirche unter Pfarrer Mathias Kröz erhalten. Die letzte

¹⁾ Benediktbeurer Pgt.-Urk. Nr. 302 i. H.-St.-Arch. Mdn. Abgedr. in Chr. BB. II, S. 93.

²⁾ Chr. BB. I, S. 165. Im Arch. BB. (260. Schubl., äußert er die Ansicht, daß das Kloster das Patronatsrecht schon vor den Ungarneinfällen, also bereits im 9. Jahrhundert, besessen habe.

bauliche Veränderung fand 1907 unter Pfarrvikar Zanfer statt. Er verlegte Eingang mit Vorhalle von der Südseite auf die Westseite. Im neuen Vorzeichen wurden dann auch die ehemals in der Kirche befindlichen Grabsteine der früheren Pfarrherren untergebracht.

Der Turm ist wohl gleichzeitig mit der Kirche umgebaut und auf seine jetzige Höhe gebracht worden. Er steigt bis zu zwei Dritteln seiner Höhe ohne Gliederung quadratisch an, verzüngt sich im Achteck, durch Pilaster geschmückt, und wird durch eine recht gefällige, mit Schindeln gedeckte Kuppel gekrönt. In ihm hängen zwei Glocken. Auf der einen mit 4—5 Ztr. steht: „Aus dem Feuer floß ich, Bernhard Ernst in München gos mich. 1643.“ Die andere mit 3—4 Ztr. Gewicht ist noch älter. Sie trägt einen hübschen gotischen Fries und die Inschrift in gotischen Minuskeln: „Ave maria . . . mulieribus, 27“ (= 1527). Auf dem Mantel steht: Hans Glockengießer. Es dürfte Hans Sebald von München sein.

Kircheninneres. Die Decke schmückte vormals ein Gemälde, die Fürbitte des hl. Jakobus darstellend. Es war 1857 schon ziemlich ruinös. (Pfl. U.) Die gegenwärtige Wand- und Deckendekoration wurde durch Maler Hartmann von Buchloe vor ungefähr 10 Jahren angebracht. Die große weiße Decke ruft förmlich nach einem Gemälde. — Die Kircheneinrichtung ist zwar nicht einheitlich, stimmt aber gut zusammen. Aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammend, wurde sie glücklicherweise bei der Renovierung 1870 nicht entfernt, sondern nur falsch gefast. Hartmann-Buchloe stellte sie 1915/16 unter Leitung des Landesamtes für Denkmalspflege stilgerecht und geschmackvoll wieder her. Hochaltar mit Bild des Apost. Jakobus im Pilgergewand und Kanzel gehören dem Stil nach dem 17. Jahrhundert an. Ersterer hat trotz der antikisierenden Aufbau- und Dekorationselemente noch eine schwache Reminiszenz an die Gotik. So klingen die Muschelnischen mit den Bildern der beiden Apostelfürsten die nach oben in Vasen und Blumensträuße auslaufen, in ihrer Gesamtwirkung an gotische Fialen an. In der Nische des oberen Altarabschlusses ist ein holzgeschnitztes Vesperbild. Beide Nebenaltäre, der eine der Mutter Gottes, der andere dem hl. Sebastian (nach 1600 S. Lorenz) geweiht, sind aus dem 18. Jahrh., sehr hübsche Erzeugnisse dieser Zeit. Auf jeder Mensa steht in flott geschnitzten Rokokorahmen ein Heiligenbild (S. Maria und S. Isidor). Der Kanzel gegenüber ein prächtiges, großes Kreuzfig. An Gegenständen der Kleinkunst findet sich nicht viel: Ein silberner Kelch, vergoldet mit silbernen Ornamenten (Blattwerk, Engelsköpfchen und Leidenswerkzeuge) trägt das Augsburger Beschauzeichen, das Meisterzeichen weist auf Goldschmied Mich. Maier von Augsburg, der 1714 starb; außerdem in Silber getriebene Messlöffchen mit Teller aus dem 17. Jahrhundert.¹⁾

Das Kirchweihfest wurde früher am 3. Sonntag nach Bartholomä begangen.

Das Kirchenvermögen war immer bescheiden. Es bestand 1554 aus 2 Tagwerk Wiesmahd, 2 Hofstätten und 20 fl. angelegtem Kapital. Dazu noch ein sehr ärmliches Inventar.²⁾ 1642 nahm man ein: an Pfenniggilt 11 fl. 34 Kr. 6 hl. Von einem Jahrtagskapital 3 fl. Von 7 Zinnerlöhen je 30 Kr.²⁾ Von ausgeliehenem Kapital zu

¹⁾ Kunstdenkmale Bayerns, I, S. 526. S. a. Landsh. Gesch.-Bl. 1910, S. 17.

²⁾ Dbb. Kr.-U. G. L. 2015/95.

³⁾ Dies war eine in früherer Zeit beliebte Art von Kapitalausleihung. Die Kirchenstiftung überließ eine Kuh zur Nutzung, wofür eine jährliche Verzinsung zu entrichten war. Der niedrige Jahreszins von 30 Kr. erklärt sich zum Teil aus dem großen Kaufwert des Geldes. 1653 berechnete Kaspar Riebler der Kirche ein Kalb, welches mit 1 fl. 11 Kr. in Einnahme gebracht wurde. Wir staunen über die damaligen Preise. Es würde sich verlohnen, für jene Zeiten einen Lebenshaltungsindex zu berechnen, der einen Vergleich mit unserer Zeit ermöglichen würde.

100 fl. wegen der Kriegswirren nichts. Dazu noch etlich Gulden an „Gottsberath“ (Opferstod, Sammlungen an Silbester, Kirchweih und Jacobi und Naturalgaben). 1907 war das Kirchenvermögen: rentierlich 9842 Mf. 86 Pfg.; nicht rentierlich 19132 Mf. 82 Pfg. Damit war auch die primäre Baulast am Kirchengebäude zu bestreiten. Jetzt ist an rentierlichem Vermögen nur mehr die Mesnerwiese zu 684 Tagwerk vorhanden.

Der Friedhof liegt um die Kirche. Bis ins 18. Jahrhundert war er nur mit einem Bretterdill umfassen. In ihm stand auch eine wahrscheinlich im 18. Jahrhundert erbaute Kapelle, die 1823 zu einem Schullokal umgebaut wurde. Näheres hierüber s. Landsbg. Gesch.-Bl. 1916, S. 43 und 44. Wie ein Totenbild aus 1747 zeigt, war damals im Friedhof ein Kreuzweg errichtet.

Gottesdienst. Folgende Bittgänge waren früher üblich: An h. Kreuz Auffindung und Erhöhung nach Oberfinning, am Markusstag, Montag in der Bittwoche und S. Willibaldstag nach Unterfinning, am Dienstag in der Bittwoche und S. Johannistag nach S. Johann auf der Bergerin; am Mittwoch in der Bittwoche und Michaelis nach Hoffstetten; am sogen. „Schauerfreitag“ nach Andechs; am „Pfingsterstag“ (Dienstag) nach Thaining (schon im 18. Jahrhundert abgekommen), an S. Johannes et Pauli (26. Juni) nach Lechfeld; am Ulrichstag nach Grefing (schon Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr); am 22. Juli und 6. November nach Utting; am 26. Juli nach Schondorf; am 21. September nach Peißenberg.

Als Ortsfeiertage, die zum Teil auf Verlöbniß beruhten, wurden gehalten der Schauerfreitag, der 26. Juni als Tag der „Wetterherren“, Kreuz Erfindung und Kreuz Erhöhung, S. Willibald, Pauli Bekehrung, S. Sebastian und S. Silvester.

Pfarrer Geiger hat über diese Kreuzgänge und Feiertage eine hochinteressante „Historische Anmerkung“ in ein „Urbarium“ der Pfarrei Entraching geschrieben. Im Rahmen dieser kurzen Ortschronik will sie uns zu weitläufig erscheinen; vielleicht gibt sich einmal Gelegenheit, sie in den Gesch.-Bl. abzudrucken.

Reihe der Pfarrherren.

1492 Herr Leonhard.¹⁾

1541 resigniert Lukas Schaur. Er erhielt von seinem Nachfolger auf Lebenszeit jährlich 4 fl. rhein.

1541—1579 Johann Dreßel oder Drägl. Resigniert. Laut Grabchrift gestorben am 11. Februar 1580.

1579—1601 Johann Mahr von Weissobrunn, 1571 zum Priester geweiht. In Entraching gestorben.

1601—1604 Karl Kaiser (Caesar) aus Weilheim; resigniert.

1604—1625 Georg Eisele von Dettenhofen. Wurde im Alter blind und war genötigt, einen Kooperator anzustellen. Er nahm als solchen Vitus Schilcher, bisher Kooperator in Tßing. 1625 resignierte er diesem die Pfarrei. Der Nachfolger mußte ihm einen förmlichen Austrag nach dem abgeschlossenen Vertrag verabreichen. Darin war nicht bloß ausgemacht, daß er im Pfarrhof zur „Aufenthaltung“ bis in sein Grueb . . . sein eigen stüble“ haben soll, sondern der Nachfolger mußte ihm u. a. wöchentlich einen Gulden Geld, jährlich eine bestimmte Menge Getreide, Schmalz, Milch, Salz, Kerzen, Del, dann „zue Mähgengs Zeit ein Viertel aus dem Rind und ein Viertel aus dem Schwein“ verabreichen, endlich noch 2 Paar Schuhe samt 5 Pfund Schmer.²⁾

1625—1659 Veit Schilcher. Er hatte die schwere Zeit des 30jährigen Krieges durchzumachen und hielt auf seinem Posten aus. Von 1636 an versah er auch die

Pfarrei Unterfinning. Sein sehr bescheidenes Inventar wurde nach seinem Tode um 258 fl. versteigert. Wir heben daraus hervor, daß seine 3 Hennen und der Hahn in der Wohnstube logierten, daß er 14 alte „Bett- und andere Bücher“, 2 schwarze Filzhüte, eine tuchene Kutten, ein Paar liderne Hosen und ein mullens Leibl besaß; die 16 hölzernen Deller waren entlehnt und außer 24 Milchweiltingen war eigentlich kein Geschirr mehr vorhanden. An Stalltieren waren da: 3 Pferde, 2 Kühe, 1 Kalb, 1 Stierl, 1 Mastschwein, 5 Schafe und 4 Gänse.¹⁾

Nach Schilchers Tod wurde von Benediktbeuren Joh. Dinn aus Landsberg²⁾ auf die Pfarreien Entraching und Unterfinning präsentiert. Jede der beiden Gemeinden verlangte, daß er bei ihr Wohnung nehme; eine Einigung konnte nicht erzielt werden, und so trat er zurück und erhielt die Pfarrei Oberfinning.

1659—1661 Matthias Röhbele aus Weilheim. Wurde nur auf Entraching instituiert, da die Unterfinninger hielten, sie mit dem Herrn Röhbele nit zu beschweren. Er konnte sich auch in E. nicht lange halten und mußte die Stelle bald wieder verlassen.

1661—1663 Michael Weiß aus Weilheim, auch Pfarrer in Unterfinning.

1663—1664 Michael Oberst. Er war vorher jedenfalls in der Nähe, da es in der Präsentationsurkunde heißt: „Ja enim iam cognovit oves et ab ovibus cognoscitur.“ Hirt und Schafe scheinen sich aber doch nicht gut verstanden zu haben, da er schon im folgenden Jahre auf die Pfarrei verzichtete und die Pfarrstelle in Pforzen übernahm. (Fortsetzung folgt.)

Die Mulscher'sche Madonna in der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg a. L.

Die herrliche aus Lindenholz geschnitzte Madonna, die in Lebensgröße auf dem Kredenzaltar der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt steht, konnte bis jetzt einem bestimmten Meister nicht zugesprochen werden. In den „Landsberger Geschichtsblätter“ 1904, S. 9 schreibt Schober die Madonna, die Herr Kaufmann Mathias Weilhauer der Kirchenstiftung überlassen hatte, der Zeit um 1450 und einem unbekannten Landsberger Meister zu. Im Jahrgang 1911, S. 25, Fußnote 2, bemerkt Schober: Das bedeutendste Werk der Holzplastik aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist die lebensgroße Statue Mariens auf dem Rosenkranzaltar der Stadtpfarrkirche. Auf S. 33 des gleichen Jahrgangs in Fußnote 3 glaubt Schober, daß die Madonna einst den Mittelpunkt des Schreines des gotischen Hochaltars der Stadtpfarrkirche bildete. In Nr. 3 des Jahrganges 1912, S. 17 ist eine Abbildung mit der Bezeichnung „Madonna in der Stadtpfarrkirche“ ohne weiteren Kommentar, nur mit Verweisung auf die Anmerkungen im Jahrgang 1911 vorhanden. In den folgenden Jahrgängen ist die Madonna nicht mehr erwähnt. In der 1922 erschienenen 2. Auflage vom Führer „Landsberg und Umgebung“ S. 20 ist Schober dem Meister der Madonna schon auf die Spur gekommen, denn er schreibt: „Auf dem Altare steht eine aus Lindenholz geschnitzte Madonna in Lebensgröße, die aus der Mulscher'schen Schule in Ulm stammt oder, was wahrscheinlicher ist, von ihm selbst herrührt, eines der edelsten Werke mittelalterlicher Holzplastik.“ Da Schober die Identität des Meisters aber nicht einwandfrei feststellt, so ist

¹⁾ Im Benediktbeurer Stiftbuch dieses Jahres (S.-St.-Bl. 18. Vit. Nr. 38) wird er als Zeuge einer Reueverpflichtung aufgeführt: „Actum praesentibus . . . Dno. Leonardo plebano in Andrichen“.

²⁾ Ord.-Arch. Augsburg. Pfr. Entraching.

¹⁾ Ebenda. 1631 verpachtete er den größten Teil des Biddums. So wird es wohl auch bei seinem Tod noch gewesen sein.

²⁾ Jedenfalls aus der Landsberger Lehrersfamilie Dinn. Vgl. Obb. 1., Bd. 46, S. 93 ff.

es für Landsberg von außerordentlich großem Interesse, zu erfahren, daß die Madonna tatsächlich ein Werk Mulfchers ist. In dem soeben erschienenen Buch „Deutsche Plastik“ von Georg Völl (Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag Berlin) wird neben anderen hervorragenden Meistern auch Mulfcher, der um 1467 als verstorben gemeldet wird, einer eingehenden Würdigung unterzogen. Der Verfasser des Buches schreibt u. a.: „Den Schritt von der zarten, mädchenhaften Art zur Fraulichkeit macht dann Mulfcher in der Muttergottes von Landsberg, wo man am ehesten einen Anklang an Kaschauer's heroische Auffassung empfindet, wenn auch der Schwabe immer empfindsamer und weicher bleibt.“

Mit diesen Ausführungen erklärt Völl die Madonna als eine Originalarbeit Mulfchers. Damit wären dann auch die verschiedensten Zweifel behoben und Landsberg darf stolz sein, eine so hervorragend schöne Arbeit eines der berühmtesten Meister der gotischen Plastik zu besitzen.

Winkelmaier.

Jahresbericht des Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg für das Jahr 1924.

Seit dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges und den nachfolgenden trüben Zeiten tritt ein schöner Zug im deutschen Volke neben anderen Erscheinungen, die nicht so erfreuen, hervor, eine Art Heimatfreude und Heimatlust, ein Streben, all das Schöne, das deutsche Heimatland in sich birgt, aufzuspuüren, die Erinnerungen an deutsche Geschichte zu sammeln und deutsche Vergangenheit der Gegenwart näher zu bringen. Zu diesem Zwecke erscheinen Wochen- und Monatschriften für die breiten Schichten des Volkes, die von der Heimatgeschichte erzählen, und die historischen Zeitschriften formen sich um und öffnen ihre Spalten besonders neben geschichtlichen Forschungen auf dem Heimatgebiet auch der Volkskunde. Wenn wir aber tiefer schauen, so werden wir in diesem erwachenden Streben die Früchte der Saat erkennen, die die historischen Vereine in den früheren Jahrzehnten ausgestreut haben. Und so kommt dieses Streben auch wieder den historischen Vereinen, die es gefaßt und großgezogen haben, zugute. Auch in unserem Verein zeigt es sich in dem Interesse, das weitere Kreise seiner Tätigkeit neuerdings entgegenbringen; es kommt dies nicht nur in der Zahl der Mitglieder, sondern auch in dem regen Besuch unserer Vereinsabende zum Ausdruck.

Der Verein zählte am Schlusse des Berichtsjahres 158 Mitglieder. Zugewungen sind 9 Mitglieder, ausgetreten sind 4, durch Wegzug verloren wir 4 und durch den Tod wurden uns 2 alte, treue Mitglieder entzogen, die Herren Malermeister Schindler und Spitalbäder Marger.

Unser schönes Museum ist im Jahre 1924 von 60 Personen und von 4 Schulen besucht worden.

Die bei den Vereinsabenden gehaltenen Vorträge, für die die Herren Redner nochmals wärmstens gedankt sei, waren folgende:

1. Herr Dr. Gregor am 12. Febr.: „Geschichte der russischen Jarenmorde“.
2. Herr Dr. Pittner am 8. März: „Das Kammereivermögen der Stadt Landsberg in den letzten hundert Jahren und die Hl. Geistspital-Stiftung seit ihrer Gründung“
3. Der Vorstand am 2. Dezbr.: „Aus alten Reisebüchern“

Die Finanzlage des Vereines hat sich etwas gebessert. Zwar konnte uns das Landesamt für Denkmalspflege auch für 1924 den früher üblichen jährlichen Zuschuß mangels verfügbarer Mittel nicht gewähren; jedoch überwiesen uns Stadt und Bezirk Landsberg einen Zuschußbetrag von je 50 Mk. und übernahmen die Kosten der dringend notwendigen Instandsetzung des Museumsdaches im Verhältnisse 3:2.

Herr Pfarrer Selzle in Oberbergen hat dem Museum eine guterhaltene Silbermünze aus dem Jahre 1664 mit dem Bild Kaiser Leopold I. zugewendet, Herr Pfarrer Bösch eine reichhaltige, mit viel Fleiß zusammengestellte Sammlung von Papiergeld aus der Inflationszeit; besonderes Interesse beanspruchen die den einzelnen Notizen beigegebenen Erläuterungen in Versform. Herr Kunst- mülhbestiger Franz Weishaupt gab in die Vereins-

bücheret ein Evangelienbuch aus dem Jahre 1790. Für alle dem Verein im verfloffenen Jahre von Stadt und Bezirk gewordene Förderung, sowie für die von den genannten Gönnern überreichten Geschenke sei auch an dieser Stelle der geziemende Dank zum Ausdruck gebracht.

Wenn wir alles in allem betrachten, so können wir auf das Vereinsjahr 1924 als ein Jahr reicher und ge- legener Tätigkeit zurückschauen. Möge es dem Verein gegönnt sein, trotz der gegenwärtigen schweren Zeit auch weiterhin seinen idealen und vaterländischen Aufgaben zu entsprechen. Dazu brauchen wir vor allem die Treue, die Mitarbeit und die Werbetätigkeit der Mitglieder! Trennen uns auch im rauen Leben manchmal verschiedene Ansichten und Wünsche: in der Treue zur Heimat und zur Heimatgeschichte müssen wir immer und alle eins und einig sein. So haben es gehalten unsere Väter, so haben wir es gehalten in den Zeiten des Glücks und der Blüte unseres Vaterlandes, so wollen wir es auch halten in den Tagen des Unglücks und der Prüfung!

Adolf Zitt, Vorstand.

Aus der Chronik der Stadt Landsberg für das Jahr 1825.

Monat Juni.

Geborene:

1. Maria Anna. Vater: Jos. Nichtenstern, bürgerl. Bauwörker.
20. M. Franziska. Vater: Fr. Xav. Eisen Schmid, b. Hufschler.
24. Magdalena. Vater: Fr. A. Holzmänn, bürgerl. Maurer.
24. Arsenius Joseph. Vater: Ignaz Wankmiller, Pfarrmesner.
24. Marianna. Vater: Michael Kauth, bürgerl. Bierbrauer.
26. Elisabeth. Vater: Leonh. Sifer, bürgerl. Tagelöhner.
29. Ulrich. Vater: Fr. Xaver Wägele, bürgerl. Koch.

Gestorbene:

2. Katharina Reifacher, Tagelöhnerswitwe, 89 J. alt.
2. Paul Kohler, bürgerl. Tagelöhner, 85 J. alt.
4. Josepha Sitterer, eines Tagelöhners Kind, 9 Wochen alt.
8. Michael Anton Fleury, Großhutmacherskind, 6 Wch. alt.
13. Johann Georg Nichtenstern, bürgerl. Bauer, 78 J. alt.
13. Maria Schmid, Beisitzerin, 63 J. alt.
18. Michael Neumayer, Stadtpfarr-Musikus, 66 J. alt.
20. Jos. Oberst, Patrimonial-Gerichts-Oberschreiber, 61 J. alt.
28. Monika Kohler, bürgerl. Tagelöhnerswitwe, 79 J. alt.

Karl Böhler, Landarzt am Lechbad in Landsberg, widerspricht dem Gerücht, daß er zu keiner inneren ärztlichen Behandlung fernerhin berechtigt sei; er dürfe seine vorschriftsmäßig bestätigte Landärztliche Praxis nach wie vor ausüben. — Die Primizianten Eligius Weiß und Johann Michael Jocher laden zur Feier ihres ersten hl. Meßopfers in der Stadtpfarrkirche ein. — Bachmann und Hirsch von Kriegshaber und die Gebrüder Kohn von Steppach beziehen den Weitsmarkt. Erstere verkaufen bei Jochner, Stadtgärtner am Hauptplatz, letztere im Laden des Fidel Schreiber neben dem Mohnrenkopf.

Zitt.

Merlei.

Sprüche und Redensarten.

Der Arme heißt Gatterbarme.

Es muß so weit kommen, daß drei Bauern nur einen Rod haben, sagte ein fuchtiger Landrichter zu einem Bauern. Dann dürfen aber auch drei Herren nur einen Kopf haben, war die Antwort des Bauern.

Wenn ein Bettler aufs Roß kommt, verreit't ihn kein Teufel nit.

Bettelleut habens gut: kriegens viel, gehens nit weit, kriegens nichts, so tragens leicht.

Der ist so dumm, daß ihn die Röh beissen möchten. Wo Geld ist, ist der Teufel; wo keins ist, ist er zweimal. Der ist gescheidter wie ein Hund, hofiert nit in die Kirche. Glückh, der keine Zähne mehr hat, der kommt gewiß in den Himmel, denn in der Hölle ist Zähneklappen. Ein halbes Haus eine ganze Hölle.

Schafft unser Herrgott den Hasen, schafft er auch den Wafen.

Wer hinter meiner lacht, lacht in mein A . . .

D' Gwonet isch an eisener Pfad,

Wer's auszieht, tuet si' load.

(Beopredhting.)



Illustr. Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“
 Begr. von Studienrat J. J. Schöber, Stadtarchivar, Landsberg. — Verantw.: K. Emerich, Pfarrer u. Schuldefan, Unterfinning
 Verlag: G. Verza, Buchhandlung, Landsberg a. L. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg a. L.

Nr. 7

22. Jahrgang

1925

Das Landsberger Ruethenfest.

Von Pfarrer D. Rothermel-Landsberg.

I.

Von Schulfesten im allgemeinen.

Schulfeste sind nicht erst eine Errungenschaft der Gegenwart. Sie finden sich schon im klassischen Altertum. So feierte man im alten Griechenland als eigentliche Schulfeste das Musenfest, bei dem die Schüler Lieder sangen und bedeutungsvolle Abschnitte aus den Werken der großen Nationaldichter vortrugen, und das Hermesfest mit Spielen und Wettkämpfen, an die sich eine Preisverteilung anschloß.

Als ältestes Schulfest der christlichen Zeit begnet uns das Gregoriusfest, das Papst Gregor IV. (827—844) auf den 12. März, den Gedenktag des großen Lehrers und Jugendfreundes Papst Gregor I. (gestorben 12. März 604) festlegte. Dieses Gregoriusfest bildete den feierlichen Beginn des Schuljahres. Da holten nach dem Hochamte Schüler und Lehrer die Schulneulinge unter Absingen von Liedern in festlichem Zuge aus den Elternhäusern ab und führten sie der Schule zu, wo den Kleinen dann Brezeln und anderes Backwerk gereicht wurde. Mit den bei dieser Gelegenheit von den Eltern der Anfangs-Abc-Schülern gemachten Geschenken (Brot, Eier, Würste, Geld usw.) wurde dann ein gemeinsamer Schmauß veranstaltet. Das Gregoriusfest verbreitete sich allmählich auch über ganz Frankreich und Deutschland und wurde als Kinder- und Vergnügungstag erster Ordnung in weiten Gebieten Deutschlands noch bis etwa 1800 gefeiert. Auch der Gedenktag des Apostels Andreas (30. November), das Fest der unschuldigen Kinder (28. Dez.) und der Tag des heiligen Bischofs Nikolaus, des Schutzpatrons der Kinder, waren Schulfeste. Wie poesievoll ist es heute noch im Schwäbischen, wenn um die Zeit des gebefreudigen heil. Nikolaus (6. Dez.) die Kinder eines Dorfes, von Haus zu Haus ziehend, mit einem Holzklopfer an einem Nachmittage an die Läden pochen und Lebkuchen und Süßigkeiten für den Christbaum erhalten (Klopfertag).

II.

Vom Landsberger Ruethenfest im besonderen.

Ein weiteres Schulfest war im Mittelalter das Virgatumfest (virga, die Rute), das auch dem Landsberger Ruethenfest den Namen gab.

Nach der allgemeinen Auffassung bestand das Virgatumfest darin, daß an einem schönen Maientage, gewöhnlich am dritten Tage der Fronleichnamsoctav, die Kinder mit Musik und unter Begleitung der meisten Angehörigen in den Wald zogen, um dort unter Spiel und allerlei Kurzweil den ganzen Tag zu verbringen und gleichzeitig die für ihre Bestrafung im künftigen Jahre nötigen Ruten selber zu holen. Andere hingegen sagen, das Virgatumfest sei ein Schulausflug in den jungen Frühlingwald gewesen, wobei man grüne Zweige in den Händen trug.

Mag nun die eine oder die andere Ueberlieferung recht haben, auf alle Fälle war das Virgatumfest ein Kinderfest und wird als solches auch heute noch im Landsberger „Ruethenfest“ gefeiert. Doch wie anderswo, so wurde auch das Landsberger Ruethenfest mit Ereignissen aus der Geschichte der Stadt in Verbindung gebracht. Und diese geschichtlichen Geschehnisse, wie der Gründung des hl. Geistspitals, die Verleihung des Salzpennigs, der Jungfernsprung u. a. m. werden in Festwagen zur Darstellung gebracht.

Über auch andere mit dem Leben und Streben der Stadt nur in loser oder auch in keiner Verbindung stehende Dinge und Vorkommnisse kamen bei den Umzügen des Landsberger Ruethenfestes zur Darstellung. So im Jahre 1845 die Früchte des Fleißes und der Tugend, 1863: Handel, Gewerbe, Industrie, Kunst, Wissenschaft und Landwirtschaft; 1868: die Pariser Weltausstellung; 1871: Krieg und Frieden; 1875: die vier Jahreszeiten; 1880: Bilder aus der bayerischen Geschichte.

Das seit alters in Südwestdeutschland unter den Namen „Rutenzug“, „Ritten“, „Dinzelfest“ u. a. m. gebräuchliche Kinderfest wurde in Landsberg nach den Schreden und Drangsalen des Schwedenkrieges mit besonderem Glanze erneuert. In der ersten Hälfte des letztvergangenen Jahrhunderts fand es nur 1827

und 1845 statt. Das Jahr 1863 hat es wieder fester im Bewußtsein der Bevölkerung verankert, aus dem Jahre 1865 stammt der Entschluß, es in der Regel alle fünf Jahre zu begehen. 1910 fand es das letztemal statt. Krieg und Not verhinderten 1915 und 1920 das Ruethenfest.

Am 19. und 20. Juli dieses Jahres soll es wieder stattfinden. Möge dem Landsberger Ruethenfest der Charakter eines allgemeinen Kinderfestes mit feierlichem Umzug der Schuljugend durch die Stadt und fröhlichem Spiel auf einer Festwiese, wobei Eltern und Einwohnerschaft sich mitfreuen, dauernd erhalten bleiben! Möge es in den Herzen vieler den Sinn und Willen zu einer soliden Erziehung der Jugend neu beleben und stärken, damit sich an den Kindern von heute erfülle, was vor bald hundert Jahren (1835) Landsberger Schulkinder nach einer Prüfung sangen:

„Was nützet Reichtum, nützen Güter,
Wenn Einsicht, Weisheit, Tugend fehlt?
Sind nicht veredelte Gemüter
Die höchsten Güter dieser Welt?
So laßt uns in des Alters Tagen,
Der Eltern Trost und Stütze sein:
Sie lieben, trösten — übertragen,
Durch edle Taten sie erfreu'n.
Das ist es, was wir lernen wollen,
Das prägt uns die Schule ein:
Das laßt uns täglich wiederholen:
Die Eltern täglich neu erfreu'n.“

Wie spricht man es aus?

Auch ein Beitrag zum Landsberger Rutenfest.

Allenthalben springen einem jetzt die schmutzen Plakate zum Landsberger Rutenfest in die Augen mit dem weiß-blau besflaggten wuchtigen Baherturm. Darunter steht in altertümlicher Rechtschreibung, ganz im Stil des alten Bahertores, das jetzt gerade sein 500jähriges Jubiläum begehen kann, mit kräftigen Zügen: Ruethenfest.

Wie wird dieses Wort ausgesprochen?

Die menschliche Sprache ist etwas veränderliches. Sowohl die Aussprache der Wörter, die Wort- und Satzbildung wie die mit den Wörtern verbundenen Vorstellungen und Begriffe sind dem Wechsel unterworfen. Daher kommt es, daß wir trotz der Armeegelehrter Forscher und Philologen nicht recht wissen, wie die Römer, deren Sprache uns ja durch die Schrift recht gut aufbewahrt ist, das Latein ausgesprochen haben, von älteren und schwierigeren Sprachen ganz zu schweigen. Wir wissen aber auch nicht genau, wie unsere eigenen Vorfahren gesprochen haben. Wenn wir der Tafelrunde des Kaisers Karl d. G. aus dem Hildebrandslied oder den Rittern auf dem neuerbauten Schloß zu Landsberg im 12.—13. Jahrhundert etwas aus dem Nibelungenlied vortragen oder vorsingen könnten, so wie wir es aussprechen, dann könnte es leicht sein, daß es uns ginge wie jenem Studenten, der daheim aus seinem Buch italienisch lernte und die ganze Grammatik kannte, aber wie er ins Land der Welschen kam, von keinem Menschen verstanden wurde.

Als ich das erstemal vor mehr als 30 Jahren vom Landsberger Rutenfest hörte, da wurde es mir als „Rittenfest“ vorgestellt. Das Wort erschien mir rätselhaft. Ich dachte, es müsse wohl mit Reiten, Ritter u. dgl. zusammenhängen. Andere sprachen und schrieben „Niedenfest“; darunter konnte ich mir noch weniger vorstellen. Sprachkundige Professoren, deren

Landsberg ja immer eine Anzahl in seinen Mauern barg, scheinen der Sache nachgegangen zu sein (in erster Linie Krallinger, der zwar an der volkstümlichen Bezeichnung Niedenfest festhielt, aber diese von der Rute ableitete) und um die Jahrhundertwende taucht dann die Form „Ruethenfest“ auf, die insgesamt „Rütenfest“ ausgesprochen wurde. Man hatte übersehen, dem Publikum zu sagen, daß dies eine alte Schreibweise ist. Unsere Vorfahren mit ihrer barocken Rechtschreibung hatten nämlich keine Ohren und außerdem sprachen sie nicht „Neuhochdeutsch“ nicht „Kanzleisprache“, nicht „Bühnensprache“, oder „klassisches Deutsch“, sondern meist so, wie ihnen der Schnabel gewachsen war, auch in gehobener Redeform und in den höheren Ständen. Man vergleiche nur die Werke von Abraham a. S. Clara! Da hörten sie nun, daß beim Wörtlein „Rute“, ebenso wie bei Blut, Gut, Buch, Bube usw. der Laut u noch ein kleines Anhängsel habe, für das sie keinen Buchstaben gelernt hatten. Um aber diesen Laut nicht ganz zu unterdrücken, schrieben sie ihn mit einem „e“. Im Mittelalter hatte man diese Halblaute auch ganz klein über den Hauptlaut geschrieben. Später setzte man sie einfach neben den Hauptlaut und schrieb Holrich, Püschelm und — Ruethe. Im Lauf der Jahrzehnte veränderte und vereinfachte sich die Orthographie und man ließ solche Nebenlaute beim Schreiben unberücksichtigt, es bildete sich das moderne Schriftdeutsch aus. Nun konnten die Menschen, die mit dieser Rechtschreibung aus der Schule kamen, der Großväter und Urahnen Schriften nicht mehr recht lesen. Kam in einer solchen Schrift ein „ue“ vor, so lasen sie dafür schlantheg „ü“. ¹⁾ So dürfte aus dem Rutenfest ein Rüten- und Niedenfest entstanden sein. Diese Aussprache ist wohl nicht korrekt. Sprachlich und begrifflich das einzig richtige ist: Rutenfest. R. G.

Beiträge zur Ortsgeschichte.

Entraching.

(Schluß.)

Reihe der Pfarrherren.

1664—1667 Mag. Johann Sindelhauser, auch Sindelhofer. Horigekommen (discessit.). Hatte wegen Ablösung der Dekonomie mit seinem Vorkahrer Dissiden.

1667—1677 Mag. Philipp Kirchmahr (Kyrremahr), Müllerssohn aus Sindelsdorf. Sein Vater in Entr. gest. und begraben 1675. Kam nach Söcherling bei Naurau.

1677—1715 Matthias Kröz, als Ss. Theol. Baccal. oder Vic. bezeichnet. Er resignierte und starb zu Entraching 1727. Sicher einer der verdienstesten Pfarrherren von E. Sein Grabstein trägt folgende Inschrift:

Slste benlgne Vlator, et hVID a Deo trlno et Vno ple preCare repVleM.

Hic iacet plane incomparabilis Pastor Adm. Rev. Nob. et Clarissimus Onus. Mathias Kröz, S., Theol. Licent: Jubilaeus Sacerdos et Parochus in Endriching

¹⁾ Dieses Beispiel, daß die frühere Schreibweise nicht mehr verstanden wurde, ist nicht vereinzelt. Ähnlich ist es mit dem lateinischen langen „i“. Dieser Buchstabe hat in der Lateinschrift während des 19. Jahrhunderts unglücklichweise die gleiche Form angenommen wie das deutsche, kleine h. Die Folge davon ist, daß viele Menschen beide Buchstaben verwechseln, und wo in der Lateinschrift „h“ geschrieben werden sollte, schreiben sie „hs“. Das erzeugt Monstrositäten. Mir wenigstens geht es auf die Nerven, wenn ich freundliche „Grüße“ erhalte oder wenn einer mit einem Briefe „Schluhs“ macht oder wenn ein Schneider seine Anzüge nach „Mahs“ anfertigt. Und wenn einer seinen Namen „Fohs“, anstatt Foh, „Spiehs“ anstatt Spieß etc. schreibt, dann kann er auch noch Beanstandungen bei den Behörden erfahren. Sache der Schule wäre es, hier Aufklärung zu schaffen.

libere resig: huiusque Ecclesiae secundus Fundator, necnon insigne regalis sacerdotii Decus atque vivum pene omnium Virtutum Exemplar—Qui plenus dierum ac meritum aetatis suae ann. 78 placidissime in dno, obdormivit Die 24. Febr. Anno 1727.¹⁾

Er wird hier nicht nur ein „ganz unvergleichlicher Hirte, eine Zierde des Priesterstandes, ein lebendiges Beispiel fast aller Tugenden“ genannt, sondern auch „weiter Gründer dieser Kirche“. In den Akten ist fast nichts vom Kirchenbau überliefert, aber diese Grabinschrift ergänzt in kurzer und wirkungsvoller Weise die spärlichen Angaben der Archive. Aus seinem Nachlaß konnte auch der ruinöse Kirchturm instand gesetzt werden. Er erhielt wohl damals seine heutige Gestalt. Pfarrer Kröz stiftete auch ein Stipendium für Studierende, das nunmehr der Inflation zum Opfer gefallen ist.²⁾

1715—1729 Simon Kröz, Ss. Theol. ac Jur. pontif. candid., Philol., Mag., Neffe des vorigen. Er war noch nicht ordiniert, als ihn das Kloster Benediktbeuren auf die Pfarrei präsentierte. Wegen der Dekonomie und der Bauauswendungen hatte er mancherlei Uneinigkeiten mit seinem Onkel und Vorfahrer. Er starb 36 Jahre alt am 8. Mai 1729. Grabstein im Vorzeichen.

1729—1748 Johann Thomas Giesinger, Färberssohn aus Weilheim. Vorher Kaplan der bayerischen Landstände. Hat eine S. Fidorsbruderschaft und den Kreuzweg errichtet. Sein Bild ist auf der in der Pfarrkirche hängenden Totstafel von 1747. Gest. 30. Juni 1748. Grabstein vorhanden.

1748—1755 Sebastian Urban aus Landsberg. Vorher Instruktor im Benediktbeurer Knabenseminar. Starb 50 Jahre alt am 25. Januar 1755. Denkstein erhalten.

1755—1776 Johann Baptist Mahr, Bräuerssohn aus Weilheim. Er legte ein „Urbarium und Jahrtagsbuch“ an, das von seinen Nachfolgern durch mannigfache Notizen bereichert wurde und das für die Pfarrgeschichte von Entsching großen Wert hat. Als Kuriosum ist aus seiner Tätigkeit überliefert, daß er an den Sonntagen seinen Pfarrkindern Bier ausschenkte, da zu jener Zeit in Entsching kein Wirtshaus war. Auf eine Beschwerde des Oberfinninger Wirtes wurde vom bischöflichen Ordinariat ausdrücklich erlaubt, daß seine Parochianen bei ihm Bier holen dürften. Er starb nach langer „podagrischer“ Krankheit am 19. Mai 1776 im Alter von 54 Jahren. Grabstein im Vorzeichen.

1776—1783 Johann Baptist Schreder aus Benediktbeuren, vorher Kooperator in Murnau. Er kam als Pfarrer nach Obersöchering.

1783—1805 Franz Xaver Geiger, geb. 1749 zu Murnau als Sohn eines Krämers; studierte zu Innsbruck Philosophie und Theologie; Priester 1775; Kooperator in Murnau, dann Professor an der kurfürstl. Militärakademie; 1783 Pfarrer in Entsching, 1805 in Ehing, Bez. Freising, 1807 in Obersöchering bei Murnau, 1821 in Kaufering. Auf diese Pfarrei verzichtete er 1836 und stirbt dort am 4. Oktober 1841 im Alter von 92 Jahren.

¹⁾ Deutsch etwa: Bleib stehen, lieber Wanderer, und erbitte dem da unten von dem dreieinigen Gott mit-leidig die ewige Ruhe. Hier liegt ein ganz unvergleichlicher Hirte, der Hochwürdigste, wohlgeborene und berühmte Herr Mathias Kröz, Vicentiat der hl. Gottesgelehrtheit, Subelpriester und freireisigierter Pfarrer von Endriching, dieser Kirche zweiter Gründer, auch vorzügliche Zierde des hohen priesterlichen Standes und ein lebendiges Beispiel beinahe aller Tugenden, der nach einem langen, verdienstreichen Leben im Alter von 78 Jahren ruhig im Herrn entschlief am 24. Februar 1727.

²⁾ Das Kapital von 2000 fl. übergab der Stifter dem Kloster Wessobrunn. Bei der Klosteraufhebung nahm es der Staat an sich und schlug es zum allgemeinen Stipendienfond der Universität Landshut resp. München, bis Pfarrer Mahrer in den 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Herausgabe der Stiftung erreichte.

Pfarrer Geiger war ein Mann von reicher Bildung und praktischem Verstand, der sein Leben ganz in den Dienst der Mitmenschen stellte. Welch schlechten Dank ihm der Münchener Staatsbürokratismus mußte, hat Schöber in den „Landsb. Geschichtsbl.“ 1916 S. 61—64 ausführlich dargelegt. Wohl war Geiger ein Kind der Aufklärungsperiode, die auch an seiner Seele nicht spurlos vorübergegangen ist; allein er gehörte nicht zu den Extremen, die mit jeder kirchlichen Tradition brechen wollten. Er war sich bewußt, was er seinem Stande schuldete. Kräftigen Nachhall fanden die Zeitströmungen bei ihm vor allem wegen seiner praktischen Veranlagung. Die Landwirte suchte er für die damals aufgekommene Neuerung (Anbau der Brache, Stallfütterung usw.) zu interessieren, er förderte den Obstbau — in Entsching und Umgebung hat er nach seiner eigenen Angabe mehr als 10 000 Obstbäume gepflanzt und veredelt —, er trat für die Schutzpockenimpfung ein¹⁾, suchte durch Druckschriften die Leute zu belehren und wir dürfen wohl annehmen, daß er auch in der Kirche bei seinen Predigten manches für die landwirtschaftliche Praxis einfließen ließ, was unserem Geschmack nicht mehr entsprechen würde. Es lag sowohl im Zug der Zeit als in seiner Veranlagung, wenn er sich des Schulwesens eifrig annahm. 1803 wurde er zum Distriktschulinspektor ernannt und über folgende Schulen gesetzt: Dettenstang, Dettenhofen, Dieffen, Entsching, Hoffetten, Oberfinning, Obermühlhausen, Raisting, Unterfinning und Utting. In seiner Selbstlosigkeit hat er 200 fl. aus dem Ertrag seiner Schriftstellerei zum Ankauf von Schulbüchern verwendet. Anerkennung seiner Fähigkeiten und Tätigkeit kam zum Ausdruck in der zweimaligen Verleihung der silbernen Preismedaille vom „Predigerinstitut“, der Preismedaille der ökonomischen Gesellschaft Burghausen und 1831 des Ludwigsordens.

Von seinen literarischen Arbeiten sind dem Verfasser folgende bekannt geworden:

Pastorallehre von den Pflichten des Seelsorgers, Augsburg, 1789. (In der Bayer. St.-Bibl. vorhanden.)

Schöne Lebensgeschichte des guten und vernünftigen Bauersmannes Wendelinus. Ein Lesebuch für das Landvolk von einem Landpfarrer. Augsburg, 1. Aufl. 1790; 2. Aufl. 1792; 3. Aufl. 1793.

Wie die Fruchtbaumzucht in dem Vaterlande am leichtesten emporgebracht werden könne. Gemeinschaftlich mit Candidus Huber herausgegeben. München 1793. (In der Bayer. St.-Bibl. vorhanden.)

Unterricht in der Baumgärtnererei, worin die allerleichteste Art gezeigt wird, wie man in kurzer Zeit und ohne alle Kosten nicht nur eine Menge der besten und gesundesten Obstbäume, sondern auch die herrlichsten Obstsorten erlangen könne. Burghausen, 1794. (In der Staatsbibl. vorh.) 2. Auflage, München und Augsburg, 1795. 3. Aufl. 1796.; 4. Aufl. 1797.

Goldene Legende der Weltgeschichte oder lehrreiche und merkwürdige Begebenheiten unter Menschen und Völkern. Ein Lesebuch für alle Stände, besonders für den gemeinen Mann. Vom Verf. der Lebensgeschichte des guten und vernünftigen Bauers Wendelinus. (1796?)

Sitten- und Exempelbuch zum Unterricht für gemeine Leute. Augsburg, 1798.

Sitten- und Beispielbuch für den Bürger und Landmann, München. Ohne Jahreszahl. (In der Staatsbibliothek vorhanden.)

Die Obstbaumzucht. 4. Teile, in 3 Auflagen erschienen. München, Strobl, 1804—25. (In der Staatsbibl.)

¹⁾ Zu Entsching impfte Geiger 1803—05 eine Anzahl von Kindern und Erwachsenen aus dieser und aus umliegenden Pfarren, worüber noch seine Aufzeichnungen in der Pfarr-Registatur vorliegen.

vorhanden. Den 2. Teil besigt auch die Landwirtschaftl. Winterschule zu Landsberg.)

Die Krankheiten und Feinde der Obstbäume. Nebst erprobten Mitteln. 4. Aufl., München, ohne Jahr.

Ueber Geigers literarische Tätigkeit vgl. auch Wader, das gelehrte Baiern, 1801, Sp. 373/74 und Hamburger-Meuser, das gelehrte Deutschland, 1801, S. 407; 1805, S. 262.

Nach Geigers Veretzung wurde die Pfarrei an Pfarrer Urban in Hohenzell verliehen, der sie aber nicht antrat. Die Verwesung übernahm unterdes der frühere Prior von Schäftlarn Vater Bernhard Neumair.

1805—1808 Lorenz Furtner von Wartenberg.

1808—1814 Michael Mürschl von Salling, L.-G. Gengersberg, vorher Kooperator in Kammern, L.-G. Landau. Er kam nach Malgersdorf bei Passau.

1814—1821 Joh. Michael Halter von Altenfauhofen. Vorher Kooperator in Buch am Buchrain. Kam als Frühmesser nach Prittriching.

1821—1823 Leopold Piller aus Landschut, 1805 ordiniert, vorher Kooperator in Emmering bei Ebersberg. Er hielt selbst Schule. Vgl. „Landsb. Gesch.-Bl.“ 1916, S. 42. Er kam als Pfarrer nach Berglern, L.-G. Erding.

1823—1827 Joseph Roith von Neunburg vorm Wald; vorher Expositus in Malsching, L.-G. Simbach. Kam als Pfarrer nach Auling bei München.

Der nun präsentierte Kooperator Simon Sallinger von Trostberg trat die Pfarrei nicht an. Es folgte

1827—1831 Michael Dalbez von Amberg, vorher Kooperator in Elsendorf, L.-G. Mainburg. Er starb nach langwieriger Krankheit am 22. Mai 1831, 34 Jahre alt. Er war der erste Entrachinger Pfarrherr, der außerhalb der Kirche beigesetzt wurde. Grabstein über seinem Grab neben dem Sakristeieingang.

1831—1833 Martin Foltermahr von Grafenru, vorher 10 Jahre Kooperator in Schwarzach; kommt nach Brud bei Ebersberg.

1833—1835 Johann Forster aus Winenden b. Memmingen. War als Redemptorist in Wallis (Schweiz) tätig, seit 1826 Kurat in Reichau bei Babenhausen. Er trat die Pfarrei erst am 21. März 1834 nach mehr als sechsmonatlichem Zaudern an. Wegen der Dekonomie und der Baufälle hatte er viele Verdrüsslichkeiten, ließ sich vom Fürsten Jucker wieder auf Reichau präsentieren, und nach längeren Verhandlungen wurde ihm die Niederlegung der Pfarrei Entraching im August 1835 genehmigt.

1835—1841 Joseph Reischle von Gotteszell in Württemberg, vorher Schloßkaplan in Hofeggenberg. Starb am 19. Juli 1841, 39 Jahre alt. Grab und Denkstein neben dem Sakristeieingang.

1841—1846 Franz Joseph Maucher aus Winterrieden bei Babenhausen, kam nach Pfaffenhofen bei Wertingen und starb als Pfarrer von Zusamalthem i. J. 1867.

1846—1871 Melchior Attenperger geb. 2. Febr. 1806 zu Schwennenbach, vorher Pfarrvikar in Pfaffenhofen bei Wertingen. Gest. 19. Juli 1871. Grab und Denkstein neben Sakristeieing.

1871—1877 Max Strobl, geb. zu Wittislingen am 6. Nov. 1829, vorher Kurat in Lichtenau bei Neuburg a. D.; 1872 f. Distriktschulinspektor für Landsberg II; 1877 Pfarrer in Utting; 1883 Pfarrer in Dießen, wo er 1887 starb.

1878—1882 Peter Micheler, geb. 15. Okt. 1842 zu Willenhausen, Bbl. Krumbach, Priester 1869; vorher Kaplanbenefiziat in Großföb; 1882 nach Stadl, 1891 nach Hohenfurch, wo er 1893 starb.

1882—1888 Alois Stüdle, geb. 18. Juni 1845 zu Mindelheim, ordiniert 1871. Vorher Benefiziat in Illertissen, kommt nach Mindelau.

Die Pfarrei wurde nun mit Reg.-Entschl. vom 1. Juni 1882 bis auf weiteres vakant gestellt. Sie wurde nun

nebenamtlich von benachbarten Geistlichen verwest und zwar 1888—90 von Pfarrer Happach von Unterfinning, 1890—94 von Pfarrvikar M. Bucher von Oberfinning, 1894 bis 95 wieder von Pfarrer Happach; 1895 von Pfarrvikar Karl Ubele von Oberfinning; 1895—1904 von Pfarrer M. Holzbock von Oberfinning; 1904 etliche Wochen von Pfr. Jaumann von Hoffetten; 1904—06 von Pfr. M. Schreitmüller von Oberfinning. 27. Januar 1906 wurde ein hauptamtlicher Vikar aufgestellt in der Person des bisherigen Kaplans von Ehingen, Michael Zanker; er wußte den Neubau eines Pfarrhofes durchzuführen und durchzuführen. 1908 kam er nach Klosterbeuren bei Babenhausen als Pfarrer. Für ihn der bisherige Benefiziat in Babenhausen Thomas Müller als Vikar.

1909—1920 Leonhard Häußler, geb. 15. März 1869 zu Lechhausen, Pr. 1895; vorher Pfarrer in Zaiertshofen, Bbl. Illertissen; kommt nach Kleinfemnat bei Kaufbeuren.

1920—1924 Andreas Grob, geb. 9. Febr. 1871 zu Hohenhofen bei Kaisheim, Pr. 1895; vorher Pfarrer in Raubenzell bei Immenstadt. Kommt nach Oberthingen, Bbl. Oberdorf.

Seitdem wieder nebenamtliche Verwesung, da der Staat aus Gründen der Sparsamkeit für die kleine Pfarrei keine Gehaltszulagen mehr leisten will. Verweser: Pfarrer Ziller in Oberfinning.

R. G.

Aus der Chronik der Stadt Landsberg für das Jahr 1825.

Monat Juli.

Geborene:

2. Ulrich. Vater: Math. Schenk, bürgerl. Webermeister.
7. Mohs. Vater: Jos. Hofer, bürgerl. Schneidermeister.
10. Anton. Vater: Anton Wankmiller, bürgerl. Kürschner.
24. N. N. m. G. notgetauft. Vater: Josef Anton Schindler, bürgerl. Gärtner.
26. Ignaz. Vater: Josef Fejenmahr, bürgerl. Zimmermann.
27. M. Josepha. Vater: Michael Pantale, bürgerl. Maurer.
28. Ignaz. Vater: Josef Greßmann, bürgerl. Schuhmacher.

Gestorbene:

4. Josef Seidl, bürgerl. Zimmermann I. St., Bierbrauerssohn von Dorfen und Katharina Schärkel, led. St., Schwerdfegerstochter von hier.
25. Der ehrbare Jungling Joh. Schmidt, bürgerl. Bierbräuer und Jungfrau Kreszenz Deiffenhofer, bürgerl. Sägsmüllerstochter von hier.
- Gestorbene:
2. Johann Bapt. Wolf, eines bürgerl. Sattlers Kind, 5 Wch.
1. Marianna Kauth, eines bürgerl. Bierbräuers Kind, 6 Tg.
2. Ulrich Schenk, eines bürgerl. Webers Kind, 1 Stunde alt.
8. Ulrich Wägele, eines bürgerl. Kochs Kind, 9 Tage alt.
9. Jungfrau Marianna Dietrich, Köchin, 47 Jahre alt.
10. Franz X. Gutermann, bürgerl. Webermeister, 48 J. alt.
16. Ignaz Bierling, bürgerl. Handelsmann, 36 J. alt.
16. Michael Kistler, bürgerl. Rotgerber, 59 J. alt.
24. N. N. Schindler, eines bürgerl. Gärtners Kind m. G., gleich nach der Geburt gestorben.
28. Josef Seidl, bürgerl. Schrankenmeister, 65 J. alt.

Am 22. Juli wird der Jahrtag der Maurer abgehalten. Sämtliche Meister und Gesellen im Landgerichtsbezirk mußten hiezu erscheinen, ihre Jahrschillinge zur Bestreitung der Ausgaben entrichten und ihre Rückstände unter egeklutiver Weitreibung abführen. — Michael Graf von Landsberg wird von Amts wegen als verschollen erklärt und sein Vermögen seinen nächsten Verwandten ausgehändigt. — Der Maltejerkirchenpräfeß Priester Georg Rosengarten wird auf das erledigte Martins-Benefizium präsentiert. — Um die erledigte Pfarrei Spötting bewerben sich die Priester Martin Armstein, Pfarrer zu Schweitenkirchen, Franz Xaver Kleinhaus, Pfarrer zu Oberfinning, Sebastian Lang, Stadtpfarrkaplan zu Landsberg und Niklas Unhoch, Benefiziat zu Garmsitz. Präsentiert wird Pfarrer Kleinhaus zu Oberfinning.

Der Kreis- und Stadtgerichtsprotokollist J. G. Mielach zu Augsburg hatte seine unter dem Titel „Huldigungen Bayerns erhabenenem Königshause“ herausgegebene Gedichtsammlung dem Magistrat der Stadt Landsberg gemeldet; hiefür wird ihm der Dank des Magistrats ausgesprochen und eine Gratifikation von 11 Gulden zugewendet.

Zitt.



Illustr. Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“
 Begr. von Studienrat J. J. Schöber, Stadtarchivar, Landsberg. — Verantw.: K. Emerich, Pfarrer u. Schuldekan, Unterfinning
 Verlag: G. Verza, Buchhandlung, Landsberg a. L. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg a. L.

Nr. 8

22. Jahrgang

1925

Die Landsberger Post.

Von Adolf Bitt, Landsberg.

(Schluß.)

Stillschweigend hatte sich in Bayern gegen Ende der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts als ergänzende Verkehrseinrichtung für die Personbeförderung der private Stellwagen eingebürgert, der wegen seiner billigen Fahrpreise von dem unbemittelten Teil des Publikums viel benützt wurde und so den Reisendenverkehr auf den Posten stark zu beeinträchtigen, damit der Postverwaltung eine hervorragende Einnahmequelle zu verschließen und sie von ihren bisherigen Wegen teilweise zu verdrängen drohte.

Der erste Stellwagen in Landsberg wurde im Jahre 1840 nach Mannhofen in Lauf gesetzt; er verkehrte jeden Montag und Freitag und vermittelte in Mannhofen den Anschluß an die Eisenbahn. Vom Mai 1843 an lief ein Stellwagen nach München, im gleichen Jahre folgte eine Stellwagenverbindung mit Augsburg. Auch zu gelegentlichen Reisen war der Stellwagen, der „illegitime Sohn der Post“, viel begehrt. So beschreibt Schöber in den „Landsberger Geschichtsblättern 1905“ eine Vergnügungsreise, die acht wadere Landsberger Bürger¹⁾ im Stellwagen im Jahre 1842 nach Innsbruck unternahmen. „Bieles und Schönes hatte man gesehen, keine Traurigkeit verspürt, sich nichts abgehen lassen, mit Trinkgeldern nicht geknauert, und wenn auch die Reisefasse leer und sogar ein kleiner Pump beim Sternwirt notwendig geworden war, so tat das der Fröhlichkeit in keiner Weise Eintrag.“²⁾

Als im Jahre 1851 die Postomnibusse eingeführt wurden, die wie die Stellwagen in nicht geringem Maße zum Niedergange des Poststellwagenbetriebes beitrugen, wurden die Stellwagenverbindungen von Landsberg nach Augsburg und München in Post-

omnibusfahrten umgewandelt. Ab 1852 verkehrte in den Sommermonaten ein Postomnibus von Schwabmünchen über Dachfeld nach Landsberg, von 1857 an lief ein Omnibus von Landsberg nach Bayerdießen, ab 1862 ein Omnibus zwischen Landsberg und Buchloe.

Von diesen Post- und Reisegelegenheiten bestanden bei Eröffnung der Eisenbahn im Jahre 1872 außer der Verbindung mit Bayerdießen noch die Omnibusfahrten nach Buchloe und München.

Der Omnibus nach Buchloe ging täglich früh 8 Uhr von Landsberg ab zum Anschluß an den Lindau-Augsburger Postzug und lief nach der Ankunft des Augsburg-Lindauer Zuges in Buchloe nachmittags 3½ Uhr nach Landsberg zurück, wo er um 5 Uhr eintraf. Wer den Omnibus nach Buchloe benutzte, um nach München zu gelangen, kam mittags 1 Uhr nach Augsburg und nachmittags 3½ Uhr nach München; von einem Zurückkommen am gleichen Tage war keine Rede mehr. Ein Omnibusbillet nach Buchloe kostete 30 Kreuzer, die Bahnfahrt von Buchloe nach Augsburg 3. Klasse 48 Kreuzer = 1 Mk. 40 Pfg. und von da nach München 1 Gulden 18 Kreuzer oder 2 Mk. 20 Pfg.

Der Postomnibus nach München ging täglich morgens 4 Uhr von Landsberg ab und kam, günstigen Weg vorausgesetzt, mittags 12 Uhr in München an, wo der Reisende bis zur Rückfahrt 4 Stunden, bei ungünstiger Witterung und dadurch verspäteter Ankunft oft nur eine Stunde Aufenthalt hatte. Die Zahl der Reisenden war 1 oder 2 Personen, häufig lief der Omnibus ganz unbefetzt. Der Fahrpreis betrug 3 Gulden 3 Kreuzer, hin und zurück das Doppelte.

Wir können uns kaum mehr in die mißlichen Verkehrsverhältnisse jener Zeit hineinendenken; jedenfalls war es kein besonderes Vergnügen, mitten im strengsten Winter morgens 4 Uhr in einem eisigkalten Omnibus sitzen und dort zehn Stunden verweilen zu müssen, bis man steif und starr an allen Gliedern im Posthofe zu München zum Aussteigen kam!

Mit der Eröffnung der Eisenbahnen übernahmen diese die bisher wichtigste Aufgabe der Post, den Verkehr zwischen handels- und gewerbereichen Orten, insbesondere auf weitere Entfernungen, zu vermit-

¹⁾ Die Herren Nieder, Knöpfle, Benneweser, Spannagl, Bened. Huber, Hubert Wittmann, Faber Mittlhammer und der als Kutscher tätige Sternwirt Michael Oberl.

²⁾ Die Ausgaben waren übrigens durchaus nicht hoch gewesen; sie betrugen je Kopf und Tag 5 Mark.

tehn. So konnten die Omnibusfahrten von Landsberg nach Buchloe und München im November 1872 aufgehoben werden, so daß nur noch die Omnibusverbindung nach Rott und Dießen bestehen blieb. Im Jahre 1903 wurde eine weitere Omnibusfahrt nach Reichling eingerichtet. Diese drei Postwagen haben am 31. Oktober 1912, festlich geschmückt, zum letztenmal auf ihren Strecken Dienst getan: Sie mußten, nachdem sie viele Jahre als sehr vollständiges Verkehrsmittel den Anforderungen genügt hatten, einem mächtigen Rivalen, der zwischen Landsberg und Weilheim eingerichteten Kraftpost Platz machen.

Das Pfarrdorf Erpfting in den Zeiten nach dem 30jähr. Kriege.

Vortrag gehalten im Historischen Verein am 31. März 1925 in Landsberg von Odo. Bäuterer, Pfarrer in Erpfting.

In meinem letzten Vortrag im Historischen Verein habe ich das Thema behandelt: „Das Pfarrdorf Erpfting im 30jährigen Kriege.“ Heute möchte ich mir erlauben, Ihnen etwas zu erzählen von den Ereignissen und Zeitverhältnissen, die in den Zeiten nach dem 30jährigen Kriege über die Gemeinde Erpfting gekommen sind.

Aus den Schilderungen in meinem letzten Vortrag haben Sie entnommen, daß die Gemeinde Erpfting in jener traurigen Zeit unendlich viel zu leiden hatte. Was der entsetzliche Krieg noch verschont hatte, das fiel der Hungersnot und Pest zum Opfer. Und wie in Erpfting und Umgebung, so sah es im ganzen Bayerlande aus. Selbst jene Gegenden, die vom Feinde verschont geblieben waren, hatten durch die grassierende Seuche schwer gelitten; so starben beispielsweise im Bezirk Haslach (Traunstein) 443 Personen an der Pest.¹⁾

Nede und verwüstet und ausgeraubt von einer blindwütenden Soldateska lag das Land da. Um das Unheil voll zu machen, brachte das Jahr 1649 eine Mißernte, nachdem die Hungersnot schon vorher einen entsetzlichen Grad erreicht hatte. Die Untertanen, heißt es im März 1649, müssen aus Mangel an täglichem Brot zu Speisen greifen, daß es einen Stein erbarmen möchte, da sie davon schwer erkranken und wie das liebe Vieh dahinfallen und verschmachten.

Nach einem Berichte der verordneten Räte vom Juni 1649 standen im Gerichte Gelsenhausen eine Menge Menschen vor dem Hungertode, im Gerichte Erding blieben auch nach der letzten Mehluvtheilung noch 600 übrig, „welche kein Stück Haberbrod, reverendo Wieder noch etwas anderes zur Speise zu erholen wissen“. Da das in Ungarn angekaufte Getreide vor etlichen Wochen nicht ankommen könne, wurde vorgeschlagen, einen Betrag von dem Fleisch- und Bierpfennig sofort an diese Armen abzugeben.²⁾ Immerhin scheint wenigstens in unserer Gegend die Hungersnot nicht mehr in jenem schrecklichen Grade gemüht zu haben wie unter dem Kriege selbst, wenigstens findet sich in den Pfarrmatrikeln von Erpfting in den dem Kriege unmittelbaren folgenden Jahren, also im Jahre 1649/50 usw., kein Eintrag im Sterberegister, der den Zusatz hat: Fame perist, „ging durch Hunger zugrunde“.

Furchtbar waren die Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen hatte. Waren doch nach Angabe der bairischen Friedensgesandten nicht weniger als 900 Städte und Flecken in Baiern verwüstet und niedergebrannt. Nicht wenige Untertanen waren, wie der Kurfürst in

seiner Eröffnung an die Landschaftsverordneten vom 16. März 1649 aussprach, durch Hunger und Elend aus dem Lande getrieben, ganze Ortschaften lagen ausgestorben und verödet da.³⁾ In Erpfting selbst waren nach Ablauf des 30jährigen Krieges nur mehr 5 Familien vorhanden, so furchtbar hatten Pest, Hungersnot und Krieg gemüht und von diesen ist heute nur noch eine da, die Familie des Herrn Bürgermeisters Bendath. In Landsberg, das 1618 an 650 Bürger gehabt hatte, zählte man nach Beendigung des Krieges im Jahre 1648 nur mehr 202.⁴⁾ Schon vor dem feindlichen Einfall klagte man dort: „Geschweige derjenigen, so gar am Bettel herumgehen müssen, hat der mehrere Teil der Bürgerschaft kaum ein Stück Brot zu essen.“ Aus Murnau ist der größere Teil der Bürger nach der schwedischen Verheerung im Frühjahr 1648 „mit weinenden Augen elend am Steden davongegangen“. Ebenso klagten die Donauwörther, den „vor Hunger sterbenden blutarmen“ Bürgern bleibe nichts übrig, als sich in das bittere Elend zu begeben. In Albling wird noch 1669 über den Rückgang der Gewerbe und die zunehmende Verarmung der Einwohner geklagt. Von den Leuten im Ehlengau heißt es 1648, sie sähen aus, als wäre ihnen die Haut über die Knochen gezogen.⁵⁾ Aus dem Freisinger Gebiet vernahmen wir 1645, noch vor den beiden letzten zerstörenden Einfällen des Feindes, das urkundliche Zeugnis, daß nach den früheren Verheerungen der Schweden, nach Pest und Hungersnot, worin sich auch die vornehmsten Bauern nicht einmal mit Kleienbrot sättigen konnten, sondern Hunde, Katzen und andere unnatürliche Speisen genossen und viele Hungers starben, die Güter und Bauernhöfe meistens verlassen, die Felder öde verwachsen und verwüstet lagen. Schon damals habe alles ein solches Ungeheuer gehabt, daß niemand vermuten, noch glauben konnte, daß je wieder auch nach langen Jahren alles angebaut werden könnte, daher denn alle Güter und Gründe in solchen Abfall gekommen, daß man ganze Bauernhöfe um 20–50 fl. verkauft und dennoch die Zahlungsfrist auf viele Jahre hinaus bedungen habe.“

Was hier Professor Riezler vom Freisinger Gebiete sagt, dürfen wir mit Zug und Recht auch auf unsere Gegend anwenden. Ist es doch Tatsache, daß beispielsweise in Erpfting die sogenannte „Halbe“ gegen Mittelftetten zu gelegen ca. 5–6 Tagwerk groß um 3 Loth Brot von der Familie Krumper verkauft wurde. Der übliche Kaufpreis für einen Ader war gewöhnlich 1 Loth Brot.⁶⁾ Wie lange diese traurigen Folgen des Krieges nachwirkten, erhellt aus dem Umstande, daß am Ende des 18. Jahrhunderts in Baiern 5000 Bauernhöfe öde lagen und während man um 1616 in Baiern 30 565 Höfe und 118 212 untertänige Familien zählte, gab es 1760, also mehr als 100 Jahre nach Beendigung des 30jährigen Krieges, 29 807 Höfe und 115 777 Familien, ein Beweis, wie schwer sich das Land von den traurigen Kriegsfolgen erholte.⁷⁾ „Es dauerte fast ein Menschenalter, sagt Professor Schröder, bis die Bevölkerung wirtschaftlich so weit erstarkt war, daß man für die Landbevölkerung überall wieder Seelsorger aufstellen konnte; es dauerte zwei Menschenalter, bis sich die Bevölkerungszahl wieder auf den Stand vor dem Kriege erhob und wieder zu verhältnismäßigem Wohlstand gelangte. Dies gilt aber, sagt er mit Recht, nur von der Landbevölkerung; die Städtebürgerschaften erreichten bis zum Untergang des alten Deutschen Reiches und weiterhin bis zur Industrialisierung Deutschlands in der neuesten Zeit nie mehr den Wohlstand, noch auch

¹⁾ Riezler: I. c. p. 13;

²⁾ Riezler: I. c. p. 13.

³⁾ Riezler: I. c. p. 13.

⁴⁾ Bäuterer: Das Pfarrdorf Erpfting b. Landsberg im Kriege p. 18.

⁵⁾ Riezler: I. c. p. 13.

¹⁾ Riezler: Aus Bayerns Schreckenstagen im 30jähr. Krieg in der Zeitschrift „Das Bayerland“ 30. Jahrg. 1918, I. Heft, S. 12.

²⁾ Riezler: I. c. p. 12.

die politische Bedeutung, wie sie das vor dem Schwedenkrieg, wo sie im kräftigsten Aufblühen waren, besessen hatten. Die meisten Herrschaften, Reichsstädte und ihre so vermöglichen Spitäl, Stifte, Klöster mußten einen Teil ihrer Güter verkaufen, um ihren Anteil an der Kriegsentschädigung beisteuern zu können. Adelige Geschlechter verarmten in großer Zahl und ohne Aussicht auf neuen Aufschwung. Aber auch ganze Dorfbewohnerschaften mußten wegen der Kriegsbeschwerden und Schulden ihr Eigentumsrecht an den Bauerngütern aufgeben und es an ihre Herrschaft abtreten, wodurch sie zu herrschaftlichen Pächtern herabsanken.¹⁾ Einen sehr interessanten Fall hierfür haben wir in dem Dorfe Niedhausen im Moos bei Günzburg a. D., wo bis zum Jahre 1923 sämtliche Bauern Pächter der Graf von Maldeghem'schen Herrschaft waren, ein Fall, der in ganz Deutschland einzig dastehen mag. Sie können sich aber auch die große Freude der Bauern vorstellen, als vor 2 Jahren der derzeitige Fideikommissinhaber Herr Graf Ludwig von Maldeghem, dem bekanntlich auch das in unserer Nähe gelegene Schloß Igling gehört, durch eine wahrhaft soziale Tat die dortigen Bauern selbständig machte und damit einem Zustand ein Ende machte, der nicht weniger als 300 Jahre lang gedauert hatte. Zufälligerweise ist mir dieses Dorf sehr gut bekannt, ich war nämlich, bevor ich die Pfarrei Erpfting erhielt, einige Jahre Vikar und Pfarrer in Niedhausen und kenne die dortigen Verhältnisse genau. Oft und oft habe ich den Jammer der Bauern mitanhören müssen, daß sie nur Pächter seien und gar keinen Grund und Boden besitzen, aber keiner von ihnen dachte daran, daß dieser traurige Zustand auf den 30jähr. Krieg zurückzuführen sei.

Das sind die traurigen Nachwehen eines verlorenen Krieges, wie wir sie ja jetzt selbst nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges wenn auch nicht in dieser furchtbaren Weise am eigenen Leibe verspüren.

Ein Blick in die Matrikelbücher der Pfarrei Erpfting bestätigt uns die traurigen Folgen des Krieges. Hungersnot und Pest hatten entsehllich gehauft. Das Jahr 1634 verzeichnet nicht weniger als 125 Todesfälle, die höchste Sterbezah!, die seit Bestehen der Pfarrei erreicht wurde. Das folgende Jahr 1635 weist immer noch 58 Sterbefälle auf, doch ist hier immerhin schon ein Nachlassen der Pest bemerkbar. Daß bei solch reicher Todesernte Erpfting entvölkert wurde, ist klar. (Fortsetzung folgt.)

Von den Ehehaftleuten in der Hofmark Greifenberg.)

Vom Herausgeber.

Früher gab es fast in jeder Gemeinde „Ehehaftleute“. Dazu gehörten meist der Schmied, der Bader, der Pst, in größeren Orten auch manchmal der Metzger, der Bäcker, der Schneider, Weber und Müller. Vgl. Deutsche Gaue, X. Bd. S. 45, und Landsbg. Geschichtsblätter 1916, S. 15. In Greifenberg gab es nur die ersten drei.

Zuerst das heute nicht mehr gebräuchliche Wort „Ehehaft“. Das Wort „Ehe“ wird hier in der alten, weiteren Bedeutung von Recht, Säkung, Vertrag gebraucht. Nach unserem heutigen Sprachgebrauch wird das Wort Ehe nur noch von einem ganz bestimmten Vertrag gebraucht, dem Lebensbund von Mann und Weib. Die „Ehehaft“ war ein Dienstvertrag, und die Ehehaftleute waren Gemeindeangestellte auf Dienstvertrag nach der heutigen Kanzleisprache.

¹⁾ Schröder: Die Schweden in Schwaben in der Zeitschrift „Bayerland“, 29. Jahrg. Nr. 13, S. 221.

²⁾ Herrn Baron von Perfall sei auch an dieser Stelle herzlichst gedankt für das äußerst liebenswürdige Entgegenkommen, mit dem er dem Herausgeber das wertvolle Greifengerger Archiv für die „Geschichtsblätter“ zur Verfügung gestellt hat.

Im Freiherr von Perfall'schen Archiv zu Greifenberg befindet sich ein interessantes Ut!, das wegen eines Streites der Gemeinde Ehing wider ihren Ehehaftbader im Jahre 1590 erwachsen ist. Dieser Streit gewährt uns erwünschte Aufschlüsse, die wir hier etwas geordnet darbieten wollen.

Ehing gehörte mit Ober- und Unterschondorf, Beuern, Algershausen, Bainhofen, Gießübel und Pflaundorf zur Hofmark Greifenberg. Ursprünglich scheint für sämtliche Orte nur ein Ehehaftbader in Greifenberg aufgestellt gewesen zu sein. Der Hofmarksherr gewährte aber „aus Gnade“ den Ehingern wie den Schondorfern einen eigenen Bader. So stand im Revers vom 6. Febr. 1499, da Herzog Wolfgang noch Hofmarksherr war, für die Gemeinde Ehing geschrieben. Die Gemeinde baute und unterhielt aber das Bad selbst auf eigene Kosten.

Der Unterhalt des Baders setzte sich aus festen jährlichen Beträgen der Anwesenbesitzer und aus besonderen Badlöhnen zusammen. Aus einem Ehehaftbrief, den Baron Philipp Erhard von Perfall im Jahre 1652 dem Greifengerger Bader Ehele ausstellte und der sich ausdrücklich an die „uralten Urkunden“ und das Herkommen hält, ersehen wir, was die einzelnen zu leisten hatten. Die zwei Bauern geben jährlich auf Galt je 2 Metzen Roggen und zur Erntezeit je 4 „Schergarben“ („2 fößige und 2 häbrige“), dann zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten je 1 Kreuzer Heizgeld; ferner für einen Bau knecht 1 Mz. Roggen, für einen Mitterknecht 1 Mz. Gerste, für einen Menhuben 1 Mz. Haber, für eine „Dirn oder Mädele“ 12 schwarze Pfennig. Endlich mußte ihm jeder Bauer jährlich 2 Fuder Holz führen. Die übrigen Haushaltungen zu Greifenberg, soweit sie in allen drei Feldern bauten, gaben dem Bader jährlich 1 Mz. Roggen, 2 Schergarben und die Heizkreuzer zu den heiligen Zeiten. Außerdem mußten sie dem Bader der Reihe nach 1 Tag Holz haben, wofür er ihnen aber wieder das Essen zu verabreichen hatte. Ähnlich waren die Leistungen auch in den übrigen Ortschaften. Die Höfe zu Bainhofen und Gießübel mußten je 4 Fuder Holz jährlich führen.

Für diese Leistung mußte der Bader alle Samstag oder wie es gebräuchlich war, „die pauren samdt ihren Weibern und Kindern gebührendermaßen baden und scheren“.

Besondere Gebühr mußte bezahlt werden für das „Köpfeln, Kshöpfel lassen“ (= Schröpfen); das kostete 1 Heller für den Schröpfkopf. Für „Kolben“ (= Iahlscheren) 1 Kr.; auch die Chalten von Algershausen, Pflaundorf und See, ferner die „Pfrendtner und Ingehefete“ mußten eine besondere Gebühr entrichten.

Ganz ähnlich auch die Badlöhne in Schondorf und Ehing, nur hatten diese, wie oben bemerkt, eigene Badeanstalten. Ein eigenes „Badstüb!“ hatte auch der Pfarrer von Ehing.

Die Einrichtung dieser Bäder war natürlich sehr primitiv, auch unserem modernen hygienischen Empfinden wird vieles nicht entsprochen haben. Und wenn gleich damals weder auf dem Land noch in der Stadt das tägliche Waschen des Körpers üblich war, so waren unsere Vorfahren nichtsdestoweniger in ihrer Art auf Keitlichkeit bedacht. Es wurde alle Samstag eine gründliche Generalreinigung vorgenommen, bei der der Bader und die Baderin, in größeren Orten als Gehilfen auch der „Reiber“ und die „Reiberin“ (D. G. a. a. D. S. 45) mit Bürsten und Seife dafür sorgten, daß die Badenden wie aus dem Ei geschlüpft das Bad verlassen konnten. Wenn man an dieses häufige und regelmäßige Baden der Voreltern bis zum 18. Jahrhundert denkt und damit die jetzt noch herrschende Wasser scheu vieler Leute vergleicht, dann haben wir eigentlich keinen Anlaß, über die Unreinlichkeit in der alten Zeit die Nase zu rümpfen.

Daß man gesundheitlichen Maßnahmen nicht verständnislos gegenüberstand, zeigt die Vorschrift des Ehehaftbriefes von 1652, wonach Leute mit einem „bösen Schaden“ oder mit dem „Ausja“, also ekelregenden und ansteckenden Krankheiten, wie sich moderne Badeordnungen ausdrücken, das öffentliche Gemeindegad nicht benutzen durften.

Das war nun viele Jahrzehnte hindurch ganz schön und gut, die Greifengerger Hofmarkuntertanen ließen sich durch den Greifengerger, Ehinger und Schondorfer Bader nach Herzenslust baden und reiben und bürteln und scheren und kolben und köpfeln, bis die allerälteste Sünde — den Meid meine ich — gar lange Irrung, Schmik und Spän verursachte.

Um das Jahr 1684 hat nämlich der alte Herr Baron Erhard von Perfall — weiß nit aus was Ursach — den Oberschondorfern das uralte Badlohn, so bis dahin in Roggen und Gersten gereicht worden, in Geld anschlagen

lassen, verstehe auf Ruf und Widerruf. Anno 1590 war der „Traidt“ im Preis um ein Merklisches in die Höhe gegangen. So kamen die Schondorfer, bei denen ein Bauer und ganzer Huber mit 40 Kr., ein Söldner mit 20 Kr., eine Wittib mit 12 Kr., ein Bauknecht mit 10 Kr., ein Mitterknecht mit 7 Kr., eine Magd mit 14 Pfg., ein Menhub und eine Unterbirn mit 10 Pfg. veranlagt war, mit dem Badlohn recht glimpflich weg und freuten sich darob nicht wenig.

Aber der Reid vergunnte ihnen das nit und neidig waren sie die Ehinger. Von ihren Lehndln mußten sie wissen, daß anno 41 ein Stritt wegen des Bades für sie schlecht ausgefallen. Aber er macht blind, der Reid! Bei der schiersten (nächstkommenden) Gemeinderechnung wollten sie es „seiner Wöht“ fürtragen. Und am 18. März 1590ten Jahrs, da die Gemeinrechnung abgehalten wird, da bringen sie es für den Hofmarksherrn, daß ihnen der „padlon“ zu groß sei, sie wollten auch wie die Schondorfer gehalten werden; man rebet hin, man rebet her, aber zuletzt gibt ihnen „sein Bef.“ den Abschied, sie sollen um „das lang uhralt hergebracht padlon“ baden oder vermög des Revers herauf gen Greiffenberg gehen zum Baden oder aber „zu Hof“ (b. i. in München) klagen. Der Baron ließ die Ehinger noch öfter vorrufen, um die Sache zu beendigen. Aber kein Teil wollte nachgeben, ja die Ehinger ließen wirklich ein Schreiben gen Hof aufsetzen, worin sie ihre Bitte um Umwandlung des Badlohnes nach dem Muster von Schondorf damit begründeten, daß sie alles Holz für das Bad kaufen und weit herführen müßten. Auch bitten sie, ihnen um „ihr Pfennig“ ein Abschrift des Eheftabriefes ausfertigen zu lassen. Erhard Perfall der Jüngere hielt ihnen vor allem entgegen, daß der Ehinger Bader nur auf Widerruf genehmigt sei; außerdem müßten sie ihr Holz nicht gar so weit herholen, sie bekämen es aus dem Wald zwischen Jnning und Ettersschlag um ein gar geringes Geld. In den letzten 42 Jahren sei das höchste Holzgeld 5 fl. 45 Kr. gewesen und davon hätte ihnen der Bader 9mal das Bad gehetzt. Wenn das zu teuer sei und wenn sie meinen, es gehe da zu viel Holz auf, da sie alle Samstag baden, so sollen sie halt den 5. oder 6. Samstag baden. Würde er ihnen das Korn zum jetzigen Preis anschlagen, dann „wurd es ihnen auch nit schmecken“. Wenn er ihnen aber das Ehinger Bad abschaffte, wozu er berechtigt sei, dann gäbe es besonders für Welber und Kinder zu Winterszeit groß Beschwerde. Der Ehinger Bader, der mit seinen Arzneien und anderen Verrichtungen für eine Stadt ausreichend wäre, läme aber dann auch ums Brot und er sei doch ein feiner, friedliebender Mann, schon 42 Jahre Bader, nachdem sein Vater 46 Jahre Bader zu Ehing gewesen sei. Sie klagten aus Muthwillen und wußten nicht, was sie wollten.

Die Ehinger „Nachbarschaft“ schickte daraufhin wieder ein langes Schreiben nach München: Der Bader sei Gemeindebliener; trotzdem habe ihm der alte Herr von Perfall einen Thaler jährlich auferlegt und sage, das Bad sei sein eigen. Der Holzpreis sei nicht so gering, wenn man in Betracht ziehe, daß sie es auch fällen, schelten und herführen müßten. Seit einem Jahr hätten sie nun wegen des Badlohnstretes zum „Scheren und Kolben“ auswärts gehen müssen. Der Bader sei darüber so erbittert, daß er schon ein Jahr lang in seine Kirche gehe, noch viel weniger habe er zu öfterlicher Zeit das Hochwürdig Sakrament empfangen. Aber beim Herrn gelte er alles. „Wer wider den Bader redt, der thuet wider den Perfall selbst.“ Der Bader sei so übermüthig, daß er sich gedauert habe: Er wolle sie ums Geld nit baden und sollten sie alle ausfällig werden.

So wurde noch jahrelang fortgestritten. 1593 wurde den Ehingern direkt verboten, in ihrem Bad zu baden. Das Ende vom Lied war, daß die Ehinger nachgeben mußten. Am Sonntag Reminiscere des 1594ten Jahrs kamen die verordneten Rieret von Ehing, Hanns Lumiller, Matheis Rhnoller, Georg Koll und Hanns Wasenfohn de- und mehrmüthig nach Greiffenberg um namens der Ehinger Gemein einen handschriftlichen Revers von sich zu geben. Da mußten sie anerkennen, daß sie nit im Rechte seien, daß ihnen das Bad zu Ehing anzustellen durch ihr fleißig Witten von ihrem „gonstigen Grundt- und Hofmarksherrn“ auf Widerruf zugelassen sei und wenn ihnen durch „sein Wöht und deren Nachkommen“ das Bad über kurz oder lang abgeschafft würde, so wollten sie „ohne alle Widerruft gutwillig“ sich fügen, keinerlei Rechtsanspruch durch langes Herkommen geltend machen, sondern „das uralte Schafft Badt zu Greiffenberg widerumb wie vor altem besuchen“. „Diß zu Urkundt und ewiger gedechtnis“ ließ Freiherr Eustachius von und zu Therring, Sevelbt, Wörth, Dingbach und Delling,

fürstl. Salzburg. gehatmer Rhat auf der Ehinger fleißig Witten sein Insigel an das Pergament henten und damit findet die Geschichte von der Ehinger Mißgunst ihr wohlverdientes Ende.

Urkunden zur Ortsgeschichte.

Nr. 27.

25. Januar 1302. Chunrat von Haldenberch und sein Sohn Hermann verkaufen dem Herrn Eberhart von Grissenberch, was sie zu Unigen (Jnning) haben, den Kirchensatz und die Vogtei und was dazu gehört in der Pfarre, dann was sie zu Buoch haben, und ein Hube zu Unigen, einen Ager und ein Holzmarch, die „Wirsilite“, jerner ein Holz, die „Schorre“, mit allem, was dazu gehört um 82 lb. Augsb. Pfennig.

Zeugen: H. Chunrat von Wildenrode; H. Berchtold v. Straß; H. Arnold der Meßenhuser; H. Heinrich der Smieher; Heidenreich von Möringen; Chunrat der Dreßel und Bernher der Schot, Burger zu München; Herman v. Bößenberch; Ulrich des Wisingers Sun v. Ehingen. — Selbstiegler. Beide Siegel hängen an.

Dat: an sant Pauls Becherung.
(H.-St. A. Mün. Landsb. Ger. Urk. Fasc. 29. Abgedr. i. Reg. Boica B. C. 20.)

Nr. 28.

1. Mai 1322. Ott von Greiffenberg übergibt den Kirchensatz und Widem zu Walchstadt dem Kloster Weßesprunen als Seelgerät für sich und seine Gattin, Frauen Gueten, für alle ihre Erben und ihre Vorfahren. Selbstiegler. Siegel nicht mehr anhängend.

Dat: An sant Walburg tag.
(Freih. v. Perfallisches Archiv Greiffenberg.)
Anm.: Vorstehendes Dokument ist die älteste im Greiffenberger Archiv vorhandene Pergamenturkunde.

Nr. 29.

10. Juli 1328. Otte von Greiffenberg verkauft mit Willen seiner Hausfrauen Lughen an das Kloster Dheffen seine Hube zu Raistingen, die der Werer besitzt, um 32 lb. Münch. Pfennig.

Bürge: Des Verkäufers Schwager Herman Norbach, Siegler: Verkäufer und Bürge. Beide Siegel nicht mehr vorhanden.

Zeugen: Herr Chunrat Püllisberger, Herr Chunrat der Geßlinger, Herr Sweigger, Pflester und Chorherren zu Dheffen, Eberhart von Widersperch, Marquart Chemmich, Puchart, Hainz Stubhan, des Hofhaus Ambtleut ze Dheffen.

Dat: des nächsten Sontags nach sant Wolrichs tag.
(Freih. v. Perfallisches Archiv Greiffenberg.)

Aus der Chronik der Stadt Landsberg für das Jahr 1825.

Monat August.

Geborene:

3. Franz Sales. Vater: Alois Wolf, bürgerl. Schuhmacher.

Getaufte:

22. Der ehrbare Jüngling Herr Joseph Gschwind, königl. Salzpeditionschreiber von hier, und Jungfrau Magdalena Kitzinger, bürgerl. Stadthurnerstochter von hier.

Landsberger Vittualienpreise im Monat August 1825.

1 Pfd. Schmalz 14 Kr.	1 Taube 3 Kr.
1 Pfd. Butter 12 Kr.	1 Spanferkel 48 Kr.
8 Eier 4 Kr.	1 Pfd. Ochsenfleisch 9 Kr.
1 Hühnl 8 Kr.	1 Pfd. Ruchfleisch 61/2 Kr.
1 Henne 14 Kr.	

Landsberger Schrannepreise im Monat August 1825.

Das Schäffel	im höchsten	im mittleren	im geringsten
Kern und Weizen	11 fl. 26 Kr.	9 fl. 35 Kr.	7 fl. 56 Kr.
Roggen	8 fl. — Kr.	7 fl. 30 Kr.	7 fl. — Kr.
Gerste	—	—	—
Haaber	4 fl. 30 Kr.	4 fl. 20 Kr.	4 fl. 12 Kr.

Dem l. Landgerichtsarzt Dr. Eschenlohr wird aus Mitteln der hiesigen Wohlthätigkeitsstiftungen eine Zulage von 75 Gulden und 4 Klaftern Buchenholz für ärztliche Bejorgung der Pfundeleute und eine Zulage von 25 Gulden für Bejorgung der Hausarmen bewilligt. — Der Gymnasialschüler Anton Sigl wird für das laufende Schuljahr zum Genusse der zweiten Hälfte des Marquardschen Stipendiums präsentiert.

Zitt.



Illustr. Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“
 Begr. von Studienrat J. J. Schöber, Stadtarchivar, Landsberg. — Verantw.: K. Emerich, Pfarrer u. Schuldekan, Unterfinning
 Verlag: G. Verja, Buchhandlung, Landsberg a. L. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg a. L.

Nr. 9

22. Jahrgang

1925

Das Bayertor.

Einige geschichtliche Erinnerungen zu seiner
 Fünfhundertjahrfeier.

Ein Wahrzeichen Landsbergs, das Bayertor, vollendet im heurigen Jahre ein halbes Jahrtausend seines Bestehens. Eine lange Zeit! Viel hat dieses Tor schon erlebt, gar manches, Freudiges und Leidiges, könnte es erzählen, wenn ihm die Gabe der Rede verliehen wäre; gar mancherlei Menschen aus vieler Herren Länder, die verschiedensten Sprachen redend, sind unter seinen Bögen durchgezogen. Der Zahn der Zeit suchte auch an seinem Gemäuer da und dort zu nagen, aber das Tor ist jetzt nach 500 Jahren noch so gut erhalten, daß man ihm ohne Bedenken noch weitere 100 lustigen Lebensdauer zubilligen kann, wenn es nicht gewaltsam zerstört wird.

Das Bayertor ist nicht das älteste unter seinen Landsberger Geschwistern. Der Schmalzturm ist älter; er könnte dem Bayertor neidig sein, da man dessen Jubeljahr gar mit einer Feier begehen will. Aber sein Geburtsjahr ist nicht bekannt. Schöber vermutet, daß das Schmalztor noch ein Ueberrest der ältesten Stadtbefestigung sei.¹⁾ Jedenfalls bezeichnet es die älteste Stadtgrenze gegen die Bergstraße hin. Was innerhalb des Schmalzturmes stand, hieß man „Landsberg in der Stadt“, die Ansiedelungen den Berg hinauf und im Hofgraben „Landsberg im Dorf“. Als die Stadt sich ausdehnte, mußte der Befestigungsring erweitert werden. Ein Teil der Bergstraße wurde einbezogen; die Grenze zwischen Stadt und Dorf bezeichnete der längst abgebrochene Schöppleinsturm, der ungefähr da stand, wo die Stiege zur Mälteserkirche hinaufführt, bei Schlosser Schönberger.²⁾ Die dritte und letzte Etappe der Stadtbefestigung bezeichnet das Bayertor, das nach der Inschrift auf der Ostseite im Jahr 1425 errichtet worden ist.

Dem Baustil nach gehört es zur Gotik.

Die ganze Anlage ist für Verteidigung eingerichtet. Kommt man von außen her, so durchschreitet man zuerst einen Torbogen, der von zwei kleinen Türmchen flankiert ist. Vom ersten Vorhof führt ein zweites spitzbogiges Tor sowie ein Fußgängerpfortlein in einen zweiten Vorhof. Hier läuft oben auf flachen Mauerbögen an drei Seiten ein gedeckter Wehrgang herum, der mit den beiden zinnengekrönten, großen Verteidigungstürmen in Verbindung steht. Den Aufgang hierzu bildet ein eigenes Treppentürmchen in der nördlichen Ecke des Stadtmaueranschlusses. Endlich führt der Weg durch den 36 Meter hohen, gerade ansteigenden, quadratischen Haupttorturm hindurch. Der Torweg ist mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe überdeckt. Die hölzernen Torflügel und Fallgitter sind nicht mehr vorhanden. Die mächtigen Eisenkegel im alten Gemäuer geben aber noch an, wo sich die eisenbeschlagenen Türen knarrend auf und zu bewegten. Das Dach ist nicht, wie man beim Anblick des geradlinigen Zinnenabschlusses vermuten möchte, flach, sondern ein gegen die Stadtseite abfallendes Pultdach. Dieser Turm springt gegen Westen aus der Stadtmauer heraus, seine Außenseite liegt in der Flucht derselben.

Auf der der Stadt zugekehrten Westseite hat der Turm keinen anderen Schmuck als die schmalen gotischen Fensteröffnungen, ein Zifferblatt und weiter oben zwei breite Öffnungen, die gleich dräuenden Augen weit ins Schwäbische hinausschauen. Der obere Abschluß des ganzen Baues erhält hier eine angenehme Abwechslung, indem die vier mittleren Zinnen durch Bögen verbunden eine Art Mauerkrone bilden und zugleich zum Aufhängen einer Glocke dienen.

Einen freundlichen Schmuck hat der Turm auf der Ostseite gegen das Bayerland hin. Außer den verschieden geformten Fenstern, der Uhr, dem oberen Abschlußfries ergeben nicht bloß die oben beschriebenen Vorbauten, sondern vor allem auch eine große Bildhauerarbeit eine überaus malerische Wirkung.

In die Mauerfläche des Turmes ist durch gotische Architekturteile wie Spitzbogen, Gialen, Krabben eine Gruppe von Nischen eingefügt worden. Die obere Mittelnische bildet das Zentrum des Ganzen und ent-

¹⁾ Landsberg und Umgebung, 2. H., S. 15.

²⁾ Ebenda S. 24. Ebenso F. K. Schmid im Bayerland 36. Jahrg. S. 401.

hält eine fein empfundene und schön ausgeführte Kreuzigungsgruppe. In den beiden Seitennischen sind knieende Engel, anbetend und gleichsam das Blut Christi in einem Kelch auffangend. Diese Darstellung ist allgemein verständlich.³⁾

Die in der unteren Hälfte angebrachten heraldischen Darstellungen sind zwar unsicher zu erläutern, aber doch nicht jedermann ohne weiteres verständlich.

Jede der beiden unteren Seitennischen enthält einen gebieterischen Schild. In Feld 1 und 4 sehen wir einen aufsteigenden Löwen, in Feld 2 und 3 Ranten oder Weden.⁴⁾ Nach noch vorhandenen Spuren war alles einmal bemalt. Da waren die Wappenfelder mit den Löwen schwarz, die Löwen selbst gelb, die Wedenfelder weiß und blau. Das ist das alte bayerische Herzogs- und Landeswappen. Die weiß-blauen Weden sind das ursprüngliche Wappenbild der Wittelsbacher. Als im Jahr 1214 Herzog Ludwig der Kelheimer und sein Sohn Otto der Erlauchte vom Kaiser mit der Pfalz belehnt wurden, nannten sie sich an erster Stelle „Pfalzgrafen bei Rhein“ und in ihr Wappenschild nahmen sie das pfälzische Zeichen auf, den goldenen Löwen im schwarzen Feld. Die Pfalz führte damals dieses Schild noch nicht sehr lange. Vorher hatten ungefähr 20 Jahre lang die Welfen das Pfalzgrafenamt inne und ihr Wappentier war seit Heinrich XII. eben der Löwe. Es ist aber seitdem das pfälzische Landeswappen geblieben. Die bayerischen Herzöge führten aber auch nach der Teilung von Bayern und Pfalz, auch nach dem Hausvertrag von Pavia (1329), wo die Familie in eine pfälzische und eine bayerische Linie abgeteilt wurde, wie bisher den pfälzischen Löwen in ihrem Schild, nannten sich auch Pfalzgrafen bei Rhein, bis dann 1777 auf grund des genannten Vertrages Pfalz und Bayern wieder tatsächlich unter einem Herrscher vereinigt wurden. Der pfälzische Löwe war wieder in dem vom König Ludwig I. angenommenen Wappen des Königreiches enthalten, wie ihn auch das neueste bayerische Staatswappen im linken oberen Felde aufweist und hoffentlich auch in alle Zukunft als Bestandteil des Bayerlandes bewahren wird. Der Pfälzer Löwe im Bayernschild ist so zugleich ein letztes Erbstück und Andenken an die Welfenherzöge, die ja gerade auch für Landsberg und den ganzen oberen Bhein von großem Einfluß und bleibender Bedeutung waren.

Auf beiden Schildern befindet sich ein Helm mit der sogenannten Helmzier. Gewöhnlich haben die bayerischen Herzöge auf ihrem Wappen beide Helme geführt. Hier am Bahertor hat der Künstler aus Gründen der Symmetrie zwei Schilde hergestellt und auf den einen den pfälzischen und auf den anderen den bayerischen Helm gesetzt. Die bayerische Helmzier besteht aus einem Paar weiß-blau gewedelter Flügel, in deren Mitte ein gelber, rot gekrönter Löwe sitzt. Die Helmedecke ist blau und weiß. Die wittelsbachisch-pfälzische Helmzier besteht aus zwei weiß-blau gewedelten Büffelhörnern, meist noch mit grünen Blättchen oder Zweigen verziert; innerhalb der Hörner ist wiederum der Löwe. Die Helmedecke ist hier aber schwarz und rot. Diese beiden Wappen zeigen die Zugehörigkeit Landsbergs zu Pfalz-Bayern an.

(Fortsetzung folgt.)

³⁾ Bei der Beschreibung des Torres wurde vor allem die Darstellung in den Kunstdenkmälern des Königreiches Bayern, I. Bd. S. 514, zu rate gezogen.

⁴⁾ Das (vom Beschauer aus) linke Wappen ist aus Symmetriegründen umgekehrt angeordnet, also an und für sich heraldisch unrichtig.

Das Pfarrdorf Erpfting in den Zeiten nach dem 30jähr. Kriege.

Vortrag gehalten im Historischen Verein am 31. März 1925 in Landsberg von Osw. Lünterer, Pfarrer in Erpfting.

(Fortsetzung.)

Wie sehr die Bevölkerung zusammengeschmolzen war, beweist uns die Geburtenzahl sowie die Zahl der Getrauten in den dem 30jährigen Krieg unmittelbar folgenden Jahren. So starben im Jahre 1648: niemand; 1649: 5; 1650: 1; 1652: 2; 1653: 2; 1654: 1 Personen. Heiraten wurden geschlossen: 1648: 2; 1649: 1; 1650: 3; 1651: 1; 1652: 1; 1653 und 1654: je 2. Demgegenüber mag es auffällig erscheinen, daß die Geburtenzahl verhältnismäßig hoch ist, nämlich 1648: 9; 1649: 5; 1650: 6; 1651: 7; 1652: 12; 1653: 9 und 1654: 7. Diese Zahlen finden ihre Erklärung in der Tatsache, daß zur Wiederbevölkerung Erpftings „Leute aus aller Herren Länder“¹⁾ dorthin heirateten und sich daselbst ansässig machten. Dieser Zuzug begann bereits im Jahre 1636, also nach Aufhören der Pest und dauerte fort bis zum Jahre 1660. Unter diesen zugezogenen Familien befanden sich auch ein Duzend Thyrler Familien, so daß man Erpfting im Scherze „Das kleine Throl“²⁾ nannte. Das Trauungsregister führt uns einige solche Namen auf. So heiratete im Jahre 1649 ein gewisser Thomas Auer von Bongartenberg aus Desterreich nach Erpfting. Im Jahre 1652 wurde in der Pfarrkirche zu Erpfting eine gewisse Magdalena Nepoldia von Biberwier am Jernpaß kirchlich getraut. 1653 hören wir, daß Thomas Burger aus Mastat aus dem Salzburger Landt und 1673 Michael Fischer aus Schludern in Tirol sich in Erpfting niedergelassen haben.

Die Pfarrei Erpfting wurde in der Zeit nach dem 30jährigen Kriege und zwar vom Jahre 1650 ab pastoriert von Pfarrer Paulus Lebhardt. Sowohl im Tauf-, Trauungs- und Sterberegister vermerkt er ausdrücklich, daß er im Jahre 1650 nach dem Tode Mariä Geburt als unwürdiger Pfarrer von Erpfting die Namen der nachfolgenden Getauften, Getrauten und Verstorbenen aufgezeichnet habe.³⁾ Pfarrer Lebhardt war von Jßing gebürtig und hatte in Augsburg studiert. Die Visitationsberichte bezeichnen ihn kurz „ein guter und gerechter Mann“. 1684, also zu einer Zeit, da er bereits Defan war, wird er geschildert als: Justus et rectus et in quo non est dolus; 1688 heißt es von ihm: Astate et labore fractus, magnae diligentiae, patientiae ac constantiae in laboribus.⁴⁾

Er war 49 Jahre lang Pfarrer in Erpfting, wurde 1662 Defan des Kapitels Schwabmünchen, dem er 37 Jahre lang bis zu seinem Tode vorstand.⁵⁾ Er starb am 29. März 1699 im Alter von 80 Jahren im 53. Priesterjahre und wurde inmitten des Chores bei den Stufen des Hauptaltars beerdigt.⁶⁾ In seinen letzten Jahren

¹⁾ Hofmann: Geschichtliche Notizen p. 32.

²⁾ Hofmann: Geschichtliche Notizen p. 32.

³⁾ Der Vermerk im Taufregister lautet: Anno a pariente Virgine 1650 a me Paulo Löbhardt in digno parochia in Erpftingen sequentia nomina baptizatorum inscripta sunt. Im Trauungsregister: Anno post partum B. Virginis 1650 a me Paulo Löbhardt pro tempore parochia indigno in Erpftingen sequentia nomina matrimonio rite inuictorum inscripta sunt. Im Sterberegister: Anno 1650 a me Paulo Löbhardt indigno parochia in Erpftingen sequentia defunctorum nomina inscripta sunt.

⁴⁾ D. h. vor Alter und Mühsal gebrochen, von großem Eifer, von Geduld und Ausdauer in den Arbeiten. St. Aufzeichnung des erst kürzlich verstorbenen hochverdienenden Herrn Professor Schober aus den Ordinariatsakten.

⁵⁾ Hofmann: Geschichtliche Notizen, p. 40, ebenso Schober: Die Pfarrherrn im Bezirke in Landsberger Geschichtsblätter, Jahrg. 1910, Nr. 2, p. 7.

⁶⁾ Dies befragt der Eintrag im Sterberegister, der lautet: Anno 1699 die 29. Martii pie in Dno. obist Reverendus et Doctissimus Dominus Paulus Lebhardt Lujos loci Parochus

und zwar vom Oktober 1689 an, von wo an die Eintragungen in den Pfarrbüchern eine andere Schrift zeigen, mußte er sich wegen Kränklichkeit und Altersschwäche Kapläne halten. Im Jahre 1689 schrieb er an das Ordinariat, daß er alters- und anderer Leibeschwächen halber einen Helfer gebraucht, für den er eine Wohnung im Hof richten ließ. Als solche sind genannt Laurentius Lehardt, ein Neffe des Pfarrers,⁷⁾ der jedoch nach 5jähriger Wirksamkeit am 1. Februar 1695 starb und am 3. ds. Mts. in der Kirche bei dem Altare des hl. Wolfgang begraben wurde.⁸⁾ Nach diesem erhielt er als Hilfspriester Egidius Bader im Dezember 1694, also bereits zu einer Zeit, da auch sein Neffe offenbar schon erkrankt war, welcher den Bau der Maria Eichkapelle bewirkte, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. An der südlichen Außenseite der jetzigen Pfarrkirche in Erpfting befindet sich der Grabstein des Dekans Lehardt, oben mit eingemeißeltem Kelsche und folgender Inschrift:

Anno 1699 die 19. Martii pie in Duo obist adm. Rev. doctip. D. Paulus Lehart, parochus in Erpfting et. Capit. Schwabmünching. Decanus. Aetatis suae 80. Sacerdotii 53 Cujus parochiae par. 49, Decanatus, 37 annorum. Darunter befindet sich der interessante Spruch:

Lehart a dure vivendo nominor, ora,
Ut postdura queam vivere fata bene.

Zu deutsch: Im Jahre 1699 am 29. März starb selig im Herrn der hochwürdige und gelehrte Herr Paul Lehardt, Pfarrer in Erpfting und Dekan des Kapitels Schwabmünchingen, im 80. Jahr seines Lebens, im 53. seines Priestertums, im 49. seines hiesigen Pfarr-Amtes, im 37. seiner Dekanwürde.

Lehardt von hartem Leben ich werde genannt; o bet', daß nach Hartem sodann glücklicher leben ich kann.⁹⁾

Aus den letzten Lebensjahren des Pfarrers Lehardt wird uns ein interessante Fall von Aberglauben berichtet,¹⁰⁾ den aber Pfarrer Lehardt auszurotten sich bemühte. Er schreibt: Es ist ungefähr $\frac{3}{4}$ Jahr, daß sich in Erpfting ein Mann namens Lorenz Zeitsch seines Handwerks ein Zimmermann mit Weib und Kindern anseßig gemacht. Derselbe heile wunderbarlich den jungen Kindern und anderen Leuten allerlei Bruch ohne schmerzen. Er habe ihn kommen lassen und examiniert und habe ihm der Mann erzählt, er mache es dabei also: Er gehe am dritten Tag im Neumond mit dem Kinde samt dessen Vater oder Mutter vor Sonnenaufgang hinaus in ein Holz, nehme da ein junges Eichbäumlein, das sich niederbiegen läßt bis auf den Boden, lege es da auf ein Brett und fliebe es da mit lauter hölzernen Rheilen (da die eisernen nit dienlich) von einander, ziehe dann das Eisele soweit voneinander mit beiden Händen, bis ein solches Kind oder Mensch durchschlupfen könne. Dann müßten die gegenwärtigen Eltern oder sonst jemand das gesprengte Bäumlein auseinanderhalten, bis das Kind oder der Mensch ganz nachent dreimal gleich nacheinander durchgezogen, allzeit diese Worte sprechend: „Jesus Nazareus, ein König der Juden, heile dieses Kind im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Jesus Maria Josef heilen diesen schaden, das er nit mer schad.“ Darnach binde

er das Bäumlein mit Stroh zusammen, schneide dem Kind sowohl von allen Beinen der Füß als von den Fingern der Hände was von den Nägeln, thu es in ein Jungfrau-wachs und bohre es in eine andere Nischen und befehle den Eltern etlich Täg, nachdem der Bruch beschaffen, zu beten 5 Vaterunser und Ave Maria zu Ehren der hl. 5 Wunden Christi; er wolle auch schon seinig Gebett verrichten. Wann dann das gekloebene Nischele wieder zusammenwaget, welches oft erst etlich Wochen nach dem Durchzug geschieht, heile der Bruch auch. Er habe schon viel durchgezogen und es sei ihm noch nie mißlungen. — Der Pfarrer verbot ihm solche Kur „bei verliederung seiner seligkeit“ und schickte ihn zu den Jesuiten nach Landsberg, seine Künste dort zu beichten und ihm die Antwort zu hinterbringen. Diese sei gewesen, daß er dem Pfarrer solle folgen, was er wohl versprochen, aber nicht gehalten. Er habe seither schon wieder 2 Kinder und 1 Mann von Buchloe durchgezogen. Auf die starke Drohung des Pfarrers habe er geantwortet, er traue sich mit seiner Kunst auch in den Himmel zu kommen und gäbe ihm auch jedermann recht, da er ein gutes Werk verrichte. Er begehre für einen Bruch zu heilen nur 20 Kreuzer, „weil das gemeine Volk dergleichen sachen zu glauben sehr geneigt ist“ und er (der Pfarrer) in einen starken Verhaß kommen könnte, ersuche er das Ordinariat, wenn die Kunst giltig, sie zu approbieren, andernfalls sie mit starker Drohung zu strafen, damit jederseits recht geschehe und die Ehre Gottes gepflanzt werde. Die Antwort blieb vom Ordinariat auch nicht aus. Der Generalvikar schrieb an den Dekan Lehardt von Erpfting wegen des Zimmermanns solle er ihm wegen seiner verdächtigen Mittel ernstlich und bei hoher geistlicher Straf verbieten, ev. die weltliche Obrigkeit wider ihn anrufen.¹¹⁾

Ein anderer abergläubischer Brauch bei Hochzeiten (saperstitio in nuptiis) wird uns aus dem Jahre 1665 berichtet: Wenn einer in ein anderes Haus heiratet und das erstemal ins Haus kommt, sive sponsa sive sponsus, gibt man ihm ante foras ein Glas Bier und 1 Brot, wovon sie etwas genießen und alsdann hinter sich werfen.¹²⁾

Einige Notizen aus den Ordinariatsakten besagen uns, daß unter Pfarrer Lehardt zum wiederholten Male in den Pfarrhofsgebäuden ein Brand ausbrach. So wurde 1660 das Widemhaus „brinnendt der alten gefährlichen Feuerstatt halb“, aber gelöscht; 1663 wurde der Küchen-kamin („Kuchelkuni“) brinnendt, weil er oben zu eng war und deshalb nit recht Kunt gekehrt werden, aber gelöscht.¹³⁾ Unterm 14. Juli 1671 wird uns gemeldet, daß durch einen erschütterlichen Sturmwind der Pfarrstadel ganz über den Haufen geworfen worden ist und 1680 heißt es, war ein Hornung, so warm als im Sommer. Interessant für die Ortsgeschichte von Erpfting mag auch sein, daß die Pfarrkirche in der damaligen Zeit, nicht wie jetzt drei, sondern vier Altäre besaß, nämlich zu Ehren des hl. Erzengels Michael, des hl. Sebastian, des hl. Wolfgang und zu Ehren der Mutter Gottes.¹⁴⁾ Pfarrer Lehardt schrieb an das Ordinariat, daß er vorhabe, den vierten Seitenaltar zu renovieren, weil derselbe gar schlecht und sehr eng, daß man nur hart zelebrieren kann und an der Evangelien-Seiten ganz an der Mauer steht gen Mitnacht; er möcht ihn etwas herfür rücken und bittet um Resolution.¹⁵⁾

Als Dekan Lehardt bereits 30 Jahre in Erpfting war, scheint der Hofmarksherr Baron von Donnersberg als Collator der Pfarrei ihm Schwierigkeiten gemacht zu haben, wenigstens erucht Dekan Lehardt unterm 14. Okt. 1680

et Ruratio Capitali Schwabmünchin gensis Decanus S. S. Sacramentis rite provisos achatis suae 80. saccodotii 53. Lujos parochiae 49 et Dicanatus 37 anorum qui sepultus est in medio chori prope gradum ad altare. Requiescat in pace.

⁷⁾ Hofmann: Geschichtliche Notizen, p. 40.

⁸⁾ Der Eintrag im Sterberegister lautet: 1. Cuius (se. Febr.) pie in Domino obiit Reverendar et Doctissimus Dominus Laurentius Löbhardt quinque annorum. Cooperator Sic loci, fuit omnibus praemunitis requisitis SS. Sacramentis, cujus corpus 3. Cuius sepultus est in Ecclesia prope Altare S. Wolfgangi. Requiescat in pace.

⁹⁾ Die deutsche Uebersetzung von der Schriftleitung eingefügt.

¹⁰⁾ Ordinariatsarchiv Augsburg, Pfarrei Erpfting.

¹¹⁾ Urkunde aus den Ordinariatsakten vom Jahre 1669.

¹²⁾ Urkunde aus den Ordinariatsakten vom Jahre 1665.

¹³⁾ Urkunde aus den Ordinariatsakten.

¹⁴⁾ Schreiben des Ordinariates um 1630 (Ordinariatsakten).

¹⁵⁾ Schreiben vom 8. November 1665 (Ordinariatsakten).

das Ordinariat, ihn davor bewahren zu wollen, daß er als alter Priester, der schon über 30 Jahre in Erpfting noch Possession nehmen müsse, wie es der Hofmark-Herr Josef von Donnersberg als Collator beabsichtige, da er besorge, es möchte ihm deshalb vom Landgericht Landsberg ein Eintrag geschehen. Lehardt sagt, das wäre ihm doch verächtlich und spöttlich und könnten ihn seine Pfarrkinder verlachen, wenn man ihn so in der Kirche herumführte, sagend, er, Lehardt, habe vielleicht sein priesterliches Amt niemals recht verrichtet und man müßte ihm solches erst in seinen alten Tagen lehren.¹⁶⁾ Um dieses Schreiben recht zu verstehen, sei erwähnt, daß Vogtei und Kirchenzins zu Erpfting, d. h. das Recht, die Pfarrpfründe mit einem Pfarrer und den Widemhof mit einem Maier zu besetzen, und die Vogteigefälle des Widemhofes zu beziehen vom Bischof den Edlen von Seefeld zu erblichem Lehen gegeben wurde. Im Jahre 1512 erlangte Hans Baumgarten, kaiserlicher Pfleger zu Ernberg in Tirol, der damals mit Vogtei und Kirchenzins zu Erpfting von den Törring belehnt war, beim bischöflichen Lehenhof die Aufhebung des Lehenverhältnisses und damit die Uebereignung von Vogtei und Kirchenzins. Um 1560 erscheint ein gewisser Boncomtura Karthäuser, herzoglicher Küchenschreiber und Bürger zu Augsburg, als Patron der Pfarrei. Er verkaufte die Lehenenschaft der Pfarrei, das Vogtrecht und die zwei Widemhöfe um 1582 an Peter Unfried, Bürgermeister zu Landsberg, dessen Sohn Tobias indes diese Rechte infolge Urteil des kaiserlichen Kammergerichtes Speier 1602 an die Freiherrn von Baumgarten zu Hofenschwangau und Erbach herausgeben mußte. Von deren Erben in weiblicher Linie wurde das Patronatsrecht 1641 an den Hofmarksherrn Joachim von Donnersberg übergeben, an den auch die Vogtei durch Kauf gelangt war. Fortan präferierten bis auf den heutigen Tag auf die Pfarrei Erpfting die Inhaber der Herrschaft Zgling, zurzeit Herr Graf Ludwig von Matdegheim¹⁷⁾ (Fortsetzung folgt.)

Aus der Chronik der Stadt Landsberg für das Jahr 1825.

Monat September.

Geborene:

23. Anna Sophia. Vater: Herr Alois Bögl, Stadtpfarr-Chorregent.
25. Michael. Vater: Mathäus Dregl, Behstz.
27. Maria Katharina. Vater: Anton Huber, Behstz.

Gestorbene:

26. Magdalena Holzmann, eines bürgerlichen Maurers Kind, alt 14 Wochen.

Am Sonntag, 6. September wird von der Theater-gesellschaft in Landsberg im ehemaligen Gymnasium aufgeführt das Schauspiel: „Das Waisenhau“ von Frau Johanna von Weisenthurn. — Die Bitte des Bürgers Alois Kobres um die Erlaubnis zur Errichtung einer Privatlehranstalt in der Stadt Landsberg wird der höchsten Kreisstelle befürwortend zur Kenntnis gebracht und im Falle der Genehmigung sowohl der Voranschlag als auch eine Gratifikation von 50 Gulden an den Wittsteller genehmigt. — Die erledigte Pfarrmusikantenbedienstung wird den Bürgern Hölzl und Maal übertragen unter der Bedingung, daß sie den ihnen zur gemeinschaftlichen Beforgung anvertrauten Dienst mit dem Tode des einen oder des anderen als vollkommen erledigt anzusehen und sie sich in die gemeinschaftlichen Dienstbezüge um so gewisser freudnachbarlich zu teilen haben, als sie sonst die Einziehung der Bedienstung erwarten müßten. — Der Ratsdiener Adam Kottner wird für seine mehrjährige außerordentliche Dienstleistung als Schranken-schreiber-gehilfe mit einer Gratifikation von 22 Gulden bedacht. — Die erledigte Nachtwächterbe-

dienstung wird dem hiesigen bürgerl. Tagelöhner Joh. Miller verliehen. — Die städt. Wasserleitung wird durch Einziehung der von dem Krachenberg herab durch den Garten des Kracherbräuers und den Lechdamm bis zum Schlachthaus entlang ziehenden Dämme abgekürzt. — Die Totengräberswitwe Theres Guttermann wird in dem Fortgenusse der Totengräbersbedienstung bestätigt. — Der Gemeinde Waalhaupten wird zum Zwecke der Anschaffung einer Feuerpritze mit 11 Gulden aus der Spitalstiftung beigegeben. — In Zukunft werden auch jene Jungfrauen, deren Vermögen zwar mehr als 100 Gulden, aber nicht mehr als 200 Gulden beträgt, für arm angesehen, sohin aus der Herzog-Ernststiftung gleich Mindervermögligen bedacht werden. Zitt.

Allerlei.

Das „Offiziershaus“ am Hauptplatz.

Wenn in Stadtratsberichten oder sonstwie der Name „Offiziershaus“ genannt wird, erhebt sich immer wieder die Frage, woher und warum das Haus diesen Namen hat. Das Gebäude war früher im Besitz der Familie Unfried, deren einer als Bürgermeister in der Zeit der Schwedenkriege sein Leben für die ihm anvertraute Vaterstadt lassen mußte. Es wurde von der Stadt erworben und diente zur Unterbringung der Offiziere, der jeweils in Landsberg liegenden Truppen. Ein Eintrag im Grundbuch der Stadt Landsberg vom Jahre 1817 besagt:

Das Gemach zu ebener Erde in dem unfriedischen — oder sogenannten Offiziershaus am Platz ist, wenn ein Militär hier ist, zur Hauptwache bestimmt. Der 1. Stod wird von dem kgl. Gendarmeriekommando bewohnt. Der 2. Stod ist für den jeweiligen Garnisonskommandanten bestimmt. Der 3. Stod aber dient dem Stadthürmer zur Wohnung. Winkelmaier.

Kunst und Handwerk um 1817 in Landsberg a. L.

Im Grundbuch der Stadt Landsberg vom Jahre 1817 findet sich eine interessante Aufzählung der Kunst- und handwerksmäßigen Berufsgruppen. Es ist besonders zu beachten, daß hier ein Unterschied zwischen Kunst und Handwerk gemacht wird, während man sonst allerorten gerade unter den Begriff Kunst eben das Handwerk rechnet. Als Künfte werden aufgeführt: Weinwirth, Handwerker, Kleinuhrmacher, Bauern, Hufschmied, Bräuer und Lebzelter.

Als Handwerk galten: Schuhmacher und Rothgärber, Zimmerleut, Maurer, Lein- und Warchetweber, Schneider, Bäcker, Metzger, Sailer, Schreiner, Schmid, Schlosser, Schaffler, Weißgärber, Sattler, Seifensieder, Glaser, Drechsler, Ledweber, Kammacher, Bürstenbinder, Hafner, Schleifer.

Die Künfte und Handwerke wurden zur Bestreitung der „Wachtkösten, an jedem der gefrehten zwei Jahrmärkten“ je nach Anzahl ihrer Kunst- und handwerkssollegen mit 6 Kr. bis zu 4 fl. herangezogen. So mußten die Bäcker, Metzger, Bräuer und Hufschmied je 4 fl., die Weinwirth und Handelsleuth je 2 fl., ebenso auch die Schneider, Lein- und Warchetweber je 2 fl. als Kunst- oder handwerksbeitrag bezahlen. Der Seifensieder kam mit 12 Kr., die Kammacher, Bürstenbinder und Schleifer mit je 6 Kr. davon. Diese Berufe scheinen nur einzeln vorhanden gewesen zu sein, während bei den Hafnern, Drechslern, Glasern, Weißgerbern und Sattlern je zwei Meister vorhanden waren, die jeder mit 5 Kr. zu den „Wachtkösten“ herangezogen wurden. Winkelmaier.

Urkunden zur Ortsgeschichte.

Nr. 30.

25. Juli 1354. Albrecht von Ettesloch verpflichtet sich gegen Herrn Otten von Grefsenberch und dessen Erben, daß er nicht „enphlichen noch enpharen“ (d. i. heimlich seinen Dienst aufgeben) will, widrigenfalls er nicht mehr des Grefsenbergers „ungeraiter Amptman“ heißen und sein soll.

Siegler: H. Chunrat von Durgenbest. Siegel teilweise abgebrochen.

Zeugen: Chunrat der Waechse, meins Herrn Probst; Chunrat der Wirt von Stegen; Ulrich der Steger.

Dat: ane samst Jacobs tag des heiligen Zweispoten. (H.-St.-U. Mch. Landsb. Ger. Urk. Fasc. 29.)

¹⁶⁾ Urkunde aus den Ordinariatsakten.

¹⁷⁾ Schröder: Das Bistum Augsburg, 8. Bd., S. 174 f. (im Sonderabdruck: Die Pfarrei Erpfting, S. 16 f.)



Illustr. Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“
 Begr. von Studienrat J. J. Schöber, Stadtarchivar, Landsberg. — Verantw.: K. Emerich, Pfarrer u. Schuldekan, Unterfinning
 Verlag: G. Verja, Buchhandlung, Landsberg a. L. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg a. L.

Nr. 10

22. Jahrgang

1925

Das Bayertor.

Einige geschichtliche Erinnerungen zu seiner Fünfhundertjahrfeier.
 (Fortsetzung.)

Doch haben sich auch die bayerischen Herzöge untereinander durch Besonderheiten im Wappen unterschieden. Zu der Zeit, da das Bayertor errichtet wurde, stand ja das unglückselige Teilungsprinzip bei den Wittelsbachern noch in schönster Blüte, erst 81 Jahre darnach kam reichlich zu spät das Primogeniturgesetz. So finden wir im 15. Jahrhundert Bayern abgeteilt in Bayern-München, Bayern-Landshut und Bayern-Ingolstadt; ähnliche Zerspaltung herrschte im wittelsbachisch-pfälzischen Gebiet. Obendrein genügte in München nicht ein Herzog, sondern zwei Herzöge, Ernst und Wilhelm, regierten miteinander, allerdings der damaligen Welt ein seltenes Bild von Eintracht und Brüderlichkeit bietend. Jeder der beiden Herzöge führte ein eigenes Wappen und Siegel, im wesentlichen, dem Wappenschild, einander gleich, nur in der Helmzier verschieden. Ernst hatte als Helmzier die Büffelhörner, während Wilhelm den blau-weiß gewackelten Flug gewählt hatte, den insbesondere auch die niederbayerischen Herzöge auf ihrem Helm anbrachten. Demnach ist das zweifache Bayernwappen an unserem Tor noch ein letztes Zeugnis der kurzsichtigen Teilungspolitik im 14. und 15. Jahrhundert und zugleich ein Zeugnis für deren Abbau in Bayern-München durch das vernünftige Mitein角度arbeiten der Herzöge Ernst und Wilhelm.

Die untere Mittelnische zeigt einen Schild mit einer mehrfach gewundenen Schlange, die ein Kind im Rachen trägt. Es ist dies das Wappen der mailändischen Herzogsfamilie Visconti¹⁾. Wie kommt

¹⁾ Nach vorhandenen Spuren zu urteilen, hatte der Schild gelbe Färbung. Wie der zweite Teil des Siebmacherischen Wappenbuchs von 1609 S. 3 ausweist, ist die Farbe des Schildes weiß (silber), die der Schlange blau, die des Kindes rot. Dem Festredner beim Bayertorfest ist hier nach dem Bericht des „Oberb. Generalanz.“ Nr. 210 eine Verwechslung unterlaufen; er läßt die Herzogin Elisabeth dem Hause der Medici entstammen und teilt diesen das Schlangenschild zu. Die Medici sind aber ein berühmtes Florentiner, nicht Mailänder Geschlecht und führen ein ganz anderes Wappen.

dieses Wappen an das Landsberger Stadttor? Der oben genannte Herzog Ernst hatte zur Gemahlin Elisabeth, Tochter des Barnabas Visconti von Mailand, die er 1396 heimführte. Der Bund beruhte wohl nicht auf einer Herzensneigung, sondern ging aus anderen Erwägungen hervor. Schon zwei Wittelsbacher hatten Töchter der Visconti heimgeführt: Stephan der Kneißel und sein Bruder Friedrich²⁾. Mußten sich ja die Wittelsbacher eine Verbindung mit dieser mächtigen Dynastie, deren Mitglieder von den Kaisern mehrfach als Reichsvikare aufgestellt wurden, zur Ehre rechnen; denn an Reichtum, Prunk und Glanz überstrahlten diese Lombarden weit unser einheimisches Fürstenhaus. Man vergleiche nur den ganz in Marmor gehüllten Mailänder Dom, eine Gründung Galeazzo Viscontis, mit dem einfachen, behäbigen Backsteinmauerwerk unserer Frauenkirche zu München, die uns aber in ihrer schlichten Größe zuletzt doch mehr anspricht, als der Mailänder Marmortempel. So werden für die Verbindung des Herzog Ernst mit Elisabeth Visconti in erster Linie politische Erwägungen maßgebend gewesen sein.

Die Heiratsverhandlungen zogen sich einige Jahre hin. Schon am 28. November 1394 kam eine erste Abrede zwischen „Herzog Ernst mit Frau Elisabeth, Bernabonis, des großmächtigen und hochwürdigen Herrn Tochter“ zustande, worin ihr bereits „die Best und Statt Landsperg, Stat Wilhelm, Markt Pfaffenhofen, Best und Markt Wolferzhause, Best und Markt Dachau“ mit ihren Erträgen, auf jährlich 7500 fl. veranschlagt, überwiesen wurden. In einer weiteren Verschreibung von 1396 wurden dazu noch 10 000 Kronen als Morgengabe gefügt mit 1000 Kr. Interessen. Das richtige „Heirats“-Instrument datiert vom 26. Januar 1396. Da wurden ihr als Heiratgut 75 000 fl. ausgemacht, von denen sie sofort 40 000 in barem Gold mitbekam. Aber wie es nun mit den Welschen so geht, ein Rest von 25 000 fl. scheint noch nach Jahrzehnten rückständig gewesen zu sein. Die Kleinodien, die sie mit-

²⁾ Döberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, I. Bd. 2. Aufl. S. 306.

bekam, wurden auf 12880 fl. geschätzt.³⁾ Die Herzogin hatte also in anbetracht der damals noch sehr hohen Kaukraft des Gulden ein recht ansehnliches Vermögen und Einkommen.

Sie scheint in Landsberg auch gewisse öffentliche Rechte ausgeübt zu haben. So bestätigt sie am 18. Dezember 1419 dem Abt Peter von Wessobrunn den Besitz eines Hauses und Gartens zu Landsberg.⁴⁾

Sie war auch eine fromme und wohlthätige Frau. Als 1426 ihre Nichte „Frau Anna von Mantaw“ (Mantua) stirbt, erbt sie deren Inventar, insbesondere auch die umfangreiche Garderobe. Daraus ließ sie Messgewänder nach Ingolstadt, Landshut, München „und sonst ins Land und in die Klöster“ machen.⁵⁾ Vielleicht ist damals auch für Landsberg etwas abgefallen. Aber sie hatte auch die gallige Gemütsart der Visconti. Ihre Verwandten, besonders auch ihr Vater, waren strenge, rücksichtslose Herren, so daß Niezler ihre Herrschaft mit der Tyrannei römischer Imperatoren vergleicht.⁶⁾ Davon hatte sie auch etwas im Blut. Als zur Zeit des Basler Konzils zwischen den Herzögen Wilhelm und Ernst wegen des Widums der Herzogin Meinungsverschiedenheiten auftraten, wurde dem Herzog Ernst vorgeworfen, daß er den Verhandlungen ausweiche mit der Entschuldigung: Er habe ein krankes Weib, welches sich leicht erzürnen lasse. Diese Aeußerung läßt unzweideutige Schlüsse auf Elisabeths Temperament zu. Die Bittsteller werden aber bei ihr wohl einen guten Tag erraten haben, als sie den Betrag von 40 Pfund Pfennig zum Bau des Bahertores bewilligte.⁷⁾ Wenn man das Pfund Pfennig mit der heute noch in England bestehenden Münzeinheit „Pfund“ vergleicht und dazu die große Kaukraft des Geldes im 15. Jahrhundert in Betracht zieht, dann erscheint der Zuschuß der Herzogin als eine ganz ansehnliche Zusage zum Torbau. So hat das Visconti-Wappen am Bahertor des gut deutschen Städchens seine Erklärung und seine Berechtigung.

Herzogin Elisabeth führte übrigens sonst auch das bayerische Wappen. Das Siegel der Herzogin bestund in seinem vorderen Teil aus den pfalz-bayerischen Insignien, im letzten Feld war die Visconti-Schlange.

Elisabeth starb am Lichtmessag 1432.

(Fortsetzung folgt.)

Das Pfarrdorf Erpfting in den Zeiten nach dem 30jähr. Kriege.

Vortrag gehalten im Historischen Verein am 31. März 1925 in Landsberg von Dr. v. Dauter, Pfarrer in Erpfting.

(Fortsetzung.)

Wie bereits erwähnt, erstand unter Stefan Lehardt die jetzige Maria Eichkapelle insonderheit durch die Bemühungen des damaligen Kaplans Egidius Bader. In der Pfarregistrarur Erpfting befindet sich eine spätestens 1699 offenbar von Kaplan Bader selbst verfaßte Zusammenstellung über den Bau der Eichkapelle, betitelt: „Beschreibung der neuen von Grund erbauten Kapellen bey unserer lieben Frauen Kreuz aich negst Erpfting in der Pfarr incorporiert 1696“. Was zunächst den Namen Eichkapelle betrifft, sei bemerkt, daß früher an der Stelle, wo jetzt die Kapelle steht, ein Eichenwald stand, weshalb auch die um die Eichkapelle gelegenen Grundstücke Eich-

holzteile genannt werden. Der Eichenwald wurde vor ungefähr 120 Jahren abgeschlagen. An einer solchen Eiche war das Bild des gekreuzigten Heilandes mit der Schmerzensmutter befestigt. Die „Beschreibung“ besagt, „daß an einem schönen langen Eichbaum, welcher mit seinen Aesten einen schönen Kranz formierte, die Bildnuß der schmerzhaften Mutter Gottes Mariä auf einem Brött gemahlen zweifelsohne von einem eifrigen Christen auß sonderbarer Andacht aufgehängt worden, hat nach und nach die Andacht gegen der allerseeligsten Mutter Gottes angefangen zu wachsen, daß man dieses orth nicht nur andächtig besucht, sondern auch Opfer und Geschen allhero gebracht, mit welchen Mitteln ein schlechte hölzerne und nur offene Capellen (worin gleichwohl die Bildnuß der seeligsten Mutter Gottes vor dem Ungewitter befreit) aufbauet und ein Opfer Stod dazu gesetzt worden.“¹⁾ Dieser hölzerne Bau dürfte um 1660 entstanden sein. Offenbar wurde auch schon in dieser hölzernen Kapelle die hl. Messe gefeiert; wenigstens wird unterm 20. Juli 1674 vom Bischof von Augsburg die licentia saper altari portatili in der Eichkapelle zelebrieren zu dürfen auf 7 Jahre erteilt. „Zumalen“, sagt die Beschreibung weiter, „nun bei dieser hölzernen Capellen die Andacht noch mehrer zugenommen, daß ein zimliche Summa Geldes in den Stod gefallen und etliche Botiv Täfeln samb vielem Wax geopfert worden, als hat man endlich dahin gedacht, ein Capell aufzumauern und zwar ein solche worinnen zur noch größeren Ehr Gottes und seiner übergebeneden Mutter Mariä das hl. Meßopfer kündt zelebriert werden, welches mit dem vorhandenen Stodgelt und Zutuen etlicher eifriger Guttäter ergibigen Bethilf in das Werk gesetzt worden.“²⁾

Am 1. Mai 1695³⁾ richteten die verordneten Dorfsvierer und die Gemeinde Erpfting an den Hofmarksherrn Josef Ignaz Freiherrn von Donnersberg ein Gesuch und stellten vor, „daß die Gemeinde samt den umliegenden Ortschaften zu der übergebeneden schmerz. Mutter Gottes bei der sogenannten Kreuzaid negst dem Belt an dem Landsberger Gangsteig einen sonderbaren Eifer Andacht und Zubericht seze, zumal von denen schwedischen Kriegszeiten her manche namhafte und große Benefizia durch die mächtige Fürbitt der Mutter Gottes erlangt und noch erlangt werden, gestalten den ganzen Sommer hindurch alle Sambstag nach der Vesper von der Pfarrei Erpfting ein Kreuzweg um Abwendung der gefährlichen Hoch- und Schauerwetter dahin angestellt und der hl. Rosenkranz und Vitanei gebetet wird. Da aber nur ein hölzerne Capelle, so ganz veraltet und baufällig daselbst steht, ersuchen sie zu erlauben, da er Hofmarksherr und die Capell auf seinem Territorium steht, anstatt der hölzernen ein Maur und größere, in der man auch die hl. Meß lesen kunt, errichten zu dürfen und auch der Opferstod, so ein ziemliches ertragt, besser verwahrt werden könn. Guttäter hätten sich auch schon offeriert“. Die Antwort vom Hofmarksherrn lautete unterm 12. Mai 1695: „wird als genehm und gut erachtet und gern gesehen und von der Herrschaft beim Generalvikar begutachtet und um Consens gebeten, da das in der Bittschrift angezogener Frauenbild nur mit einem schlechten Gehölzwerch hberzogen“. ⁴⁾ Wenige Tage später, am 20. Mai, erhielt Stefan Lehardt vom damaligen Generalvikar Johann Dietrich Hauser von Gleichenstorff ein Schreiben, worin bemerkt wird: „nur ist vor allem zu wissen, woher die behörige Mittel genommen werden sollen, wieviel von denen oblationitus würklich vorhanden und woher die notwendige Dotion, sonderbar weil die Lizenz

¹⁾ Defele, A. J., *Herum boic. scriptores*, Tom. II. S. 199 f.

²⁾ Haupt-St.-Arch. München, Landsb. Ger.-Arch.

³⁾ Defele, a. a. O.

⁴⁾ Geschichte Baierns. III. Bd. S. 159.

⁵⁾ Berg.-Arch. v. 7. Nov. 1425 im Stadt-Archiv Landsb.

¹⁾ Beschreibung p. 1.

²⁾ Beschreibung l. c. p. 2.

³⁾ Urkunde aus den Ordinariatsakten.

⁴⁾ Urkunde aus den Ordinariatsakten.

darinn celebrieren zu dürfen verlangt wird, verordnet, oder ob solche der Pfarrkirchen plane incorporiat werden und wie es ohne praejudiz derselben beschehen möge, also wird dem Herrn Dechant hiemit committiert, mit Zuziehung Herrn Cammerers hierüber ordentlich zu inquirieren und nebst Remittierung der Behlagen ad officium zu berichten".⁸⁾ Als die Antwort befriedigend ausgefallen war, genehmigte die oberhirtliche Stelle durch Schreiben vom 16. Juli 1695, daß die verfallene hölzerne Kapelle zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes bei der „Kreuz Wsch“ durch einen Steinbau ersetzt werden dürfe unter der Bedingung, daß die Kapelle stets bezüglich aller Opfer der Pfarrkirche einverleibt bleibe, die dafür deren bauliche Unterhaltung zu bestreiten habe.⁹⁾ Im folgenden Jahre 1696 wurde der Bau in Angriff genommen und vollendet. Die Kosten betrugen 764 fl. und 37 Kr. und wurden teils durch die Opfergelder, teils durch freiwillige Beiträge und durch Aufnahme eines Kapitals gedeckt. In der erwähnten Beschreibung sind die Opferinsätze, die freiwilligen Gaben der Gläubigen sowie Bauausgaben aufs genaueste verzeichnet. So fielen an Stod-gefallen und Opfer an: Im Jahre 1638 15 Kr., 1639 lautet die Notiz: Als in diesem Jahr der Stattpfarrer zu Landsberg mit dem Kreuz dahero gingen, und um Abwendung der aldort grassierenden Pest ein Umst gehalten, ist geopfert worden: 1 fl. 35 Kr.; 1640 fielen an 40 Kr.; 1641 1 fl. 2 Kr. 3 Heller; 1642: 30 Kr. 2 Heller. Bis zum Jahre 1693 waren geopfert worden 299 fl. 26 Kr. 4 Heller. Daß auch damals schon Opferstodmarder ihr Unwesen trieben, was bei den Kriegzeiten nicht zu verwundern ist, beweist uns die Notiz in der Beschreibung: „Hiebei ist zu merken, daß wehlen der Stod unter dem frehen Himmel gestanden, daß derselbe zum öfteren gebrochen, und vil gelt darauß gestohlen worden“⁷⁾ Hierauf folgt das Verzeichnis der Guttäter⁸⁾ sowohl aus der Gemeinde sowie „was die fremdden Gue-thäter zu diesem Bau verehrt haben“. Unter letzteren befindet sich der ehrenbste und Hochfürnehme Herr Franz Mändl, Hochfrehherrlich Donnersbergischer Hof-Mark-Richter mit 20 fl., ebenso der Ehrenbste Herr Ulrich Gröbl, Churfürstlicher Reich-Böllner zu Landsberg mit der gleichen Spende; ferner der Edelbste und Kunstreiche Herr Johann Adam Maurer gewisses allhiefiges Dorffes Kindt, dermahlen aber Churbayerischer Statt Arzt zu Straubing und Deggendorff, mit 16 fl.⁹⁾ Neben dem besagt eine Notiz, hat Georg Mieberle, Wittiber und Pfründner zu Mittelstötten vor seinem seligen Ableiben zu dieser Capell auß absonderlicher Andacht für ein Glöggle zu Kauffen legiert und verschafft 30 fl.¹⁰⁾ Der Hofmarkherr Josef Ignaz von Donnersberg stiftete den für die damalige Zeit sehr ansehnlichen Betrag von 50 fl., außerdem wurde ein Kapital von 172 fl. aufgenommen.¹¹⁾ Sehr beträchtlich war der Opferstodanfall in der neu-erbauten Kapelle, ein Beweis, daß die Wallfahrt dorthin stark zugenommen haben muß; so heißt es: Anno 1697 ist aus dem Stod erhöht worden: 63 fl. 12 Kr. 6 Heller und im folgenden Jahre 77 fl. 10 Kr. 3 Heller.¹²⁾

⁸⁾ Beschreibung p. 7. ⁹⁾ p. 10 ff. ⁷⁾ p. 15. ⁸⁾ p. 16—19. ⁹⁾ p. 17. ¹⁰⁾ l. c. p. 18 ¹¹⁾ l. c. p. 19. ¹²⁾ c. p. 22

Urkunden zur Ortsgeschichte.

Nr. 31.

25. Juli 1354. Hainreich der Raegesein von Schondorf gibt seinem gnädigen Herrn Otten v. Greiffenberg seinen Teil an der Hube zu Schondorf, darauf er geessen auf; davon soll er geben 60 Augsb. Pfennig oder 2 gute Haller für jeden Augsburger Pfennig auf S. Michaelstag. Bei Nichtbezahlung verfällt der Hubenanteil an Ott von Greiffenberg.

Siegler: Herr Eberhart von Ruchingen. Siegel abgerissen.

Zeugen: Jordan von Greiffenberg; Chunrat der Waechse von Ngen (d. i. wohl Jnning); Satureich der Waechse, sein Bruder.

Dat: an sant Jacobs tag des heiligen Jwespoten. (S.-St.-Arch. Mün. a. a. O.)

Nr. 32.

23. Sept. 1371. Ernger der Panger verkauft an seinen Freund Jörgen den Waldecker sein Haus zu Päng, die Baumgärten und andere Gärten samt aller Zubehör, sein Gericht zu Päng mit allen Rechten, Ehren und Nutzen, seine Tatern daselbst, all seine Wsch-waid, alles Wiesmahd, dazu die Leute zu Rotenfeld, all seinen Jehen und Wogteirecht, dann den Pufflach, Obas Hard und das Sunderhard und alle seine Holz-march, Eigenleute, Mannschaft, edel und unedel, seine Wiederkaufrechte und väterliches Erbe um 100 lb. Regensburger Pfennig.

Siegler: Der Verkäufer und der best. Ritter Herr Peter Semann, der Hofmeister. Das erste Siegel fehlt, das zweite hängt, etwas verlegt, noch an.

Tätbinger und Zeugen: Chunrad Weibrecht, Chunrad Rodner, Burger zu München; Peter, meiner Frauen Herzogin Schreyber; Chunrad Pshfunger.

Dat: des nächsten Eritag nach Sand Matheustag.

(Freih. von Persfall. Archib. Greiffenberg.)

Anm.: Diese Urkunde, die inhaltlich nicht zum Landsberger Bezirk gehört, brachte jedenfalls Erhard von Persfall bei der Ueberrahme des Schlosses Greiffenberg im Jahre 1478 von seinem Stammsitz Persfall mit. Wir drucken sie hier ab, da sie zu den ältesten Dokumenten des Greiffenberger Archib. gehört und auch ihrem Inhalt nach nicht uninteressant ist.

Allerlei.

Hochzeitsbräuche in Alt-Landsberg.

Unsere Vorfahren vor 300 und mehr Jahren liebten schwere Mahlzzeiten und tranken auch gern eins über den Durst, besonders bei geeigneten Anlässen wie Hochzeiten, Beidenbegängnissen u. dgl. Auch der Kleiderpracht wurde oft im Uebermaß gehuldigt, die Grenzen des Vermögens und — was damals noch sehr ins Gewicht fiel — des Standes wurden nicht immer eingehalten, so daß sich die Behörden vom 16. bis 18. Jahrhundert oftmals veranlaßt sahen, durch Verordnungen dem einreißenden Luxus zu steuern. Die Vorschriften gingen häufig sehr ins Einzelne. In einer dem Verf. vorliegenden Augsburger Verordnung von 1683, die 1735 wiederholt wurde, sind alle Augsburger in fünf Stände abgeteilt und jedem Stand war genau vorgeschrieben, was für Stoffe, Futter, Vorten, Spitzen, Schmuck in jedem Stand gebraucht werden dürften. So war auch in Bayern durch landesherrliche Erlasse der Aufwand für Essen, Trinken, Kleider, Hochzeiten, Kindstaußen usw. polizeilich geregelt.

Auf solche Landesvorschriften gehen auch Erlasse des Landsberger Stadtrates aus dem Jahre 1630 zurück. Sie zeigen nicht nur, was die Stadtbehörde als überflüssigen Luxus erachtete, sondern geben auch wünschenswerten Aufschluß über manche Volksitten der damaligen Zeit.

Am 11. April erließ der Rat folgende Verordnung:

„Auf den Hochzeitmalzeiten sol man vorher zum ersten geben eine praine Gannß oder Schögl, 1 Suppen, Hennen und Fleisch, ain Kraut, darauf Speck unnd Leberwurst unnd leßlich dehto wenigens Prattens, weil im Anfang ains geben wirdt sambt andern Beilagen; darfür sol man zallen ein hede umhzigende Persohn 1 fl.

Ist einer des Vermögens unnd wil ein städcher Malzett halten, muess ers junderbar zallen, ohne Enngelt des geladen Gasts.

Auf den Stuellfesten sol man geben ain wenig Prattens, beim Salath ain Eingemachts unnd Prattens sambt andern Beilagen. Darfür sol bezahlt werden 48 Kr.

Pier. Stuellfest bei den Schenkthier 16 Kr., beim Merzen-pier 18 Kr., Hochzeitmal Schenkthier 20 Kr., Merzen-pier 22 Kr.“

Dieser Ratsbeschuß wurde am 19. Juni durch einen weiteren ergänzt:

„Den 2 Hochzeitladerinnen ist ernstlich abgeschafft worden, hinfiran nit mer sovill Medlen als bißhero beschehen uff die Hochzeiten zu laden; ih sollen auch den Weblen bevelchen vleißig geen Opfer zegehen; innsunderheit sollen ih niemann laden als die Jnnen das Breitvolch bewilligt, unnd welcher Breitigamb nit aufgewelt, soll nach der Policey geladen werden.“

Damit waren aber die Mißbräuche noch nicht in hinreichendem Maße unterdrückt. Am 28. November rückt der Stadtrat noch einmal über die Hochzeitladerinnen her:

„Den Hochzeitladerinnen ist zugesprochen worden, weillen bißhero ein große Beschwer firgangen, daß oft mannliche

Wagd, welche ein Kranzjungsfrau oder Borgspil ist gewest unnd thum das Jar 5 fl. Lohn gehabt, einem Handwerchsgesellen oder Borgspilfierer annnen Kranz uf 1 fl. oder noch mer Wert geben, welches ein erfammer Rath hiemit gennzlich abgeschafft haben wollen. Es sol auch thumstlig zu Ersparrung Uncoftens den Churfst. Beamten, Inner unnd ußer Rath wie auch der Borgspilfierer — Kranz mer nüt als 24 Kr., gemaine Burgersleith aber mer nüt als 12 Kr. kosten. Im widrigen Fahl wel man Straff fůrnemen. Sol auch ein Hochzeitladerin der andern nüt eüntringen und fir sich selbst niemant liden, sunder von dem Bretboldt erwarten, welche mann haben will.“

Einige Bemerkungen seien noch angefügt: Eigentümlich ist der Ausdruck „Borgspil“, in neuer Rechtschreibung: Borgspiel, für Kranzjungfer. Ich konnte das Wort weder im Bayerischen Wörterbuch von Schmeller noch bei Grimm auffinden. Die Kranzjungsfrau mußte ihrem Führer einen Kranz kaufen, der auf den Hut gestülpt wurde. Das läßt sich aus der oben angezogenen Augsburger Verordnung entnehmen. Dort heißt es nämlich, daß nur die Angehörigen der Geschlechter (Patrizier) und der Kaufmannschaft bei der Hochzeit „rothe Kränze auf ihren Hüten zu tragen“ befugt seien, während denen vom dritten, vierten und fünften Stand nur grüne Kränze bei 15 fl. Strafe erlaubt sind. Die für das Bier erlaubten Summen werden wohl das für eine Person gestattete Quantum ausdrücken. Wenn die Maß gewöhnlichen Schenkbiere damals etwa 2 Kreuzer kostete, so triffst auf den einzelnen Gast noch eine ganz ansehnliche Menge, die der Weitherzigkeit des Stadtrates wie auch der Trinfestigkeit der alten Landsberger alle Ehre macht. R. G.

Die Ehehafterleute¹⁾ der Stadt Landsberg vor 200 Jahren.

Von Adolf Zitt, Landsberg a. A.

Die ausgezeichnete Abhandlung in Nr. 8 der „Landsberger Geschichtsblätter“ über „Die Ehehafterleute in der Hofmark Greifenberg“ veranlaßt mich, die keineswegs unwichtigen Obliegenheiten der Stadtangestellten in Landsberg im Jahre 1725 mitzutheilen. Hierüber geben die Ratsprotokolle vom 15., 18. und 22. Januar des genannten Jahres wissenswerten Aufschluß. Es heißt da gelegentlich der „Aufnam und Confirmation“) der Ehehafter Bedienten“:

Beede Herren Statt Raths Prokuratoren als Herr Sebastian Grueber, und Herr Franz Xaver Brugger seint confirmiert, und sollen denen Parteien getreu dienen, derselben Notdurft nach mit ihrem besten Verstand und Weiß vorbringen, raten, unnd handeln. Darinnen wissentlich theinen falsch Unrecht, oder gefährlichen Verzug brauchen, noch die Partheien zu thun underweisen, vor Gericht sich der Erbahrheit gebrauchen, von aller Vösterung unnd schmählichen überflüssigen Worten enthalten, und die Partheien mit unzümlicher Belohnung nit beschweren, auch zeitlich auff dem Rathshaus erscheinen.

Johann Georg Berneth Rathdiener und Gichtmaister, und Mathias Wögmart Oberreutter seint beede ebenfalls wiederum confirmiert. Unnd der erstere zwar auf seine schon in Handen habente Instruction, auch auf allen Weiß angewiesen worden. Dann er Oberreutter einem Bürgermeister im Amt und ersamen Rath vleißig aufwarthen solle, auf die Holzmark, Holz- und Grundgueth obacht haben, was ihm von den Bauherrn anbevolchen würdt, gehorsamblichen verrichten, und wann von denen Pfändnern etwas Unrechts geschicht, solches anzeigen und sonsten in seiner Verrichtung, auch Aufwarthung in der Schranken, und Wöhlung der Stöck vleißig und aufmercksam sein, ferner solle er niemahl ohne Pferd sein, die öftere Abwechslung und Veränderung meyden, und wann er solches verhauffen oder vertauschen will, es mit Vorwissen Herrn Amts Bürgermeister beschehen solle.

Conradt Ulrich Schmidt, Chorregent, Mag Antoni Kobrich Organist, und die drey Astanten, als Johann Friderich Geldter, Sebastian Fichtl, und Franz Joseph Zwindl werden widerumb confirmiert, und solle absonderlich Herr Chorregent mit denen Muscanten guete Ordnung halten. Wann Er von denselben den Gehorsamb nit hätte, solches denen Herren verordneten Kirchenpflegern umb Remedierung anzeigen, dann mit den Gottesdiensten ihr gebührente Recht beschehen. Die drey Astanten aber sollen in der Frühe vleißig erscheinen, bey dem Pult sich manierlich verhalten, das unnütze Geschwätz und Ge-

lächter underlassen, auch seint gemach singen, vom Gottesdienst nit ausbleiben.

Franz Schwendtnr Thurmer ist vor anheur widerumb confirmiert. Und selbiger ebenfalls auf seine ihm schon öftters beschene Vortrag angewiesen, auch dieses hinzue gethann wordten, daß Er mit dem Abblasen fleißiger sein und mehrers zu Haus verbleiben, im hbrigen aber seiner abgelegten Pflicht und Instruction sich gemäß verhalten solle.

Wagmeister.

Herr Mathias Schall ist als Wagmeister confirmiert, solle die Geföll gewüßenhaft in die Pigen legen, mit dem Waggelt niemant hvernemen, selbstn bey dem Abmügen sein, ansonsten aber auf seine in Handen habende Instruction angewiesen würdtet.

Möbner.

Johann Georg Gropp Pfarmöbner, Michael Köchler bey Sanct Katharina und Sanct Leonhardt auch Sanct Ulrich in Spötting, Michael Pacher im äußern Gottsacker bey der hl. Drehsaltigkeit, Jakob Fichtl im innern Gottsacker bey St. Joannis, Franz Xaver Saller bey St. Geist Spital und Conradt Müller bey Sanct Benedikten Gothaus zu Sandau sammentliche Möbner werdtent confirmiert, sollen auf die Kirchen-Ornat vleißig acht haben, die Kirchen sauber halten, die Pfarrgloggen und das ave Maria zu rechter Zeit, soviel möglich miteinander, Sommerszeit aber zeitlich zu dem Wetter läuten, unnd die Kirchen vleißig auf- und zuspörren, auch in allweg der Priesterschaft gebührenden Respekt und Ehr erzeugen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Chronik der Stadt Landsberg für das Jahr 1825.

Monat Oktober:

Geborene:

5. Theresia. Vater: Michael Hörmann, kgl. Saliterer und bürgerl. Hufler.
7. Katharina. Vater: Augustin Metzer, bürgerl. Zimmerm.
8. Michael. Vater: Joh. Groll, bürgerl. Stadtpfästler.
15. Joseph Urban. Vater: Georg Fischer, b. Schneidermeister.
19. Franz Anton. Vater: Franz Dominikus Gheledner, bürgerl. Hutmachermeister.
21. Peter R., unehelich.

Gestorbene:

12. Michael Groll, eines b. Stadtpfästlers Kind, 5 T. alt.
21. Alois Hofer, eines b. Schneidermeisters Kind, 15 Wch.
23. Anna Sofie Bögl, Stadtpfarr-Chorregenten-Kind, 4 Wch.

Am 24. Oktober wird der Jahrtag der Sattler abgehalten. (Den Sattlermeistern wurde vom Landgericht bedeutet, daß sie sich hiezu bei strenger Andung einzufinden und ihre Auflage zu entrichten haben. Jene Sattler, die ohne abgelegte Meisterprobe für sich selbständig arbeiteten, wurden aufgefordert, die Meisterprobe unverzüglich zu machen, widrigenfalls sie als Pfüsher behandelt werden mühten.) — Der Satz für die Maß Winterbier wird auf 3 Kreuzer 2 Pfg. festgesetzt. (Diesen Satz hatte der Magistrat bei den Bräuern und Wirten anzuschreiben; außerdem mußte er über die tarifmäßige Güte des Bieres die strengste Aufsicht führen.) — Vom 1. Oktober 1824 bis zum 1. Oktober 1825 wurden beim Magistrat abgemandelt: 6 Individuen wegen Kauferei, 9 wegen Mißhandlung, 1 wegen Diebstahl, 13 wegen betrüglichen Maß und Gewicht, 4 wegen nicht probekaltiger Silberwaren, 15 wegen Gewerbepfuscherei, 2 wegen Hausierhandel, 4 wegen Widerspenstigkeit, 16 wegen Beschimpfung, 7 wegen Unfittlichkeit, 9 wegen Müßiggang und Bettel, 7 wegen Begünstigung der Polizeistundübertretung, 13 wegen Ruhestörung, 8 wegen Beschädigung des Privateigentums, 3 wegen unerlaubtem Aufenthalt, 2 wegen unterlassener Fremdenanzeige, 74 wegen Begünstigung der Schulverräumnisse, 1 wegen Schlachten unbekauten Viehes, 2 wegen Ausstellung angeführter Pferde ohne Aufsicht, 1 wegen Uebertretung der Dienstbotenordnung, 1 wegen Uebertretung der Feuerordnung, 2 wegen Uebertretung der Schrankenordnung. Der zuständigen Behörde wurden ausgeliefert oder angezeigt: 6 Individuen wegen Mißhandlung, 4 wegen Diebstahlsverdacht, 1 wegen Aufpassen, 1 wegen Hausierhandel, 1 wegen Widersehllichkeit, 82 wegen Bettel, 12 wegen Beschädigung öffentlicher Anlagen, 4 wegen unerlaubtem Aufenthalt, 24 wegen mangelhafter oder Mangel an Legitimation.

Zitt.

¹⁾ Gemeindeangestellte auf Dienstvertrag. ²⁾ Bestätigung.



Illustr. Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“
 Begr. von Studienrat J. J. Schöber, Stadtarchivar, Landsberg. — Verantw.: K. Emerich, Pfarrer u. Schuldekan, Unterfinning
 Verlag: G. Verja, Buchhandlung, Landsberg a. L. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg a. L.

Nr. 11

22. Jahrgang

1925

Das Bayertor.

Einige geschichtliche Erinnerungen zu seiner Fünfhundertjahrfeier.
 (Schluß.)

Endlich finden wir unter dem Mailänder Abzeichen noch das Landsberger Stadtwappen, und zwar in seiner alten, vielleicht der ursprünglichen Form als schwebendes Krückenkreuz.¹⁾ Ludwig Baumann weist in seiner hochinteressanten Studie „zur Geschichte des Reichsrains und der Stadt München“²⁾ nach, daß das Landsberger Stadtwappen auf Konradin, den letzten Hohenstaufen, zurückgeht.³⁾ Dieser führte das Kreuz im Wappen, da er sich auch „König von Jerusalem“ nannte, und diese Bezeichnung galt als der höchste seiner Titel. Das Königreich Jerusalem hatte aber kein anderes Wappenbild als das Kreuz.⁴⁾ Das Charakteristische des Jerusalemerkreuzes war im Mittelalter die den heraldischen Regeln nicht entsprechende Färbung. Nach diesen Regeln dürfen die zwei Metalle Gold und Silber nicht nebeneinander vorkommen. Das Jerusalemer Wappen zeigt aber einen silbernen Schild mit goldenem Kreuz oder manchmal auch umgekehrt. Diese Ausnahme sollte den Vorrang des Königreiches Jerusalem vor allen anderen Königreichen der Christenheit zum Ausdruck bringen. Baumann versucht den Nachweis, daß auch das Landsberger Wappen nichts anderes sei, als das Wappen Konradins. Für Landsberg und Friedberg, (das ja ein ganz ähnliches Emblem führt wie Landsberg) lasse sich ein direkter Nachweis nicht erbringen. Aber für den alten Stauferbesitz Memmingen habe das einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Diese Stadt führt bekanntlich ein gespaltenes Schild, in dessen einer Hälfte der halbe Reichs-

adler, in der anderen aber ein rotes Kreuz schwebt. Wenn auch anstatt des Goldes die rote Farbe genommen werden mußte, so sei dieses Kreuz kein anderes als das Jerusalemer, das Konradin im Schilde führte. Auch Ravensburg führe dieses Kreuz als Beigabe. Friedberg und Landsberg seien um die Mitte des 13. Jahrhunderts unbestrittener staufischer Besitz gewesen, aber verwaltet von Herzog Ludwig dem Strengen von Bayern als Vormund Konradins. Friedberg hat durch Konradin Stadtrecht erlangt; deshalb lag nichts näher, als daß es auch das Wappen seines Förderers erlangt hat. Ähnliches findet sich ja bei vielen anderen Städten. So führt eine Reihe von bayerischen Städten die weiß-blauen Wecken im Schilde, wie Schrobenhausen, Neustadt, Schongau, Deggendorf, Weiden, Schärding (jetzt österreichisch); die Reichsstädte haben vielfach den Reichsadler, Mergentheim hat das schwarze Deutschordenskreuz usw.⁵⁾ Für Landsberg ist das Jahr der Erhebung zur Stadt nicht nachzuweisen. Baumann schließt aber von Friedberg auf Landsberg und meint: „Wie bei Friedberg muß deshalb dieses Wappen auch bei Landsberg aus dem ihres (scil. der beiden Städte) Herrn, des Königs Konradin, entstanden sein, mit anderen Worten, solange nicht nachgewiesen wird, daß Landsberg schon vordem Stadt geworden ist, zwingt uns sein Wappen zu dem Schluß, daß Landsberg wie das mit dem gleichen Wappen begabte Friedberg durch den letzten Staufer Stadtrecht erlangt hat.“⁶⁾

Da die Namen beider Städte auf -berg endigen, so hat man später das Kreuz aus einem Dreiberg herauswachsen lassen. Außerdem wurde das Friedberger Wappen zur besseren Unterscheidung vom Landsberger mit einem Weizenähren versehen, den Lilien auf beiden Seiten des Kreuzes.

Jedenfalls hat Baumann recht, wenn er in dem Stadtwappen am Bayertor die älteste Form desselben erkennt. In den ältesten erhaltenen Siegeln der Stadt (s. Abb. in Landsb. Gesch.-Bl. 1918 S. 1 und 5) hat der „Berg“ den Vorrang vor dem Kreuz erobert. Er ist ein aus lauter kleinen Budeln beste-

¹⁾ Bager hat sich offenbar geirrt, wenn er in den Kunstdenkmälern des Rgt. Bayern I, 514) in dem Stadtwappen am Bayertor ein „Kreuz auf dreibügeligem Hügel“ zu sehen vermeinte. Auf der Abbildung der Kunstdenkmäler ist übrigens das Kreuz richtig dargestellt.

²⁾ Archival. Zeitschrift N. F. 10. Bd. (1902) S. 1—92.

³⁾ In der Bayertorfestrede wurde das Stadtwappen auf die Welfen zurückgeführt; die historischen Gründe hierfür entziehen sich der Kenntnis des Verf.

⁴⁾ Heute ist das Jerusalemerkreuz von vier kleinen Kreuzchen umgeben; das ist aber für die damalige Zeit und für obige Ausführungen unwesentlich.

⁵⁾ Etwas Analoges traf zeitweise auch beim Landsberger Stadtwappen zu, wie sich unten aus den weiteren Ausführungen ergibt.

⁶⁾ a. a. O. S. 42.

hender Regel geworden, der auf seiner Spitze ein ganz kleines Kreuz trägt.⁷⁾ Was war wohl der Grund dieser Umgestaltung des Stadtwappens? Ich vermute folgendes: Landsberg war bayerisch geworden, hatte besonders durch Ludwig den Bayern große Rechte und Freiheiten erhalten und deshalb sollte auch das Zeichen des Landesherrn im Stadtwappen vorkommen. Man behalf sich nun in der Weise, daß man den Berg kegelförmig vergrößerte, das Kreuz verkleinerte; so war Platz geschaffen für zwei kleine Nebenschildchen, von denen das eine die bayerischen Wenden, das andere den pfälzischen Löwen enthielt. Damit war mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß Landsberg nunmehr eine bayerische Stadt geworden war. Erst im 15. Jahrhundert, bald nach Erbauung des Bahertores, um 1430 (nicht erst 1450, wie Baumann a. a. O. S. 46 meint,) kommt das neue Stadtiegel mit dem Wappen in der endgültigen Form in Gebrauch und seither ist sich das Landsberger Stadtwappen gleich geblieben.

Darunter ist noch die Jahreszahl 1425 angebracht. In diesem Jahr ist das Bahertor vollendet worden, aber nicht die ganze Stadtbefestigung, wie aus der im Stadtarchiv Landsberg vorhandenen Urkunde vom 7. November 1425 hervorgeht, die wir im Wortlaute hier folgen lassen: „Von gotes genaden wir Ernst und Wilhelm gebruder, Pfalzgrafen bey Rein und Herzogen in Bayern usw., bekennen für uns und unser erben öffentlich in dem Brief von wegen sollicher päm, so unser lieb getrew, die burger reich und arm unser Stat ze Landtspurg vermainen ze tun mit ainer maur und gräben von Swistingen tor bis an den neuen Turen, das wir In an denselben pamen die gnad und hilffe tun wellen und tun In die wissentlich in kraft des priefs, also ob das wäre, das wir nach data des priefs ain steur von unsern Steten, Märkten und gemainen lannd nemen wolten, durch was sach sich das fuegen wurd, das wir dan unser burger reich und arm in unser Stat Landtspurg der nachsten landsteur vertragen wellen durch der obgenannt pame wegen, doch daz sy ain sollich Summ gelb, als dann die steur tun möcht, an der Stat notdurft verpayen und sunst in dhain ander sach wenden noch keren. Wir wellen In auch darzu an die vorgeant pame volgen lassen die vierzig pfunt pfenig, die sy uns auf sant Marteinstag, der in dem sechszundzwainzigisten Jare schierst komet, zu stat steur pflichtig zu geben sind, darzu die hochgeboren fürstin unser lieb gemahel und Schwester auch vierzig pfunt pfenig von Iren gulten unnd rännten eze Landtspurg geben wil, daz tut dann achzig pfunt pfenig, die sy verpayen sollen. Des alles zue waren Urkunt haben wir den prief geben zu München under unsern Insigeln, die daran gehengkt sind, an Mitiden vor Sant Marteinstag in den Jaren als man zalt nach Christi unseres heren geburde vierzehnhundert und in dem fünfundzwainzigisten Jare.“⁸⁾

⁷⁾ Wenn Baumann a. a. O. S. 44 meint, das Siegel sei für eine Stadt sehr klein, so kann Verf. dem nicht beipflichten. Es hat im Gegenteil eine ganz ansehnliche Größe. Vielleicht hat Baumann nur das kleine „Schriftsiegel“ zum Gegenstand seiner Untersuchung gemacht, das sehr lange Zeit, bis ins 16. Jahrhundert hinein in Gebrauch stand.

⁸⁾ Die Schreibweise des Originals ist mit wenigen Ausnahmen beibehalten worden; die Interpunktion ist unseren Empfindungen angepaßt worden. Gegenüber anderen anlässlich des Bahertorfestes publizierten Lesarten sei festgestellt, daß weder „Sweflingertor“ noch „Sweftingertor“ zu lesen ist, sondern „Swistingertor“. Im Uebrigen sei auf den reichhaltigen geschichtlichen Artikel des Herrn Stadtrats Winkelmayer im Landsberger Tagblatt Nr. 207 b. 10. Sept. 1925 verwiesen.

Wir können uns hier in eine eingehende Erörterung der für die Geschichte besonders die Baugeschichte der Stadt sehr wichtigen Urkunde nicht einlassen. Sie ist ein wertvolles zeitgenössisches Dokument für die große Stadterweiterung, die in den Jahrzehnten nach dem Städtekrieg notwendig geworden war.

Ueber dem äußersten Torbogen ist ein weiteres Wappen in Malerei angebracht. Es gehört dem 18. Jahrhundert an und dürfte unter der Regierung des Kurfürsten Karl Theodor entstanden sein; es ist nämlich das kurpfälz-bayerische Wappen, das mit verschiedenen kleineren Veränderungen dieser Herrscher führte. Das Herzschild zeigt die bekannten Löwen und Rauten mit dem Zeichen des Erztruchsessnamens, das mit der bayerisch-pfälzischen Kurwürde verbunden war, dem Reichsapfel. Die äußeren Felder sind die Embleme anderer pfälzischer Besitzungen: Jülich, Cleve, Berg, Mörs, Bergen op Zoom, Beldenz, Mark und Ravensberg; alle diese Territorien gehören heute zu Preußen und Holland. Immerhin ist auch dieses Wappen eine ganz hübsche historische Reminiszenz.⁹⁾

Damit sei für diesmal von dem Bahertor Abschied genommen.
R. E.

⁹⁾ Im Tordurchgang findet sich noch eine Steinplatte mit gotischen Schriftzeichen, die vermutlich eine Jahreszahl bedeuten; doch ist sie schwer leserlich, da die Schrift verlegt worden ist.

Das Pfarrdorf Erpfting in den Zeiten nach dem 30jähr. Kriege.

Vortrag gehalten im Historischen Verein am 31. März 1925 in Landsberg von Osw. Läuferer, Pfarrer in Erpfting.

(Schluß.)

Der Bau der Kapelle wurde von Maurermeister Joh. Schmuze r von Wessobrunn hergestellt,¹⁾ der auch das Innere studierte und einen Altar aus Stuck errichtete. Die Gesamtkosten betrugen laut Aufzeichnungen 764 fl. 37 Kr.²⁾ Mit gewissenhafter Genauigkeit hat der Chronist am Ende des 17. Jahrhunderts die Ausgaben verzeichnet, die beim Bau der Kapelle anfielen. Diese Aufzeichnungen geben uns einen interessanten Einblick in die Verhältnisse der damaligen Zeit. Sie beweisen uns nicht nur den Opfergeist der Gläubigen, die trotz aller Not der damaligen Zeit freudig gaben, was sie eben geben konnten, sie lassen uns einen Blick tun in die Lage des Handwerks, lassen uns erkennen, was die Materialien in damaliger Zeit kosteten, welche Löhne bezahlt wurden und auch welchen — Durst unsere Altvorderen besaßen. Es befindet sich nämlich unter den Ausgaben ein Posten betitelt: „Böhrung“, wo es heißt: „Wehl man die Fuhrn und viel andere Handarbeit, als Grundgraben und Stainzutragen gratis und ohne Bezahlung verrichtet, also hat man den Fuhrleuten und Handarbeitern einen trundh bezahlt, und ist bei Hans Thoma Würth und Gastgeber allhier zu vnderchiedlichenmalen verhört worden 14 fl. 56 Kr.“ Wie heutzutage so war mit der Aufrichtung des Dachstuhls auch damals eine kleine Feier verbunden; eine diesbezügliche Notiz besagt: „Item wie man den Dachstuhl aufgerichtet, ist mit Zimmerleuth, Maurer und anderen verhört worden 6 fl. 55 Kr.“; ferner „denen Maurer zum Aufstandt einen trundh bezahlt 50 Kr.“³⁾ Interessant mag für manche sein, was die Baumaterialien in damaliger Zeit kosteten. Unter dem Titel: „Ziegel vom Stattpauamt Landtspurg“ lesen wir: dem 1661. Stattpauamt zue Landtspurg für 2000 ganze Mauersteine das 1000 zu 10 fl. = 20 fl.; für 600 Riegelsteine, das 100 32 Kr.; für

¹⁾ Beschreibung S. 25.

²⁾ Beschreibung S. 28.

³⁾ ebenda.

6050 Tagblatten das 100 für 1 fl. = 60 fl. 30 Kr. ⁴⁾ An Arbeitslohn wurde damals von dem Maurermeister Schmuzer von Wessobrunn bezahlt: einem Gföllen 26 Kr. und einem Lehrlingen 20 Kr. Taglohn. Die Zimmerleute dagegen hatten weniger Lohn; ein Zimmermeister erhielt 22, ein Gföll 20 Kr. Taglohn; ein „Merttelriener“ erhielt 18 Kr., ein Mörtelutträger 10—11 Kr. täglichen Arbeitslohn; für Sandwerfen wurden pro Tag 14—15 Kr. bezahlt. Auch die Arbeitszeit ist angegeben. Es heißt: „Haben erstlich 1 Pallier 2 Gföllen und 1 Lehrling von Ostern bis Pfingsten gearbeitet 25½ tag biß sie es unter daß tag gebracht. Alßdann nachdem es außgetruchnet bis es völli außgemacht worden, haben abermal 1 Pallier sambt 1 Gföll und 1 Lehrling in vorigem Taglohn gearbeitet von St. Bartholomei bis auf allhiefige Kirchwehung als Sonntag nach St. Galli, 49 Tag trifft in allem daß taglohn 96 fl. 44 Kr.“ Die Studarbeiten, die, wie bereits erwähnt, Johannes Schmuzer von Wessobrunn ausführte, kosteten 124 fl. Die Dekoration und Inneneinrichtung der Kapelle wurde im Jahre 1762 entfernt und durch Fresken von Johann Bader aus Lehmühlen und durch einen Kofoloaltar ersetzt. An der Decke hat Bader ein prächtiges, vielbewundertes Freskogemälde angebracht „lieblich in der Auffassung von kühner, tüchtiger Architekturperspektive und lichter, zarter Färbung“; ⁵⁾ es trägt den Namen des Künstlers J. Baptista Bader pinx. Anno 1762. Den schalkhaften Humor des Künstlers bewundern wir wiederum hier, wo um das kleine Loch für das Glockenseil eine runde Deffnung gemalt ist und in dieser ein Knabe in rotem Röschgen, am Glockenstrang ziehend — perspektivisch so täuschend, daß wir glauben, der Knirps ziehe am wirklichen Glockenseil. In der Kapelle befindet sich ein guter Kofoloaltar mit niedlichen Putten und einem Bilde der schmerzhaften Mutter Gottes, der vor ein paar Jahren neu gefaßt wurde. ⁶⁾

Urkunden zur Ortsgeschichte.

Nr. 33.

3. Mai 1384. Hanns der Impler, burger zun München hat die zwei Mühlen zu Unigen, deren eine genannt wird die „Ober Mul“ und die andere die „mitter Mul“ und den Eigenmann Heyß, der auf der obern Mühle sitzt von seinem Schwager, dem festen Ritter Otten dem Grehff von Grehffenberg um 40 fl. ungarisch und behaimisch gekauft. Vesterer behält sich ein Wiederkaufsrecht vor.

Selbstsigler. Siegel hängt an.

Dat: an des hahligen Krawh tag als es funden ward.

(H.-St.-U. Mchn. a. a. D.)

Nr. 34.

10. Januar 1385. Ott der Grehff von Grehffenberg hat von dem ehrbaren Mann Hannßen Bütreich, Burger zu München, ein Pferd um 5 lb. Regensburger Pfennig gekauft.

Selbstsigler. Siegel verlegt und abgeschliffen.

Dat: Sambstag vor sant Marcell des heyligen Pabsts und Marters tag.

(H.-St.-U. Mchn. a. a. D.)

Nr. 35.

12. Febr. 1391. Hanns Grehff von Grehffenberg beurkundet, daß sich Sweigger von Gundol-

⁴⁾ a. a. D. S. 25; 1 neuer Bißl kostete 24 Kr., 2 eiserne Schaufeln 32 Kr., für 2 Schubladen dem Wagner und Schmidt 2 fl. 52 Kr., 1 Mertelsgärr 30 Kr., für Clammern zum Gerist 1 fl. 24, für 1000 ganz Brötter Mägl 2 fl. 34 Kr. Dem Sägmüller für 6 geristbrötterbäume zuschneiden 2 fl., dem Balthasar Bader, Miller zur Lehmühl für 58 Faß Kalk und 3 Faß weißer a 1 fl. = 61 fl. Schlosserrechnung: für die Fäntergätter und rahnen zu machen 25 fl. Item für Schloß und Bänder an der thür 5 fl. Schreiner: für die Stühl zu machen 22 fl. 53 Kr., für die thür zu machen 45 Kr., für 1 neuen Meßgewandkasten 2 fl. 15 Kr.

⁵⁾ Schröder, Bistum Augsburg VIII, 180. (Sonderabdruck Erpfting, S. 22.)

⁶⁾ Weitere Ausführungen des H. S. Verf. hoffen wir im nächsten Jahrgange bringen zu können. D. Schr.

ling d. Me. für 400 fl. ung. verbürgt, zahlbar an Matheffen den Sentlinger und Jörgen den Rasmair, beide Burger zu München.

Selbstsigler. Siegel hängt an.

Dat: an dem weissen Sonntag.

(H.-St.-U. Mchn. a. a. D.)

Nr. 36.

16. Juli 1395. Hanns der Grehff zu Grehffenberg anerkennt eine Schuld an Hainrich den Stawffen zu Lumstawff, die Zeit Pfleger zu Abntsparg in der Höhe von 22 fl. ungarisch und behaimisch. Er will sie ihm zu München in der Stadt auf nächsten S. Michelstag bezahlen. Er stellt als Bürgen auf Dhetrich den Haechßenadrer und Arnold von Ramer d. Me. Selbstsigler. Siegel anhängend.

Dat: des negsten Frehtags nach sant Margreten tag.

(H.-St.-U. Mchn. a. a. D.)

Nr. 37.

7. April 1396. Hanns der Grehff zu Grehffenberg kauft dem Matheffen dem Sentlinger, Burger zu München um 55 fl. ungarische einen „Meyden“ ab. Selbstsigler. Siegel anhängend.

Dat: des negsten Frehtags vor dem Sontag als man singet Quastimodogenitti.

(H.-St.-U. Mchn. a. a. D.)

Anm.: Meyden bedeutet ein männliches Roß. S. Grimm, D. W.-B. VI, Sp. 1899.

Nr. 38.

24. Sept. 1396. Hainreich von Stegen verkauft seinen Hof zu Gehelhering (Geisering), der Lehen ist von Herrn Fridrichen dem Massenhauser, mit allen Rechten und Zugehörungen an der ehrbaren Mann Jacoben den Wildenroder und Margret, seine Hausfaru um 60 „gülden Unger und Ducaten“.

Siegler: Herr Swehgger von Gundolfingen. Siegel hängt an.

Zeugen: Herr Nychlaus, Kircher ze Uenigen; Ott Winter; Ott der Jager. geseffen zu Gehelhering; Wärdel Bischer zu Stegen.

Dat: des nächsten Sontag vor sant Michels tag.

(Zeth. v. n. Perf. Arch., Greifenberg.)

Die Ehehafterleute der Stadt Landsberg vor 200 Jahren.

Von Adolf Bitt, Landsberg a. L.

(Fortsetzung.)

Stadt = Probst.

Johann Ganther wird confirmiert, solle die Baumaterialien fleißig zusammenhalten, ohne Wissen der Bauherren nichts abgeben, die Baufälleigkeiten bezeiten anzeigen, die Arbeiter fleißig besuchen und zur Arbeit ermahnen, sich eigenen Gewalts nichts unternehmen, sondern was zu thun oder zu lassen, bei den Bauherren jedesmal anfragen, auch eine ordentliche Beschreibung über die Kustkammer und Zeug der Materialien halten.

Drei Tormart.

Sebastian Daigele, Vechtormart, Barthelme Schweller, Bahrormart, und Ignati Neumahr, Sandauertormart, sind confirmiert, und auf ihre Pflicht und Instruktion, so lieb ihnen ihr Dienst ist, angewiesen, sollen ihre Haushaltung so viel wie immer möglich einziehen, die Gessöll zu gemeiner Stadtkammer treulich liefern und sich vor Untreu Hüben bei Verlierung der Dienst, so auf einen widrigen Fund alle 8 Tag aus sein würde.

Zimmer = Pallier.

Georg Bindelhürch wird confirmiert, solle fleißig Achtung geben auf die Wasser-Gebäu und gemeine Stadt Häuser, die Mängel, Schäden und vorstehende Gefahren zeitlich anzeigen, und denen Zimmerleuten und anderen Arbeitern, weilen die Gebäu sehr viel kosten, ernstlich zusprechen, damit die Arbeit allenthalben fleißig und schleunig verrichtet werde.

Knaben = Schulmeister.

Thomas Pöffinger wird confirmiert, und ihm aufgetragen, daß er sowohl in der Schul, als in der Kirchen guete Zucht halten, bey der Schul fleißig sein und verbleiben, unter der Jugend die vorgehenden Fehler, was in der Schul, Kirchen oder Gassen geschehen sollte, mit Manier corrigieren und abstrafen, auch darum und daran sein solle, auf daß die Jugend in aller Gottesfurcht und guetter Disziplin auferzogen, auch in christlicher Lehr wohl instruiert werden.

Werk- und Brunnenpallier et Conf.

Mathias Bindelhürch und Leo Grätz sollen fleißig Acht haben auf die Wasser und gemeiner Stadt Gebäu, die Mängel und vorstehende Gefahr zeitlich anzeigen und wenden, wenn man nach ihnen schickt, willig erscheinen und zusehen, den Zimmerleuten und anderen Arbeitern, weilen die Gebäu sehr viel kosten, ernstlich zusprechen, bei denen Wasserwerken Blei, Teichl, Rizen und anderes wohl zusamben behalten, mit Austeilung des Wassers keine Parteilichkeit brauchen, der obere Pallier ohne Vorwissen Herrn Amtsbürgermeisters und der Bauherren nit verreisen, noch fremde Arbeit annehmen und sonst in allem gemeiner Stadt Nutzen befördern.

Rauchfang-Röhren.

Bernhard Corneth wird vor anheuer wiederum confirmiert, solle die Kamin fleißig hören, gar hinaufsteigen und jedesmal schreien, auch von selbst anzeigen, wo und bei wem in der Bürgerschaft Feuersgefahr zue besorgen. In allweg aber soll er in Feuersgefahr unverzüglich bespringen und sich brauchen lassen, die Leut im Vohn nit übernehmen, und ohne Vorwissen des Herrn Amtsbürgermeisters nit verreisen, auch solche Anstalten machen, daß doch jede Zeit einer aus seinen Leuten bey der Stöll sehe.

Schrankenmeister.

Georgen Haeffels Wittib, Joseph Weindl, Johann Leonhard Lucaner, Michael Gailler, Franz Kraz und Joseph Eßler sind vor anheuer confirmiert, sollen fleißig aufwarten und auf zweierley Guet acht haben, alle Unordnung verhüten, die Käuff fleißig anschreiben, damit die Schrankenzerter ordentlich abgefaßt werden mögen.

8 Sadler.

Hanns Gigenbach, Benedict Greiff, Simon Wanger, Hanns Trischberger, Josef Weiglmaier, Joseph Reisenhofer, Sebastian Widemann und Ignatz Rein werden vor dies Jahr wiederum confirmiert und zu allem Fleiß angewiesen, sollen guette Obacht auf zweierley Guett haben, solches nit verthätigen, in dem Mössen getreu und fleißig, auch unparteiisch sein, mit dem Abladen Obacht geben, daß die Säch nit zerrissen werden, in Vierung der Geßell keinen Betrug brauchen, sondern getreu und fleißig sein.

Bruder- und Blatternhausmeister.

Jacob Fichtl, Bruder- und Ambrosi Vamparther, Blatternhausmeister, sind auch confirmiert, sollen auf die Kinder und andre arme Leuth guethe Obacht haben, rechte Disziplin halten, damit selbige in der Gottesforcht und andern christlichen Tugenden auferzogen werden, nit weniger die arme Leuth und Kinder fleißig zum Gebett anhalten, Janl, Hader und Reid unter ihnen nit gestatten, auch was auf den Tischen fallen thuet, gleich austheilen, und er Brudermeister selbst mit denen Kind in das Spital sich begeben.

2 Käuferinnen und Tandlerinnen.

Maria Mahrin und Maria Huebertin sind beede vor anheuer wiederum confirmiert, sollen in ihren Verrichtungen treu und fleißig sehn, sich mit billlichem Vohn begnügen lassen, die Sachen, so ihnen zu verkaufen anvertraut werden, nit selbst gebrauchen oder dieselbe andern zu gebrauchen hinleihen, auf die ihnen zu verkaufen anvertrauten Sachen vor sich selbst keinen Gewinn schlagen, sondern beeden Theilen. dem Käufer sowohl als Verkäufer, wie ein Sach eigentlich zu verkaufen bewilliget, oder wirklich verkauft worden, treulich anzeigen, in Sonderheit aber keine gestohlene oder verdächtige Sachen, noch auch die von ungesund inficierten Orten und Personen herkommen, annehmen; und wann sie zur Schätzung einiger Sachen berufen werden, keine Vortil oder Betrug gebrauchen, sondern schätzen und erkennen, soviel sie ihr Verstand und Gewissen weisen thuet, niemand zu Lieb und niemand zu Leid.

Hochzeitslader und -Vaderinnen.

Mathias Riendl ist für einen Hochzeitlader an- und aufgenommen, behnebenst demselben bedeutet worden, daß er seiner habenden Instruction fleißig nachleben solle. In gleichem Maria Schretterin und Anna Maria Neumahrin bey ihrem Dienst confirmiert und auf alle Gebühr angewiesen worden.

(Schluß folgt.)

Alle Zuschriften und Einsendungen für die „Landsberger Geschichtsblätter“ sind direkt an den Schriftleiter H. H. Pfarrer und Schuldekan Emerich in Unterfinning Post Oberfinning zu richten.

Heimatkundliche Bücher.

Holzbock, Schondorf nach dem 30j. Krieg, ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Pfarrei an der Hand der ältesten Pfarrbücher. Sonderabdruck aus Ammersee-Heimatblätter. Dieffen 1925. 14 S., 1 Abb.

Die Arbeit zeigt, wie offener Blick und liebevolles Versenken in die scheinbar spröde Materie kulturgeschichtliche Goldkörner zu finden vermag. R. E.

Heft für Bayerische Volkskunde, herausgegeben vom Bayer. Landesverein für Heimatschutz, Ver. für Volkskunst und Volkskunde. 10. Jahrg. 1923/24. München.

Nach einer längeren, durch die Nachkriegsverhältnisse verursachten Pause tritt der bayer. Landesverein für Heimatschutz wieder mit einer an Gestalt allerdings noch sehr an die Hungerjahre erinnernden Zeitschrift an die Öffentlichkeit. Dafür ist der Inhalt um so gediegener. Das Heft für 1923/24 enthält: Schmid, W. M. Ueber Wege und Ziele der Trachtenkunde, Übers: Unterfränkische Sagen: Schmidt, H. Beitr. z. Erklärung von der Entstehung des Märchens, Heger, D. mythische Heilskraft der Bäume im Volksglauben; Schneß, Ueber den Namen Würzburg; Buchner, Schriftenverzeichnis zur Ortsnamenkundlichen Literatur Bayerns. Bücherbesprechungen. R. E.

Aus der Chronik der Stadt Landsberg für das Jahr 1825.

Monat November.

Geborene:

8. Josepha Jakobina M., unehelich.
11. Martin, Vater: Lorenz Schwarz, bürgerl. Tagelöhner.
24. Mathias, Vater: Joseph Mahr, bürgerl. Zimmermann.
26. M. M. Blank, m. G. totgeboren. Vater: Ignaz Blank, bürgerl. Drechsler.
26. Joseph, Vater: Joseph Haidler, bürgerl. Tagelöhner.
27. Josepha, Vater: Paulus Harrer, bürgerl. Tagelöhner.

Gestorbene:

1. In der Spitalpfarreh, Michael Stöber, Bauöldner, 55 J.
9. Der ehrbare Jüngling Peter Michl, bürgerl. Bierbräuerssohn, 33 J. alt.
26. M. M. Blank, m. G., eines bürgerl. Drechslers Kind,
26. Mathias Mahr, eines bürgerl. Zimmermanns Kind, 2 Tg.
30. Maria Happach, led. St., von Siffing, 69 J. alt.

Getraute:

15. Der ehrbare Jüngling Herr Josef Peischer, k. k. Landgerichts-Advokatensohn von Michach, und die tugendsame Frau Johanna Wierling, bürgerl. Handelsmanns-Witwe von hier.
28. Andreas Lederle von Scheuring, led. St., bürgerl. Bäcker, und Agathe Steer, led. St., von Bengenfeld.

Landsberger Viktualienpreise im November 1825.

1 Pfd. Schmalz 15 Kr., 1 Pfund Butter 12 Kr., 5 Eier 4 Kr., 1 Hühn 8 Kr., 1 Henne 10 Kr., 1 Gans 36 Kr., 1 Gänzung 8 Kr., 1 Ente 14 Kr., 1 Entenzung 3 Kr., 1 Taube 6 Kr., 1 Spannfertel 40 Kr., Ochsenfleisch das Pfund 9 Kr., Kuhfleisch das Pfund 6 1/2 Kr.

Johann Kaut, zum Zederbräu genannt, gibt bekannt, daß sein zum Holzschießen eigens bestimmtes Nebenzimmer wieder hergerichtet sei, und er ersucht die Herren Holzschützen, daß sie sich zu dieser schönen Unterhaltung recht zahlreich bei ihm einfänden. Für Wehre sei hinlänglich gesorgt. — Der durch den Tod des Schrankenmeisters Joseph Seidl erledigte Kornmesserdienst wird dem bürgerl. Wäcker Johann Pihler verliehen. — Der äußere Schlossgarten wird um den Kaufschilling von 150 Gulden an den bürgerl. Bierbräuer Josef Kaut jun. veräußert. Kaut braucht den Garten zu einem Kellerbau. — Dem Andreas Lederle und der Agathe Steer wird zur Anfassigmachung auf dem Anwesen des bürgerl. Wäckers Joseph Berchtold die Genehmigung erteilt. — Die die südliche Grenze des Schlossberges bildende Stadtmauer wird bis zu der Höhe, die sie vor dem Jahre 1742 erreichte, aus dem Grunde abgebrochen, um den Gärten des neu zu erbauenden Sommerkellers des Joseph Kaut jun. eine freiere Aussicht nach Süden zu verschaffen. — Die Kirchhofmauer zu Spötting wird auf Kosten der sämtlichen hiesigen Kultusstiftungen in den früheren Stand gesetzt.



Illustr. Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“
 Begr. von Studienrat J. J. Schöber, Stadtarhivar, Landsberg. — Verantw.: K. Emerich, Pfarrer u. Schuldekan, Unterfinning
 Verlag: G. Verza, Buchhandlung, Landsberg a. L. — Druck: Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg a. L.

Nr. 12

22. Jahrgang

1925

Die Ehehafterleute der Stadt Landsberg vor 200 Jahren.

Von Adolf Zitt, Landsberg a. L.

(Schluß.)

Drei Hobbammen.

Dorothea Hartmännin, Magdalena Wündlerin und Rosa Götschin sind confirmiert, sollen willig und fleißig sein, wie sie es gegen Gott und der Welt zu verantworten getrauen, sowohl gegen den Armen als Reichen, auch da sie in einem oder anderem gefährlichen Fall anstehen, bei Zeiten Herrn Stadtpfysikum und geschworene Frauen zu Rat ziehen, ihnen Essen und Trinken nit zu lieb sein lassen, sondern sowohl auf das Kind als Kindbetherin guete Obacht haben, und keine verabsäumen, im übrigen aber an ihre Pflicht und Instruktion angewiesen seien.

Schweingshauer.

Franz Bach, Kaspar Kändler Koch, Carl Wagensail sind neben des Hanses Herrles Wittib confirmiert, ihnen aber expresse aufgetragen worden, daß sie ihre obhabende Schulden bezahlen, n dringenfalls sie des Dienstes verlustig, im übrigen aber fleißig sein, und was sich an der Gschau nit gerecht bezeigt, den Käufer und Verkäufer anzeigen solle.

Zwei Holzmöffer.

Mathäus Greßle und Andre Grietinger sollen mit dem Maß sich also verhalten, daß dem Bürger und Bauern recht geschehe, auf die Holzläng wohl acht geben, niemand übernehmen, noch im Holzrichten oder Möffen Vortl brauchen.

Turmwächter.

Hanns Scherriebl und Domini Schneider sind confirmiert, sollen auf die Feuersgefahr und andres wohl acht geben, auch fleißig nachschlagen.

Totengräber.

Ignati Södlmahr verbleibt noch ferners bei seinem Dienst und wird mit allem Ernst auf sein Instruktion, Fleiß und Emsigkeit angewiesen.

Zwei Seelfrauen.

Ulra Lechlerin und Maria Burkhartin sollen wider Gebühr niemand beschweren, die Verstorbene dem Herrn Amtsbürgermeister alsogleich anzeigen.

Uhrmacher.

Soll die Uhren fleißig und also richten, daß sie soviel möglich gleich gehen und schlagen, die Taglänge in Debach nehmen, weil die Landreisende dar- auch acht geben, und die Haushaben ihre Geschäft und Arbeit darnach richten und anstellen müssen.

8 Nachtwächter.

Hanns Gigenbach, Niclas Dietl, Sebastian Reidar, Joseph Geißlmahr, Georg Thurner, Hans Bösch, Thomas Bremmer, Jakob Dirr sind sämtlich confirmiert, sollen die Stunden fleißig ausstreien, auf der Gassen verbleiben, auch das Feuer und andre ihnen vorher beschene Auf- trag obervieren, auf die Unsauberkeiten wohl acht geben.

4 Pfänder.

Peter Resch und Simon Schegg Schwab-Pfänder, dann Jacob Oberstainer und Simon Morenweiser Bahr-Pfänder sind wiederum confirmiert, sollen auf die Weg und Wälder, dann Gehölz und andres fleißig acht geben.

2 Stadtdiener.

Simon Wimmer und Simon Hölzle sind mehrmalen auf ein Jahr confirmiert, sollen dem amtierenden Bürgermeister fleißig aufwarten, des übrigen Trunks sich mäßigen, und wann ein Unge- bühr vorüber gehet, solche nit unterdrücken noch ver- schweigen, sondern jederzeit anzeigen bei unausschleib- licher Straf.

Salzfuhwerk in Holzhausen B. A. Landsberg vor 1860.

Von Alexander Kienzie, Studienprofessor.

Heutzutage steht auf dem Einkaufszettel der ländlichen Hausfrau öfters Zucker als Salz, während es früher die ihm für die Würzung der Speisen und die Ernährung zukommende erste Stelle innehatte.

Die Verfrachtung des Salzes geschah vor dem Bau der Eisenbahn mit der Achse und seine Weiterbeförderung war Sache der Gemeinden, die an den von Reichenhall ausstrahlenden Salzstraßen oder in ihrer Nähe lagen. An der nach Mittelschönen ziehenden Salzstraße lag Holzhausen, zwischen den mit Salzstadeln bedachten Stationen Landsberg und Mindelheim.

Der in der Gegend von Holzhausen für das Salzführenden heimische Ausdruck hieß „in d' Fässer fahren“. Denn das Salz war in Fässer abgefüllt, die in der Form hölzernen Erdölgefäßen von heute gleichen. Ein Faß enthielt etwa 5 Ztr. Salz. Neben den Fässern waren auch Kübel von geringerem Inhalt in Verwendung.¹⁾ Auf einen zweispännigen Wagen wurden entweder 5 Fässer oder 12 Kübel geladen. Kübel wie Fässer waren aus „feuchtem“ Holz (Fichtenholz) und „gereifelt“ (mit Holzreifen versehen), hatten einen Holzdeckel und wurden auf den Wagen gerollt. Die Fässer lagen darauf hintereinander, die Kübel wurden so geordnet, daß auf zwei stehende ein dritter zu liegen kam.

Jeder Bauer hatte in Holzhausen zum Salzführen, aber auch für landwirtschaftliche Arbeiten, zwei „Hudelwägen“, der Zwei- und Einrößler einen. Der Hudelwagen war ein Stangenwagen mit zwei „Bodenbretern“. Die Stangen waren mit Ketten an den Rippföhlern befestigt.

Wenn die landwirtschaftlichen Arbeiten nicht vordringlich waren, fuhr man nachmittags nach Landsberg zum Salzstadel, lieferte leere Fässer ab und lud dann auf. Wenn sich je nach der Jahreszeit recht viele Fuhrwerke einfanden, kam es nicht selten vor, daß man stundenlang vor dem Salzstadel warten mußte, bis man zum Aufladen an die Reihe kam. Den geladenen Wagen brachte man abends nach Holzhausen. Am nächsten Morgen wurde um 2 Uhr früh wieder eingespannt und fort ging's nach Mindelheim. Dort wurden die Fässer im Salzstadel abgeladen und der Fuhrlohn, der 1 fl. (Gulden) 30 Kr. (= 2 Mk. 56 Pf.) betrug, in Empfang genommen.²⁾ Um Unterschleife zu verhüten, mußte der Fuhrmann beim Abladen den Kontrollschein abgeben, den er in Landsberg bekommen hatte. Auf ihm war das Gewicht der Fässer vermerkt, das in Mindelheim nachgeprüft wurde.

Auch in Großkühnshofen fuhr man „in d' Fässer“, um etwas zu verdienen. Da die Fässer auf der „Hochstraße“ bleiben mußten, spannte der Fuhrmann abends in Holzhausen aus, ritt mit seiner „Mähne“ nachhause und am nächsten Morgen wieder zurück zum Wagen.

Die Bekehrung des Fuhrmanns in Mindelheim bestand aus einem Stück Brot, das er zuhause zu sich gesteckt hatte, einem Boreffen und einer Maß Weißbier.

Nachmittags war er wieder zuhause und war wohl zufrieden mit seinem gewiß mäßigen Fuhrlohn für nahezu anderthalb Tage.

Noch lange nach dem Bau der Eisenbahn³⁾, die dem Salzfuhrwerk ein Ende machte, erhielt sich in Holzhausen ein Ausdruck, der zuerst von einem Knecht gebraucht wurde, als er mit leeren Fässern von Mindelheim heimgekehrt war und die Bäuerin ihm „Kleinnudeln“ vorsetzte. „Herrgott, Kleinnudle“, rief er da ärgerlich, „und in d' Fässer fahre!“ Nach seiner Meinung hatte er für seine Mühe ein besseres Gericht verdient als aufgewärmte Kleinnudeln.

¹⁾ Bis ins 18. Jahrhundert hinein wurde das Salz meist in Form von gepreßten Scheiben transportiert. Der „Salzstößer“ zerkleinerte sie wieder für den Verkauf an den Verbraucher. D. Schr.

²⁾ Das war selbst bei der größeren Kaufkraft des Geldes in damaliger Zeit eine miserable Bezahlung. So erklärt es sich auch, daß Farmer Geiger von Entsching in Spazis Statist. Aufschlüssen (München 1802) schreiben konnte: „Mit diesem (Salz-) Fuhrwerk richtet sich der Bauer vollends zugrund, wie man hier mehr als ein Beispiel hat. Er bekommt zwar bald Geld auf die Hand, aber nach 20–30 Fahren stirbt gewöhnlich eines der Pferde dahin, seine Stute verdirrt, der Wagen zerfällt, der so nötige Dung geht verloren und seine noch übrigen Pferde machen im Alter nur halbe Arbeit.“ S. „Landsb. Gesch.-Blätter“, 6. Jahrg. S. 20. D. Schriftl.

³⁾ Die Bahnlinie München-Mauering-Buchloe wurde Ende 1872 in Betrieb gesetzt, fast 20 Jahre nach der Strecke Augsburg-Buchloe-Lindau und mehr als 30 Jahre nach der Linie München-Augsburg. Vgl. die Aufsätze von A. Bitt: „Alt-Landsberger Verkehr“ in Bayerland, 36. Jg. (1925), S. 415 ff., und „Die Landsberger Post“ im laufenden Jahrgang der „Landsb. Gesch.-Bl.“ S. 29 f.

Seine Neußerung machte aber die Kunde im Ort, erregte Heiterkeit und wurde ein stehender Ausdruck für eine ärgerliche Enttäuschung. Meist gebrauchte man nur die Abkürzung „Herrgott, Kleinnudle!“ Der zweite Teil „und in d' Fässer fahre!“ wurde später vergessen; er wäre auch von den Jüngeren nicht mehr verstanden worden und wurde allenfalls ersetzt durch den Zusatz „und dös it gnue!“⁴⁾

Aus der Chronik der Stadt Landsberg für das Jahr 1925.

Monat Dezember:

Geborene:

1. Katharina. Vater: Philipp Kirchner, b. Wagnermeister.
1. Juliana. Vater: Peter Dinges, bürgerl. Hufschmied.
6. Nikolaus. Vater: Sebastian Angerer, bürgerl. Tagelöhner.
10. Thomas. Vater: Anton Schmid, bürgerl. Bauer.
25. Elisabeth Anna M., unehelich.
26. Franz Xaver M., unehelich.
27. M. M. m. G., notgetauft. Vater: Martin Zemüller, bürgerl. Hufler.
29. Theresia. Vater: Andreas Miller, bürgerl. Zimmermann.

Gestorbene:

3. Joseph Landsberger, eines bürgerl. Metzgers Kind, 9 J. a.
3. Michael Drexl, eines bürgerl. Tagelöhners Kind, 9 Wch. a.
11. Georg Eichenhofer, bürgerl. Glasermeister, 33 J. alt.
13. Herr Georg Huber, bürgerl. Bierbrauer, 59 J. alt.
18. Kreszentia Blank, bürgerl. Drechslerstättin, 40 J. a.
27. M. M. Zemüller, m. G., eines bürgerl. Hufers Kind, notgetauft; gleich nach der Geburt gestorben.

Der Gemeindefriedhof am Paradeplatz wird wegen Auffälligkeit aufgelassen. Infolge des beständigen Ungehorsams, den die Einwohnerschaft gegen die Reinhaltung der öffentlichen Brunnen betätigt, beschließt der Magistrat, daß die Reinhaltung der Brunnen durch warnenden Anschlag an jedem öffentlichen Brunnen und durch strengste Durchführung der erlassenen Bekanntmachungen sichergestellt sei. — Dem Tagelöhnersohn Franz Xaver Fuhrmann in Landsberg wird die Anweisung in der Stadt und die Verhehlung mit Margaretha Winterholler aus Regenhausen bewilligt. — Hinsichtlich der künftigen Bestimmung der Hl. Kreuzkirche wird vom Stadtmagistrat ein Gutachten an das Landgericht dahin abgegeben, daß die bisherigen Seelsorgeverhältnisse an diesem Gotteshause bis zum Ableben des Präfecten Rosengarten fortbestehen sollen, und daß nach dessen Tode die Hl. Kreuzkirche — vorbehaltlich der bei ihr bestehenden gottesdienstlichen Stiftungen — zur Filiale der Stadtpfarrkirche erhoben werden möchte. — Zur Deckung der auf Bagagentransporte angefallenen Kosten werden für jedes Pferd und für jedes Paar Ochsen 3 Kreuzer Umlage erhoben. — Um die wieder zugelassene hohe Feier der heiligen Christnacht gegen Entweihung oder Störung zu schützen, werden vom Magistrat in dieser dem Gedächtnis der Ankunft des Herrn gewidmeten Nacht die Verordnungen über Freiwächter und die ortspolizeilichen Maßnahmen scharfsten geh. abh. Das Schießen innerhalb der Stadt wird verboten; Tumultuanten, Schlemmern, Trunkenbolden usw. wird strengste Bestrafung angedroht. Der Magistrat erwartet im Vertrauen zu der Religiosität der Einwohnerschaft, daß von keinem ihrer Glieder, es sei nun durch Ruhestörung oder durch Nachschwärmerei oder durch sonst eine Unfittlichkeit eine Feier benachteiligt wird, welche schon durch ihre Heiligkeit zum unbedingten Gehorsam mahnet. In diesem Sinn: Ehre Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden.“ Bitt.

⁴⁾ Herr Prof. Kienzle in Speyer, aus Holzhausen stammend, hat als Quelle für seine Skizze mündliche Mitteilungen seines Vaters benützt. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich auch andere solche mündlicher Ueberlieferungen, die vielleicht in 10 oder 20 Jahren verschollen sein werden, annähmen und den „Gesch.-Bl.“ zur Verfügung stellen würden. Manches wertvolle und interessante Kunde aus der Vergangenheit könnte so vor dem Untergang bewahrt werden. Dem Herrn Einsender besten Dank. D. Schriftl.